

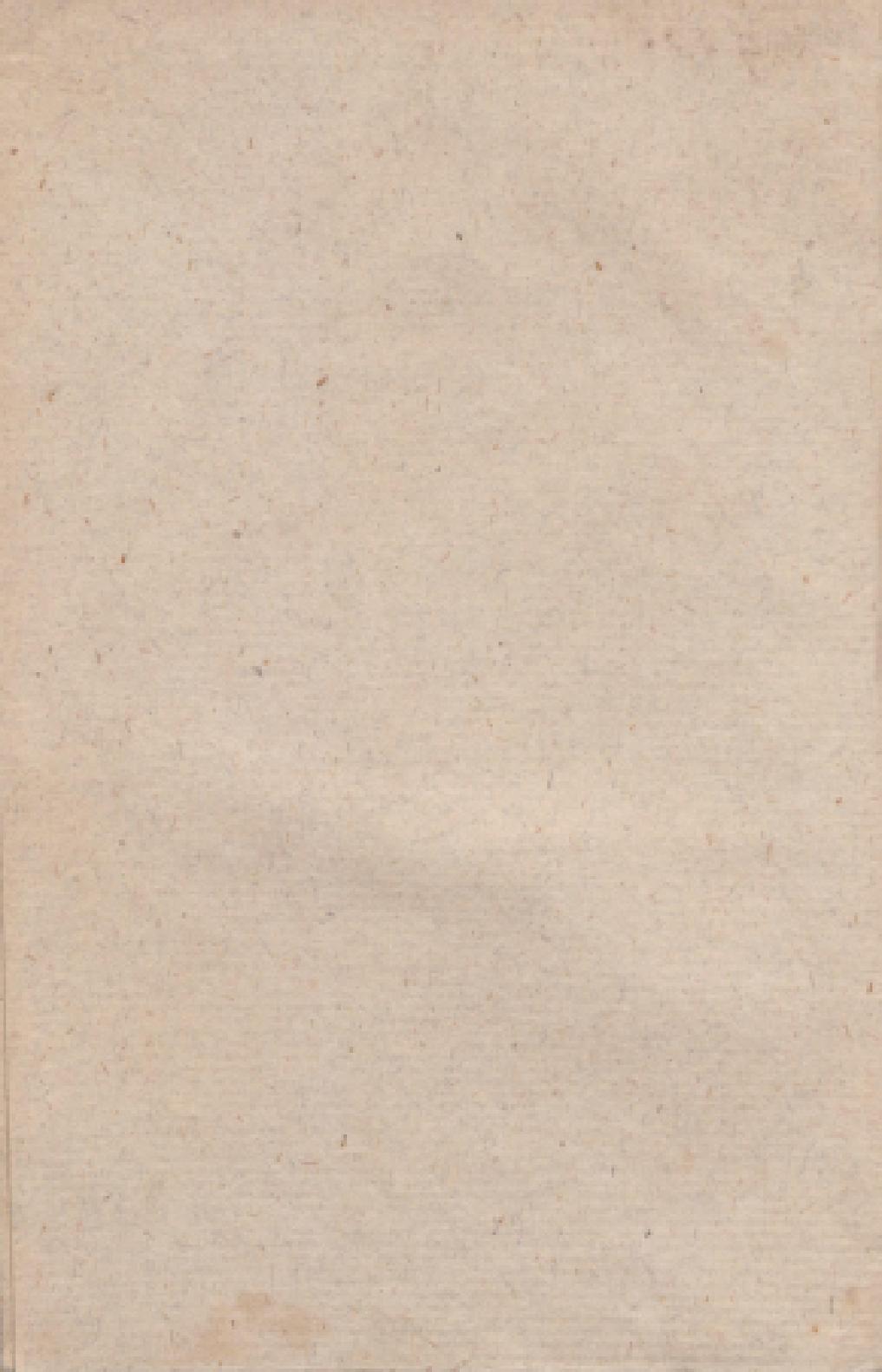
Biblioteka
U. M. K.
Toruń

010716
—
1794

16

N. 6.

29036







1.



2.

1. Sitzung der Meisteringers.
2. Vorstellung einer Kingschule.

B r a g u t.
Ein
Litterarisches Magazin
der
Deutschett und Nordischen
Vorzeit.



Herausgegeben

von

Häßlein und Gräter.

Neumann,

Dritter Band.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, 1794.

Bei Johann Heinrich Gräff.



6344



010716

II

W o r r e d e .

Es sollten alle Umstände zusammenkommen, um die Fortsetzung von Bragut, wo nicht ganz zu verhindern oder niederzudrücken, doch aufzuhalten, und mir fast zu verleiden. Wer es weiß, was bey solchen gemeinschaftlichen Unternehmungen Gleichheit der Absicht und Einflang der Gesinnungen ist, wie das Geist einer wechselseitigen Liebe und Freundschaft den literarischen Eifer entflammt und erhöht, und der Geist sich, wie die Herzen, gleichsam in Eins zu verschmelzen scheint; der wird sich einbilden können, wie viel ich mit dem edlen Wodcky, und wie viel Bragut für mich durch seinen Tod verlieren mußte. Allein das war nicht genug. Mit demselben fing zugleich eine Reihe literarischer und politischer Verdrüsligkeiten an, die meine Gesundheit so sehr erschüttert.

Vorrede.

schütterten, daß ich lange Zeit am Rande des Grabes schwelte, ja die selbst nach einem zweijährigen Aufschub und dem endlichen Umfange des Druckes noch bey weitem nicht ihre Endschärf erreicht hatten, sondern mich erst halb Wiedergesunden neuerdings aufs Krankenbett watschen. Man erlaße mir es, unangenehme Erinnerungen durch eine unständliche Schilderung lebhafter in mein Gedächtniß zurückzurufen.

Eine unglückliche Veränderung des Druckers mußte diese Unannehmlichkeiten noch vermehren. Die Mängel der gewählten Druckerey hatten den nachtheiligsten Einfluß sowohl auf die innere als äußere Einrichtung und Güte des Werkes. Mit dem 1^{ten} Bogen wurde daher der Druck abgebrochen, und, nach einem langen Streite zwischen Verleger und Buchdrucker, in Jena fortgesetzt.

Kurz, dieser Dritte Band ist wirklich in jeder Hinsicht — ich weiß es nicht treffender als mit dem alten Gleichnisse anzudeuten — ein Kind mit Schmerzen geboren.

Unterdessen waren wir doch von einer andern Seite designo glücklicher. Die aus öffentlichen Blättern bereits bekannte Zusammensetzung und

W o r c e d e .

Unterstützung, welche der erlauchte Graf von Herzberg, dieser patriotische Beschützer der Wissenschaften und selbst im Kreisalter unseres müdete Beförderter Deutscher Gelehrsamkeit und Deutschen Fleißes, unserm Unternehmen gewähret hat; — Das prächtige Geschenk der wichtigsten Werke über die altnordische Geschichte, Literatur und Alterthümer, was mit mich im vorigen Jahre der Mäzen des Dänischen Nordens, der Herr Kammerherr von Suhr, beehte; — Der schriftliche Beifall eines Dalbergs und der öffentliche eines Herders, würden uns schon nebst den Stimmen der gelehrten Beurtheiler Sporn genug seyn, unsre ganze Kraft zur Fortsetzung und Vervollkommenung dieses Werkes anzuwenden, wenn uns auch nicht die schätzbarsten Beiträge und Verwendungen der gelehrten Vaterlandsfreunde hiezu die schönste Aussicht eröffnet hätten. Ein Verzeichniß derjenigen Gelehrten, welche bis jetzt unserm Bragut als Theilnehmer beigetreten sind, und entweder bereits Beiträge eingesandt, oder doch schon versprochen haben, wird das Publikum hinlänglich davon überzeugen. Es sind außer den bisherigen drei Herrn

Vorrede.

Herausgebern nach alphabetischer Ordnung
folgende:

Herr Kapitän von Abrahamsen in Kopen-
hagen.

- Doctor Anton in Görlitz.
- Diaconus Conz in Waiblingen.
- Geistl. Rath v. Dallhamm in Salzburg.
- M. Dyl in Leipzig.
- Amtsverweser Elwert in Doenberg.
- Hofstath Eschenburg in Braunschweig.
- Professor Füsseborn in Breslau.
- Gl** im Haag.
- Oberamtsrath Hinsberg in Winnweiler.
- Syttmann Heidegger in Zürich.
- Diaconus Kinderling in Calbe.
- Prediger Kosegarten in Altenkirchen
auf der Insel Wittow.
- Professor Möller in Greifswalde.
- Sekretär Myerup in Kopenhagen.
- Professor Oberlin in Strassburg.
- M. Oedmann in Upsala.
- Pfarrer Pahl in Reubrone.
- Chaffet Panzer in Nürnberg.
- Professor Petersen in Stuttgart.
- Candidat Rehnen in Nördlingen.

Herr

Vorrede.

- Herr Rath Reinhard in Göttingen.
— Rechtsrathe Reynisch in Neubach.
— Hofmeister Mörner in Tübingen.
— Prof. Dr. Rössig in Leipzig.
— Professor Küdiger in Halle.
— — — Schatz in Gotha.
— Professor Schlichtegross in Gotha.
— Prof. u. Dial. Schmidt in Ulm.
— Prof. Schmit in Liegnitz.
— — — Seybold in Buchsweiler.
- Zwei Ungenannte.
— Dr. Weisse in Leipzig.
— Bibliothekar Wiedenbauer in Merse-
heim,

Gernlich ließe sich ein fast eben so großes Verzeichniß von denjenigen Gelehrten machen, die wir vergeblich um ihre Unterstützung gebeten, und die uns zum Theil auf wiederholt schriftliche Aufforderungen und selbst auf die Zusendung unsers Magazins nicht einmal einer Antwort gewürdigt haben.

Die vorige Einrichtung von Bragur mußten wir aus verschiedenen Gründen, und durch die Umstände gehindert, zum Theile wieder aufzugeben. Jeder Band liefert jetzt nur Eine

Vorrede.

Eine der vorigen Hauptabtheilungen, und zwei Nebenabtheilungen. Die Haupttheilung ist für die planmäßige Fortsetzung der allgemeinen Aussäße, der Unterhaltungen, und der Sprach- und Literaturkunde bestimmt. So enthält der gegenwärtige die allgemeinen Aussäße: der folgende wird die Unterhaltungen, oder die Blumenlese aus den poetischen und prosaischen Schriften des vaterländischen Vorzeit, der fünfte die Geschichte des Germanischen Sprachstamms n. s. w. und der sechste endlich die Literatur- und Bücherkunde fortsetzen. Die zwey Nebenabtheilungen aber sind für vermischtet Beyträge und für die neuesten Nachrichten und Schriften bestimmt. Unter dem Titel vermischter Beyträge gehen wie alsdann eines Theils diejenigen, die nicht zu unserer planmäßigen Fortsetzung gehören, und daher nicht nöthig haben, auf ihre Haupttheilung zu warten; andern Theils aber solche, die zu spät zu der vorigen eingelaufen, oder vorher abgebrochen wurden, oder als Nachträge anzusehen sind. Im Gange also ist die Einrichtung noch die nämliche, und das versprochene Realrepertorium am Schluße von

Braga.

Prorede.

Bradur wird auch die vernünftigsten Beiträge wieder unter ihre eigenen Fächer zu bringen wissen. Aus eben diesem Gesichtspunkte werden wir uns auch selbst an die gedachte Eintheilung, falls dadurch wider Vermuthen eine neue Zügung entstehen sollte, nicht so streng gebunden glauben, daß wir nicht nach Gutbefinden wieder davon abgehen, und etwa einen ganzen Band mit einer Hauptabtheilung oder mit lauter vernünftigen Beiträgen, oder mit mehreren Hauptabtheilungen anfüllen könnten. Es ist ohnehin längst unser Wunsch gewesen, dieses Magazin nach Art anderer Zeitschriften Hestweise herauszugeben, und bey der Folge der Kritikage bloß eine anziehende Mannichfaltigkeit zu beabsichtigen. Eine Einrichtung, die die Herausgabe und Fortsetzung, so wie die Verbreitung dieses Werkes unsers Gedankens ungemein erleichtern müßte. Allein der Herr Verleger war zu einer solchen Abänderung durchaus nicht zu bewegen.

Soviel ich auch noch theils über das Schicksal der vorligen Bände, theils über den gegenwärtigen, und über die Zukunft für Beser, Mitarbeiter und Beurtheiler auf dem

Herzen

Vorrede.

Herzen habe; so fürchte ich doch, die Erscheinung dieses Bandes aufs neue aufzuhalten, wenn ich mich nicht zwinge, alles and're zu verschweigen, und meine Vorrede zu schließen.

Nur das sehe ich noch hinzu, daß der verehrungswürdige Herr Rechnungsrevisionssyndikus Häflein in Nürenberg, unser erster gemeinschaftlicher Freund und Theilnehmer, auch mein einziger Gesellschafter bei der jehzigen Herausgabe von Bragut ist. Herr Prediger Koch in Berlin hat auf meine Bitte die Theilnahme an diesem Magazine wieder aufgegeben. Unsere Verbindung glich einem Feuerwerk, das nach einer langen und vielsprechenden Zurüstung endlich, wenn es nicht ganz versagt, oder beschädigt statt zu belustigen, höchstens ein glänzender Vorübergang ist.

Schwäbisch-Halle,
am 29. September, 1794.

J. D. Grüter.

Inhalt.

In h a l t.

Das Titelfürst von Herrn Büßner gehört
zu der Abhandlung über die Meistersänger.
Der obere Theil stellt ihre Sitzung, der un-
tere ihre Singschule vor; bejde nach einem
Originalgemälde Franz Heins vom J. 1521.
welches in der Stadtbibliothek zu Nürnberg
ausbewahrt wird.

Seite

I. Allgemeine Aufsätze.

1. Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie an Herrn Prof. f . . . , en in Be. von Gräter. Dritter Buch.	1
2. Abhandlung von den Meistersängern. Ein Versuch von Häflein.	17
Allgemein des Gesangs oder der Dicht- kunst.	
Dichtkunst der Deutschen	21
Dichtkunst ist verschwistert mit Den- kunst.	27
Von den Englischen Minstreli.	31

Der

Inhalt.

	Seite
Der Schriftgebrauch schabete der Dichtkunst. , , , ,	36
Die Dichter werden Wölfe, Sitten, Richter. , , , ,	41
Wesprung des Namens Meistersänger	44
Meistersänger neuern Schlag. ,	57
Ihre Siegeln nebst einigen kleinen Sternen. , , , ,	61
Ihre Fehler und Strafen. ,	68
Gauere Einrichtung der Meistersänger.	84
Aufnahme Neuer.	
List der Werber. , ,	85
Wächtermeister. , ,	87
Jahresrechnung. , ,	88
Lieber, Verhören. , ,	89
Gesschulter.	
Gemeine Singeschulen. , ,	90
Sreyfingen. , ,	91
David oder Schulleinod. ,	92
Franz, Gaben.	
Franz, Singen. , ,	93
Gewährung der Zeit.	
Kaufen. , , ,	94
Sreyung. , , ,	95
Allgemeine Pflichten der Sänger. ,	96

Übr.

Inhalt.

	Seite
1. Abhandlung und Ende der Meistersänger in Nürnberg. , , ,	97
2. Von dem Spruchpredchen. , , ,	99
3. Von dem Weitschier zu Nürnberg. , , ,	102
Nachdruck des Ned. , , ,	104
4. Rhapsodica über die deutschen Alter- thümer. , , ,	
Dritte Rhapsodie. Ueberbleibsel der altenischen Geschichtäuse und Erläuter- ung derselben aus den thüringischen Kunstgebräuden. Von Herrn Kocherath Keyniglich in Weimar. , , ,	114
4. Ueber die alten Schottischen Balladen und Lieder und die Schottische Mu- sik überhaupt von William Tytler von Woodhouseley, Dichter und Schottischen Akademie der Alterthum- forscher zu Edingburg. Aus dem Engli- schen. , , , ,	120
Nachdruck nebst einer Rhapsodie. , , ,	201
5. Ueber die Deutschen Volkslieder und ihre Musik. Von Gräter. Erste Hälfte. , , ,	207
Lieder an den Volksfesten. , , ,	213
Sumpftücher oder Ruhm- u. Ehrenlieder der Handwerker. , , , ,	217
Lanzenlieder. , , , ,	225
Schleifer. , , , ,	226
Reitersang. , , , ,	235

Inhalt.

	Seite
Der Sieberstan in Schwäbisch,	
1. Halle. , , ,	236
2. Lämmchenmährchen. , , ,	239
3. Kinderlieder. , , ,	243
4. Hägerlieder. , , ,	252
5. Hägerromane. , , ,	262
6. Waldhornstüde. , , ,	268
7. Jagdmusik. , , ,	271
8. Weisprüche. , , ,	272
9. Schäferlieder. , , ,	278
10. Das Lied des Hirten. , , ,	279
11. Der Schäfer an seine Schäferin. , , ,	281
12. Ueber die alten Dänischen Lieder. Nach den Papieren des sel. Sandwig. , , ,	283
13. Nebst einem Anhang.	
14. Das Dänische Volkslied vom schönen Mädel mit Melodie. Von Herrn Kapi- tän von Abramson in Stopenhagen. , , ,	293
15. Ueber einige wenig bekannte Teut- sche Dichter von Herrn Diet. Joh. Friedr. Aug. Kinderling zu Calbe an der Saale. , , , ,	312
16. 1. Der Dichter Razungall. , , ,	312
17. 2. Johann Matthesius. , , ,	317
18. 3. Der Schöeldichter Hartmann Schöp- per von Nennmark. , , ,	319
19. 4. Der Epigrammatist oder Schöeldichter Matthias Holzware. , , ,	329
20. 5. Lazarus Sandrik. , , ,	341

Inhalt.

	Seite
II. Vermischte Beiträge.	
1. Auszug eines handschriftlichen altteut- schen Gedichts vom König Salomon und Merfolphus. Von Herrn Hofrat Eschenburg.	357
2. Ueber ein altteutsches Gedicht, der Soer- ster Fehde von Herrn Dr. Weisse in Leipzig.	397
3. Das Lied vom edlen Möringer, mit- getheilt und erläutert von Herrn Prof. und Diel. Schmidt in Wn.	401
4. Nachricht von dem altteutschen Gedicht Gernynf de Gan, einer Nachahmung des Keinefe de Voss, von Eschenburg.	416
5. Notizen zu einer Biographie Georg Noltenhagens. Von Herrn Rath Reina- hard in Göttingen.	427
III. Hermodé.	
Hermodé oder neueste Nachrichten, Anzei- gen, Schriften, u. s. w. über die vaterlän- dische Literatur.	433
a. Literarische Briefe.	
1. Ueber Enckels Chronik zu Vetersheim, von Gräte.	457
Zusätze aus Briefen an denselben	461
2. Ueber Lesslers Commentar des Lebens der Durchfrau Maria.	461
3. Nachricht von der Arma-Magnænischen Commission in Kopenhagen, von Luyerup.	462
4. Ueber	

Geblatt.

	Seite.
4. Über Werbner's Erzählung das deutsche Volkslied: das Bräutlein. II. S. 18. v. M. —	462
5. Über eine alte Handschrift des Klemens, von Herrn Schäfer Panzer in Nürnberg. —	463
6. Über Grun von Schonebeif von Sulzbach. —	466
7. Über Schwartens antiquarischen Bücher- schatz und das Vermächtnis desselben. —	467
8. Von Gulda's Wälz. Von Herrn Prof. Schmidt in Ulm. — , , ,	468
9. Nachricht aus Straßburg von Oberhans Schriften. — , , ,	468
10. Eindräuber von seinen Beschäftigungen für Bragur. — , , ,	470
11. Über Grun von Schonebeif. Von Eschen- burg. — , , ,	471
12. Nachricht aus Kopenhagen über ein Ge- richt Daniel von Blumenthal. — , , ,	472
13. Eindräuber über Bragur. — , , ,	472
14. Nachricht von den aldeutschen Hand- schriften zu Salzburg von dem Herrn von Wallhain. — , , ,	473
15. Schreiben aus Görlitz von Herrn Dr. H. über Bragur. — , , ,	475
16. Aus Kopenhagen über die dortigen alt- deutschen Handschriften, von K. L. —	477
17. Aus Stuttgart von Herrn Hofmeister Kötter von seiner Sammlung deutscher Volkslieder. — , , ,	478
18. Aus Halle von Herrn Prof. Küdinger über Gre's Studien-Lexik. — , , ,	479
19. Aus	

Inhalts-

	Seite.
19. Aus Wolgast von Rosgarten über sein Studium Ossian und der Sean Dana.	479
20. Aus Halle die allgemeine Sprachkunde betreffend.	481
21. Zwey Briefe von Herrn Dr. Schwett, Fürstl. Hessendomänen. Uthseuerweyer zu Dornberg bei Darmstadt.	494
22. Nachricht von Quellen der alten niederländischen Sprachkunde. Aus dem Haag.	494
23. Ueber die Verzierung der Königl. Dänischen Bibliothek zu Kopenhagen durch Thorstein von Herrn Bibliothekar Gellert Vi vertrup, nebst Probe : a. von einem Vocabular, latino-Cambriac. 499 b. von dem Geset. Danelage. 502 c. von Ludgates Life.	504
24. Von antiquarischen Büchern und Handschriften der Kirchenbibliothek zu Würtzigen, von Henr. Gund. Kehlen.	507
25. Schreiben aus Alt-Uppsala von Herrn M. Samuel Gedemann über alte und neue schwedische Litteratur und Gescheh.	508
b. Neuigkeiten und andere kurze Anzeigen.	517
Von dem Turnier zu Nupolstadt.	517
Mitterstücke zu Karlsruhe.	518
Akademie der Cöltischen Sprache zu Inverness.	518
Neue Ausgabe des Sachsen-Spiegels.	519
Eine Geschichte des Bauernkriegs.	519
Neue Ausgabe von Percy's Reliq.	519

Inhalt.

	Seite.
Werf. der freylich. Betrachtungen.	519
Sulda's literarischer Nachlaß.	519
Twoe Solianen Weine, u. Meisterlieder.	519
Wßsig ein gebseres Werk über die Alter- thümer.	519
Müller de Iolemnibus Iulii.	519
Heynatz ein Journal für die Sprachkunde.	520
Klingulphs neue Werke.	520
Berichtigung über Veldels Poësie.	520
Von Prof. Petersen in Stuttg.	520
Gerdens Aufforderung.	521
Von Pfaffen Minio.	521
Gedichte nach den Minnesängern.	521
Berichte über Heimelringla &c.	521
Frankfurtsche Übersetzung von Werdmars Liedchen: Ein einzig Mädchen &c.	522
Erinnerungen zum Windbelle.	522
Einfrage von Radde. wegen des Deutschen Weinkaud.	523
— — über die Burgenächter in den al- ten Minnesängern.	524
— — über die wüchsigen Schrift- schriften zu Echternach. Halle.	524
Gübelseher des Pegnitzischen Blumens- ordens.	524

I.

Ueber den Geist

der

Nordischen Dichtkunst und Mythologie

an Herrn Prof. T.....rn in Gr**

Dritter Brief.

Ganz Recht, lieber Freund! Es war nur ein kleiner Kunstgriff. Ich habe keine alte Handschrift entziffert; keinen verborgen gelegenen Codex entdeckt; ferne keinen Ovid unter den Stalben des Nordens von Ulzur hinn Oarge bis auf ihre christlichen

u

Mach

2. Ueber die Nord. Dicht. u. Mythol.

Nachfolger herab, und kein episches Gedicht, das die Geschichte der nordischen Götterverwandlungen enthielte; und keine Alfsunna; und kurz nichts von allem dem, was ich Ihnen von dem aufgefundenen Schatz vorgesagt habe. Allein was hindert's? Wenn dieser schöne, allem Anschein nach pragmatische Plan der Plan der nordischen Göttergeschichte selbst ist, sagen Sie, l. Fr. müßte sie nicht in der Ausführung unter der Hand der Kunst, unter der Hand eines nordischen, ich will nicht sagen, Homers, nur Ovids, ein ganz anders und bey weitem vorzüglicheres Ganze, als die Römischen Metamorphosen geworden seyn? — Erschrecken Sie nicht, wenn ich diese heterodoxe Meynung zu wiederholen wage. Ich weiß wohl, wie unsanft man zuweilen von zu heißen Verfechtern und unabdingten Bewunderern des Griechischen und Römischen Alterthums bey solchen Ausserungen zum Respekt verwiesen wird, allein ich weiß auch wohl, was und wovon ich ges.

gesprochen habe. Ovids Verwandlungen, das darf ich Ihnen nicht erst sagen, waren immer mein Lieblingsbuch, ich habe sie oft, und mich niemals davon satt gelesen. Ich werde entzückt durch seine Gemälde, und bewundere die Kunst, mit welcher er so viele Geschichten aneinander gereiht, und so manigfaltig zu verbinden gewußt hat. Aber soll ich bezwegen blind gegen das unpragmatische setztes Planes seyn? und darf ich nicht glauben, daß sein Gedicht, so schön es ist, doch einer weit gröszeren Vollkommenheit durch eine andere Anlage fähig gewesen wäre? Ober ist nicht Ovids Plan im Ganzen der Plan aller Chroniken des Mittelalters? eine Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf diesen Tag! Wenn er jetzt schriebe, seine Verwandlungen würden statt mit dem Jul. Cäsar erst mit Pius dem 6ten über Franz dem 2ten enden! Und was soll das? Politische Absichten mag man immer dadurch erreichen, aber den Zweck der Kunst erreicht

4 Ueber die Nord. Dicht. u. Mythol.

man nicht. Ist es denn also geschehelt, wenn ich vermuthe, daß die Nordische Göttergeschichte, in deren Anlage die Natur selbst die Stelle eines pragmatischen Dichters vertreten hat, in der Ausführung den Ovidischen Verwandlungen den Vorrang streitig machen müßte?

Greylich wird mir hier wieder ein Kunstrichter in die Rebe fallen, und sagen, „ daß „ man jetzt zu einer solchen Ausführung nicht „ mehr berufen sey, und daß die Brauchbar- „ keit einer Götterlehre nicht aus ihrer Ein- „ heit und Verbindung im Ganzen, sondern „ aus der Klarheit, Bedeutsamkeit, An- „ mut und Geist in den einzelnen Theilen „ beurtheilt werden müsse.“ *) Allein Sie sehen wohl, l. Gr., dieser Kunstrichter widerlegt eine Meynung, die ich noch nicht behauptet habe, und behauptet eine andre, die ich nicht zu widerlegen gesonnen bin.

Es

*) S. W. BIEL. b. 18. Wißensh. 49. O. S. 122.
und 52. 180. S. 52.

Es ist mir nicht unbekannt, daß einst einer unserer neueren Barber den Einfall, aus der Nordischen Göttergeschichte ein Gegensstück zu den Ovidischen Metamorphosen zu bilden, im Ernst realisiren wollte; aber es ist mir nie eingefallen zu glauben, daß ein solches Gegensstück, wenn es jetzt von dem besten Kopfe und mit der innigsten Kenntniß der Nordischen Götterlehre unternommen und in seiner Art auf das glücklichste ausgeführt würde, sich den allgemeinen Geysfall unserer Zeiten und die Oberhand über die Ovidischen Metamorphosen versprechen könnte. Noch weniger hatte ich je die Absicht, weder in diesen Briefen noch anverso, durch Entwicklung und Bearbeitung der Nordischen Götterlehre dieses oder ein ähnliches Unternehmen stillschweigend zu begünstigen, oder gar die Götter Roms und Griechenlands aus ihrem alten, verjährten, rechtmäßigen und für unsern Geist, Herz, Geschmack und Fantasie so vielfach wohl-

6 Ueber die Nord. Dichtk. u. Mythol.

wohlthätigen Besitz verbringen zu wollen. Ueberhaupt hab' ich mich noch nie (welches aber doch, nur nicht in dem Verfolge dieser Briefe geschehen kann) ernstlich auf die Streitfrage eingelassen, ob es wohl geschehn sey, daß man die Nordische Mythologie so ganz unbenußt liegen lasse, oder ob man sich ihrer noch mit Glück für die heutige Dichtkunst bedienen könne, und wie? Eine Frage, deren gültige Beantwortung wohl außer der Kenntniß des Zeitgeistes, Geschichte des Geschmacks, Wirkungen der Dichtkunst und ihren mannigfaltigen Zerrümmern auch eine innige Bekanntschaft mit der noch bey weitem nicht hinlänglich und für die Kunst gar nicht erörterten Nordischen Götterlehre voraus setzt, daher öfters schon mit Machtsprüchen oder einseitigen Gründen bejaht und verneint, keineswegs aber entschieden ist.

Ich rede hier nur von dem Geiste der Mythologie des Nordens überhaupt, nur

von ihrem innern Werthe, den ich gar nicht von ihrer gegenwärtigen Standbarkeit oder Unwendbarkeit bestimmen zu dürfen glaube; und wenn ich bey der Darstellung des Ganzen durch die Ahnslichkeit auf die Idee von Nordischen Verwandlungen geführt werde, so denke ich nur an die schönen und leider auf immer zerstörten Hefnum- gen, die in den Keimen der Nordischen My- thologie zur interessantesten Ausbildung und zu einem Meisterstücke nationaler Dichtkunst des Nordens lagen.

Den Streit aber bey Seite gesetzt, l. Gr. hat uns diese Zwischenidee nicht selbst zu unserm Zwecke hingeleitet? oder sollte die Einheit des Ganzen nicht auch für den Geist des Ganzen sprechen? Mich dünkt, wo Einheit ist, da ist Ordnung, und wo Ordnung ist, da ist auch Weisheit.

Eben die Harmonie der zahlreichen my- thischen Wesen, die ich Ihnen gleich Anfangs verzeichnete, ihre wechselseitige Ver- bin-

8 Ueber die Nord. Dicht. u. Mythol.

bindung und Einfluß, ihr Bezug auf so manche schöne Gestaltungen, Empfindungen und Kenntnisse mußten in Ihnen die Vermuthung erregen, daß die Nordische Mythologie kein so geistloses Produkt seyn möchte, wie uns diejenigen zu überreden hoffen, die bey gänzlicher Unkunde in derselben sich durch ihre Verbamming das Unsehen der Kenner oder wenigstens Männer von Geschmack zu geben glauben. Die Zusammenstimmung der ganzen mythischen Geschichte selbst aber sollte, (so dachte ich und so geschah es auch) Sie vollends ganz in dieser Meynung bestärken, und der Nordischen Mythologie nicht bloß Ihre flüchtige Liebe, sondern auch Ihre Achtung und Aufmerksamkeit erwerben. Mit einem Worte, ich glaubte Ihnen vorher zeigen zu müssen, daß diese Mythologie wirklich Geist habe, eß ich mich bemühen wollte, ihn zu entwickeln.

Ich will Sie jetzt noch nicht in das ganze Feld der Bedeutsamkeit der Nordischen Mythen, nicht an die mannigfaltigen Quellen

her.

verselben führen, Ihnen noch nicht die ganz eigenen Gründe der merkwürdigen Er- scheinung sagen, daß ein Volk bey augen- scheinlicher Nötheit der Sitten doch eine so gebachte und fantasie reiche Religion lehre, eine so erhabene und feuervolle Dichtkunst besessen hat. Erlauben Sie mir dagegen, daß ich Ihnen einstweilen nur ebenhin den wirtlichen, und damit ich es lieber gleich sage, nicht bloß poetischen, sondern physi- kalisch-philosophischen Zusammenhang der Nordischen Göttergeschichte darlege, bis ich in einem der folgenden Briefe etwa wieder darauf zurückkomme, und Ihnen auch meis- ne übrigen Bemerkungen über das kosmolo- gische System der Nordischen Weltweisen d. h. Dichter und Priester, mittheilen kann.

Wenn Sie die Geschichte der Weltent- stehung und des Weltuntergangs in den bey- den Eddern *) nach Anleitung des Plans in

mei-

*) S. Bragur 1. S. 193 — 206. Nord. Blumen, S. 129 — 144. Edda. Dlm. 48. u. d. Wöluspaa.

meinem vorigen Briefe mit den übrigen Mythen vergleichen, so werden Sie finden, daß die ganze Götter- und Weltgeschichte durch folgende Gedanken zusammenhängt.

„Es ist nur Ein höchstes, nie geschaffenes, ewiges und unsterbliches Wesen, genaunt Allvater. Der Anfang der Dinge aber ist ein halb geistiger, halb körperlicher Stoff, der aus einer leichten Masse von kalten und feurigen Theilen besteht. Auf Allvaters Scheiß entwickelt sich dieser Stoff. Die kalten und feurigen Theile sondern sich von einander ab, und scheiden sich in zwei grosse Welten, die Feuerwelt und die Frostwelt. Zwischen diesen beyden Welten bleibt von jeder etwas übrig, nemlich ein Reif, der durch die Einwirkung der Feuerwelt in eine dicke Eismasse zusammenschmilzt, und diese Eismasse (werden Sie es von einer Schöpfungslehre des kalten Nordens anders erwarten?) ist der Stoff der ganzen

Welt.

Dritter Brief. 11

Körperwelt. Aus ihm entstehen Himmel und Erde, Götter (denn auch diese sind Körperlich) Riesen und Menschen. Die Kräfte dieser entstandenen Körper und Körperlichen Wesen aber entwickeln sich nun jede nach ihrer Art, und nachdem sie die höchste Körperlichen Kräften mögliche, Vollkommenheit und Ausbildung erlangt, und durch die un- aufhörliche Uebung sich endlich ganz erschöpft, aber vielmehr entkörperlich und vergeistigt haben; so dringen jetzt die beyden geistigen Naturen, die kalte und heiße, in voller Macht auf die geschwächte Körperwelt ein, und zerstören, obgleich nach einem Widerstande, die Körperlichen Uebertreste vors. Himmel, Erde, Götter, Riesen und Menschen vergehen bis auf ihre Lebendkraft, aus welcher jetzt eine feinere und vollkommenere Welt, und ein neues durch Kälte und Feuer geläutertes Geschlecht entspringt, das keinen Unterschied zwischen Göttern und Menschen kennt, mit seinen

eige-

eigenen Kräften (d. h. durch die Vernunft) sich selbst regieren, und nur das einzige, höchste Wesen, den ewigen Vater des Lebens und Urturm aller Dinge erkennen und anbeten wird."

Einem Manne wie Ihnen, dessen liebste Beschäftigung die Geschichte der Philosophie und des Phileosophicns ist, brauche ich nicht zu sagen, welchem kosmogenischen Systeme der alten Weltweisen diese Norbischen Ideen von Entstehung und Untergange der Welt nahe kommen; auch ist wahrlich da keine Autorität nöthig, wo sich eine Meinung durch solche Einstimmung ihrer Theile und eine so natürliche Philosophie empfiehlt, die ihren Urhebern gewiß nicht zur Unehr gereicht, und es einleuchtend genug macht, wie viel sie schon über die geistige Natur des Menschen und seine höhere Bestimmung nachgedacht haben müssten.

Über ich frage Sie nun, mein Fr. ob diese Ideen den Schimpf verdienien, den ihnen ein Recensent in der N. Allgem. deutschen Bibliothek *) angehängt hat? „Wie „man sich nur einfallen lassen kann, (ruft er bey Beurtheilung des vorigen Briefes über die Vergleichung mit den Ovidischen Metamorphosen aus) „, wie finnreichen und „reizenden Spiele der Fantasie, aus denen „die griechische Mythologie entstand; mit „den rohen Abenthauerlichkeiten „der nordischen Welt- und Götterlehre zu parallelisiren!“

Ich weiß nicht, Freund, wie unglücklich es mir mit diesen Briefen in den beiden Bibliotheken geht. Wenn ich in einer kleinen Begeisterung die künstliche Zusammenstellung aller Nordischen Gottheiten mit einer Apostrophe endige, und statt

*) C. tom 4. Bl. 5, ss. n. f.

zu sagen: „So wie nun einem Nordischen
„Homer für jede Lage seines Helden eine
„Gotttheit zur Hand gewesen wäre, so hät-
„te es ihm auch zu seinem eigenen Ver-
„stande nicht gefehlt. Wenn der Griechi-
„sche Wölde Apoll und die Musen zu Hülfe
„rufen, so würde der Nordische die Göt-
„tin Saga um Erzählung der Gegeben-
„heiten, Odin um Weisheit und den be-
„geisternden Meth, Braga um seine
„Härte angerufen, und aus Idunnen
„Schaale die Unsterblichkeit seines Namens
„gehofft haben! wenn ich mich statt dessen
an diesen eingebildeten Homer selbst wende,
und ihm den Beystand derjenigen Götter
wünsche, die er hätte anrufen müssen; so
nimmt mir das der eine Recensent für ba-
ren Ernst, und glaubt, ich wolle die Dich-
ter des achtzehnten Jahrhunderts zur Ver-
serrigung Nordischer Metamorphosen auf-
fordern!! und wenn ich von dem Geiste
der Nordischen Mythologie rede, so deutet
mir's

mir's verschaffe auf ihre Grauhabarkeit: der and're Recensent aber spricht nun von den sinnreichen und reizenden Spielen der Fantasie, aus welchen die Griechische Mythologie entstand; da doch nur von dem Plane, welchen Ovid seinen Metamorphosen gegeben hat, und gar nicht von der Griechischen Mythologie und ihrem Werthe die Rede war.

Uebrigens enthalte ich mich, die Gründlichkeit jenes Verdammungsspruches über die Nordische Mythologie zu beleuchten. Wenn sie nur ein sinnloses Gewebe von rohen Abentheuerlichkeiten wäre, so würde man den verborbenen Geschmack der Klopstocke, Gertenberge und Kretschmanns, und die unnutzen Bemühungen der Keyßler, Resene, Gudmunde, Gunnar, Arnas und Gudmund Magnussen, Thorteline, Erichsen und Suhme in der That zu bedauern haben, und

ich

ich selbst sollte lieber gleich den thörichten Vorsatz aufgeben, über den Geist einer solchen Mythologie schreiben zu wollen. Repnen Sie nicht?

Ihr

Gr.

W. S. In meinem vorigen Briefe habt auch einem Verschen des Schreib zwey Arbeitn in dem Plane der Göttergeschichte verkehrt zu stehen gekommen. Die Kleine Odins, Loke's und Håmers gehörte so gleich nach dem Weisheitsbrunnen Wimers, und dann erst der Krieg der Hesen, mit welchem ja die folgenden Geschichten von Quafer und Guttung unmittelbar zusammenhängen.

2.

Abhandlung
 Von den Meister-Sängern.
 Ein Versuch
 von
 D. G. Gäulein.

§. I.

Allgewalt des Gesangs, oder der Dichtkunst.

So lange sich der Mensch in dem natürlichen wild-rohen Zustand befindet, weiß er, wie das Thier, von keinen aubern Trieben, als denen, zu seiner Erhaltung, Vertheidigung und Fortpflanzung. Sobald sich aber seine Erhebung über das Vieh, nur in den kleinsten Symptomen äussetzt, fühlt er einen neuen: den ersten,



18 Von den Meister-Sängern.

dessen das Thier nicht fähig ist, den Trieb nach Gesang und Musik, die ohnmittelbar aneinander gekettet sind. Das Hervorbringen artikulirter Töne, unter abändernden Modulationen der Stimme, ist der erste Schritt, den die kaum noch merkbare Spur der Menschheit zur Behauptung ihrer Rechte thut. Eine Beweisung, welche die Erfahrung bey Völkerschaften unter allen Zeiten, von je her bestärkt hat, und noch bestätigt, und die einen unverkennlichen Beweis der höheren Bestimmung des Menschen giebt. So lange er in dem rohesten und wildesten Natur-Zustand ist, hat er für nichts Gefühl, als für die Befriedigung des Fortpflanzungs-Triebs, und seines Gaumens: so auch das Thier. Sobald er nur mit der äussersten Spize des Gusses über die Gränz-Linie des wildesten Natur-Zustandes schreitet, nimmt er einen neuen Sinn gewahrt, dessen wohlküstiges Gefühl ihm unbekannt blieb: Reizung für

für das Ohr, durch abgemessene Silben-
länge durch den sanft kühlenden Ohren-
Schmaus der Harmonie. Daburch öffnete
sich ihm ein ganz neues Feld zum Vergnügen.
Er nimmt die Empfänglichkeit seiner
Seele zum Genusse einer ganz neuen Wohl-
lust gewahr. Der zuvor verschlossene Ka-
nal der Freuden, durch das Ohr in das
Herrn, öffnet die Schleusen, die einer nie
gekannten Wohlust freye Durchströmung
verschaffet. Ob zwar nur in rohen Ab-
schnitten, und äusserst unregelmässigen Ton-
veränderungen, verschliefte es doch die Wir-
kung nicht, welche die Allgewalt, Harmo-
nie, über Menschen- Seelen ausübt. Die
höchste Spannung der Leidenschaft, —
sche sie Freude oder Grimm — legten
sie durch Gesänge an den Tag. Und, wenn
sie sich noch nicht in der Stimmung besa-
den, worein sie sich versetzen wolten, so
vollendeten es die Freuden- und Schlacht-
gesänge, die sie zur Erreichung dieses
Endzwecks anstimmten.

20 Von den Meister-Sängern

Wir kennen keinen Erdenwinkel, der nicht Zeugnisse davon ablegt. Der Gallier wie der Gothe, der Römer, wie der Hunne, der Europäer wie der Südländer fühlte, in seiner Nohheit, die Magie der Ton- und Dichtkunst, die Bezauberung ihrer Sinne, ihr Hintereffen im fühlenden Flug, allmächtige Verwandlung dessen, was sie mit ihrem Zauberstab berührten, Anfachung des Wuths.

Unsere Schöpfungs-Geschichte ist ausser Zweifel, eine der ältesten und ehrwürdigsten, aller auf uns gelangten Urkunden der morgenländischen Muse. Die vier Bücher Chietoh Ghade — des heiligen Buchs von Hindostan — sind Gesänge, in Versen geschrieben. Die ältesten der Arabischen Schriften, die wir besitzen, sind Verse. Gesänge trafen die Spanier in Peru und Mexico an. Wie uns Europäern die Marianischen Inseln bekannt wurden, fand man

man Spuren von Gedichten und Gesängen. Rom, Skandinavien, Caledonien und Germanien zeugten in den ältesten Nachrichten von diesem Hang. Zum Beweis, daß das Geschöpf, Mensch, im Hauptwerk unter jeder Zone, ein und das nämliche Geschöpf seye, eine und eben dieselbe Lieblings-Leidenschaft habe.

Der Gesang, oder mit andern Worten, die Dichtkunst, ist älter als die Schrift. Volks-Erzählungen wurden eher gebichtet, als beschrieben, weil Buchstaben noch unbekannt waren, und es kein anderes Mittel gab, Gegebenheiten der Vergessenheit zu entziehen, als Verse, welche die Verstümmelungen, und Versäuschungen eher, als Prose, verhütteten.

§. 2.

Dichtkunst der Deutschen.

Wenn wir von der Dichtkunst der alten Deutschen sprechen, so nehmen wir Deutsch-

B 3 land,

22 Von den Meister-Sängern.

land, nicht in der damalig-geographischen
Gränze, sondern rechnen alles dasjenige
darzu, wo die germanische Sprache, ob-
warz in verschiedenen Dialekten zu Hause
war: auch Gallien mit eingeschlossen, das
von den deutschen Franken bevölkert wurde,
welche die deutschen Gewohnheiten hinüber
verpflanzten, mit Skandinavien und Kaledo-
nien. Die Deutschen und Kaledonier
hießen ihre Dichter Barden, die Skandi-
navier, Skalden. In der Provence —
aber später — Provenzalen, Trouvadors,^{*)}
Gongleurs, Cantours.

Dieser Dichter aller Geschäft war, das
lob ihrer Götter zu besingen, die Thaten
berühmter Männer in heroischen Versen zu
verewigen, und sie in Begleitung der süß-
en Melodie, der Leyer oder Harfe, oder
ihnen wenigstens ähnlicher Instrumente,
abzusingen. Diese Gedichte erschallten bey
jedem heben Fest. Die Aeltern brachten
sie

sie auf ihre Kinder. Das verewigte die Thaten der Tapferkeit, und des Edelmuths, und sachte den Ruth der Nachkommen zur Nachfolge an. Diese Unterhaltung entflammte die Liebe zum Krieg, und milderte in den nicht weniger besungenen Zügen der Grossmuth, zu gleicher Zeit, die Sitten. Diese Gesänge hatten wunderbaren Einfluss in die Bildung tugendhafter Seelen. Die Skandinavier waren besonders in hohem Grad gegen das Lob und den Tadel der Skalpen empfindsam. Liebe zum Muhm, Verewigung ihrer Thaten, war ihre Lieblings-Leidenschaft. Olav, König von Norwegen, stellte drey seiner Skalpen in einer Schlacht rings um sich herum und sagte: Ihr sollt nicht allein erzählen, was ihr gehört habt, sondern auch wovon ihr Augenzeugen seyd. Dieses zeugt von bestem Vorsatz Heldenthaten zu verrichten, die der Verewigung wertig waren. Ueberhaupt waren die Könige von Dánnemarck,

24 Von den Meister-Sängern.

mark, Norwegen und Schweden, beständig mit Skalden oder Barden umgeben. Nüchtrliche Beweise, daß sie jede ihrer Handlungen von dem Gehalt wussten, sie dem Volk und deren Nachkommenschaft ohne Zurückhaltung bekannt werden zu lassen. Eine Probe, der sich die meisten Regenten unserer Zeiten, mit sehr geringer Zuversicht eines rühmlichen Erfolgs, aussetzen hörsten. König Regner war selbst Dichter, und wegen seiner Klugheit sowohl, als wegen seiner Tapferkeit, berühmt. Selbst Bütterich Attila hatte Dichter an seinem Hof, welche die Heldenthaten ihres Herrn so rührend besangen, daß sie den Zuhörern die Thränen aus den Augen ließen. Die Geschichte vergibt zu melden, ob über seinen Edelmuth? oder die Barbarey, mit der er Unglück und Verwüstung über so viele Länder verbreitete? lägt aber dem ohngeachtet, die Nachwelt darüber nicht im Zweifel.

Die

Die **Warden** und **Skasden** waren also die einzigen ältesten Geschichtschreiber **) ohne Christ, oder vielmehr Geschichtssammler. Ihre Gesänge waren lange die einzigen Jahrbücher der Deutschen. Auch der Erzbischoff Johannes Magnus zu Upsal, bekennet, daß er zu seiner Geschichte der alten Gothen keine anderen Nachrichten hatte, als die Gesänge der Warden.

Sie wurden aber auch gebraucht, um den Mut der Streitenden ihrer Nation vor der Schlacht anzufeuern. Ein Graf von Norwegen, hatte in dem berühmten Treffen wider die Krieger von Jomsburg, fünf Warden um sich, deren jeder vor Aufführung des Treffens, dem Heer in einer Ode Mut einsang. **Garo**, der Grammatiker, war ein Augenzeuge, wie ein Skalde vor der Fronte der Armeen, zwischen Woldemar und Sueno auftrat, und den letzteren, in einer rührenden Ode, als den Mörder seines Vaters ausschalt.

26 Von den Meister-Sängern.

Der Nutzen, den die Sarden füsteten, war aber nicht alleine im Krieg, und für die Geschichte, sondern auch sonst noch von weitem Umfang. Sie machten Gesänge, zur Ehre ihrer Gottheiten: überlieferten ihre Religions-Gebräuche, und verfaßten die Gesetze in Versen.

Bey diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß ihr Ansehen sehr gros war. Sie wurden zu allen Festen und Feierlichkeiten der Grossen gezogen, und sie spielten hiebey die ersten Rollen. Daher kam es, daß Männer vom ersten Rang, ja wohl Könige, und regierende Herren, die Dichtkunst bearbeiteten. Ausser König Regner, war Rügnwald, Graf von Orkney, einer der geschicktesten Dichter seiner Zeit. Solche Vorgänger, und der ausgezeichnete Beysfall, entflammte sie zur Ausbildung ihrer Dichtergabe. ***). Wie weit es die Kaledonischen Dichter darinn gebracht haben,

hen, daß jungen unter andern Ossians
Dichtern.

*) Die Truvalter's, verbreiteten sich auch außer Gallien. Es gab deren in Italien und in England. Heinrich der 3te König in England, hatte einen berühmten Truvalter an seinem Hof. Madox. Hist. of the Exchequer, vol. I. p. 391.

**) Tacitus de morib. German. c. 2.

***) Homers Versuch über die Geschichte der Menschheit I. Th. I. B. 5. Vers. 2. Abschn. S. 340.

Wichters von den alten Teutschen Dichtern, und ihrem Ansehen, ist in Herrn Wölfs Abhandl. über die teutsche Litteratur, im 1. B. dieser Magazins, n. 3. zu finden; worauf sich hienmit beziehen wird.

§. 3.

Dichtkunst ist verschwistert mit der Tonkunst.

Mit der Dichtkunst steht die Tonkunst in der natürlichsten und genauesten Verbindung. Die Verse der Dichter mögen wohl in den ältesten Zeiten nur declamirt wor-
den

28 Von den Meister-Sängern.

den seyn: aber eben diese Declamation, die schon mit Erhebung und Vertiefung der Stimme, nach Erfordernis des Gegenstands und Ausdrucks, verbunden gewesen ist, hat wahrscheinlich die erste Idee zum Gesang gegeben, und solchen bald darauf hervor gebracht. Freylich muß derselbe Anfangs sehr viel monotonisches gehabt haben, weil sie selbst noch nicht wußten, welche Modulationen die menschliche Kehle hervor zu bringen, fähig war, bis sich ihre Fähigkeiten erst nach und nach entwickelten. Denn wahrscheinlich ist es, daß Menschen, stimme, als das natürlichste Organ zur Musik, das erste gewesen, so darzu angewandt wurde; Pfeiffer und andere musikalische Instrumente aber erst durch Zufall erfunden worden. Unter den Deutschen, welche die Musik kunstmäßig behandelten, sind bekannt: Franco und Motter, beide Bischöffe, zu Lüttich, Stephan von Lüttich, und Nasbod, Bischof zu Utrecht. *)

Der

Der Abt Berno von Reichenau, schrieb sogar ein Buch von der Musik, das erste, das aus der Feder eines Deutschen floss, und noch eines, von musicalischen Instrumenten.

Das Wort *Musikant* (*Musicus*) bezeichnete einen Dichter, der Text und Komposition zugleich machen konnte. Wer sich aber nur mit dem Text alleine abgab, hieß *Sänger*. ^{**))} Vossius glaubt, die barbarischen Nationen wären die ersten Erfinder der musicalischen Instrumente, und die gesitteteren Nationen, nur deren Verfeinerer und Ausbilder gewesen. Die Tonkunst wäre also nach unserer Behauptung etwas, worzu der rohe Mensch schon leidenschaftlichen Hang hat, und bey seinem geschäftlosen Leben, dieses Bedürfnis für sein Ohr, wenigstens so weit es bey seiner Roheit seyn konnte, zu befriedigen suchte. So viel scheint ausgemacht zu seyn, daß die

die musikalischen Instrumente von den Deutschen zuerst in die Römischen Provinzen gebracht worden seyen.

Daß die Tonkunst der Deutschen, wie jeder unkultivirten Nation, nicht eben von der lieblichsten Harmonie war, läßt sich leicht erachten. Kaiser Julian, der sich von den Sarden einige Gesänge vorsingen liess, verglich sie dem Geschrey wilder Vogel. Und Venantius Fortunatus, welcher vergleichende Gesänge von den in Gallien eingedrungenen Burgunden und Franken gehört, fällte das Urtheil davon: die Deutschen wußten keinen Unterschied zwischen Schwanengesang und Gänsegeschrey zu machen. Dieses ungünstige Urtheil wurde von Männern gefällt, die sich blos von dem Klang bestimmen liessen, und die Sprache nicht verstanden, in der die Gesänge fertigt waren und gesungen wurden. Folglich ist dessen Richtigkeit sehr zu be-

bezweifeln. Wenn der Gegenstand ihrer Gesänge, der gewöhnlichste, nemlich Be- singung der Thaten deutscher Helden war, so konnte es nicht fehlen, daß der Ton viel Wildheit des Schlachtgetümmels ausdrückte, das für diejenigen, die mit dem Gegenstand des Gesangs unbekannt waren, wildig und rauh genug lauten mußte.

In Gallien waren dreyerley Klassen Per- sonen, mit Dicht- und Tonkunst beschäf- tigt. Die Dichter der Provenzalen oder Prohabouren, wozu auch die Romenciers gehörten, lieferten die musicalischen Texte. Die Menestrels setzten die Gedichte in Mu- sic, und begleiteten die Instrumente mit ihrem Gesang. Die Menestriers spielten blasende und Saiten-Instrumente. Me- nestrels und Menestriers zogen meistens in Gesellschaft der Gaudler, Lustigmacher und Lustspringer, an Höfen, bey dem Adel, und auf Thurnieren herum, und ließen

32. Von den Meister-Sängern.

liessen sich gegen Bezahlung hören. Durch wurde ihr Ansehen sehr geschwächt.
**) Die Troubadours, waren gemeiniglich auch Waffen-Herolde, die ihre Ritter-Romanen an den Höfen der Grossen vermittelten oder sangen.

**) s. Trithem. de uiris illustrib. p. 8. 127. & 128.

**) Eben daselbst.

**) s. d. J. 2. Ritter-Weisen des Mittel-Alters. z. B. Bewei. u. Erläuter. zum 5ten Abschn. S. 342.

***) S. eben das. S. 356.

§. 4.

Von den Englischen Minstrels.

In England hiesen die Dichter, welche sich, theils mit Verfertigung, theils mit Aufführung verschiedener, dem Geschmack der Zeiten angemessener Gedichte und wieder abgaben, Minstrels. Sie waren das nehmliche, was man auch, harpers, jongleurs, Meister-Sänger nannte, und die

in dem mittlern Zeitalter, bey den meissen, wo nicht allen Europäischen Völkern, theils mit, theils ohne musikalische Instrumente fand, und die an den Hößen der Grossen, und bey feyerlichen Gelegenheiten, sehr willkommen waren. Sie sangen und spielten für die Gebühr, und für Rost, daß weder ihrer Ehre schadete, noch der Kunst nachtheilig war. Bey den Sachsen, Dänen, und vielen anderen Völkern, war ihre Stand und Ansehen, so gar heilig und unvergleichlich. Sie behielten immer noch vieles von dem Ansehen der alten Garder. Selbst Könige und Fürsten trieben ihre Kunst, und machten von ihrer Geschicklichkeit, und dem hohen Ansehen, worin diese Sänger standen, guten Gebrauch. Alfred, der Große, gieng (im X. Jahrhundert) als Minstrel oder Meistersänger gekleidet — sicutus se joculatorum, wie der Verfasser sagt, assumpta cithara — sub specie mini, ut joculatorum professor artis.

34 Von den Meister-Sängern.

— ins Dánische Lager, um es auszufund-schafsten, eben, weil er unter diesem Ka-rakter, nach dem allgemeinen Mästerbegriff, wie ein Gesandter oder Herold, unverlez-lich war. *) Und ob ihn schon seine Mund-att als Sachsen verticth, so wurde er doch aller Orten, und sogar zur Königlichen Tafel, zugelassen.

Sechzig Jahre nachher, bediente sich der Dánische König Unloß eben dieser List ge-gen den Engl. König Athelstan. Noch ei-nem alten Heldenlied zog ein König Estmer, in eben solcher Verkleidung, der Liebe und dem Abentheuer nach.

Vor der Normannisch. Eroberung im XI. Jahrhundert findet man nicht, daß das Wort Minstrel in England gebräuchlich ge-wesen seye. Im XIV. Jahrhundert unter König Richard II. haben sie eine besondere Kunst ausgemacht: wie sie es in der Folge in Deutschland ausmachten. Zu Tettbury in Staffordshire, hielten sie jährlich ein

Mei-

Meistersänger-Geticht. Sie wählten sich alle Jahr einen König, nebst vier Beamten. ^{**})

Diese Minstrels zeichneten sich schon durch ihre Kleidung von anderen Ständen aus. Sie war bunt und zierlich. Auch hatten sie untereinander ihre Abstufungen. Einige hiesen Squire Minstrels: andere Veomen Minstrels: einige waren bey großen Herren, wie andere Ministeriales in Hofdiensten, andere zogen auf gut Glück im Land herum. Ihr Ansehen dauerte nicht länger, als bis auf die Zeiten der Königin Elisabeth, die solche durch ein besonderes Statut, für lächerliches Gesindel und Landstreicher erklärte. ^{***})

^{**}) Greiffard im 140. Cap.

^{***}) Die bisher gehörigen Urkunden sind in Plotts Geschichte von Straffordsshire zu finden.

^{***}) *Reliques of ancient english Poetry, consisting of old Ballads, Songs and other Pieces of our earlier Poets;* bei

36 Von den Meister-Sängern.

sen Recension in der Neuen Bibliothek der östlichen Wissenschaften und freyen Künste, II, B. I. St. S. 54. zu finden.

§. 5.

Der Schriftgebrauch schabete der Dichtkunst.

Durch die Erfindung, oder vielmehr nur die mehrere Verbreitung der Schrift, er- eignete sich eine große Veränderung in den Geschäften und in dem Ansehen der Dichter. Ihre Gesänge waren nun nicht mehr das einige Mittel, merkwürdige Geschich- ten und Thaten auf die Nachwelt überzu- tragen. Man schrieb sie nieder, und da nicht jeder ber schreiben konnte, Dichter war, öfters auch in Prose. Die ältesten Denkmale der Geschichte sind zwar in Ver- sen: und dieses beweist, daß Dichter die ersten waren, welche sich der Schrift be- diennten, aber eben durch sie lernten auch Nichtdichter den Gebrauch der Schrift, und sie untergruben also selbst ihre vormalige Unentbehrlichkeit und ihr Ansehen. Wo die

Schrift

Echrift später eingeführt wurde, erhielten sie sich länger in dem Besitz ihrer Vorzüge. In Hochschottland, wo die Kunst zu schreiben, seltener blieb, erhielten sich die Dichter länger bey ihrem Ansehen, als wo der Fall umgekehrt war: und auch heut zu Tage, da diese Kunst in Hochschottland noch nicht allgemein ist, geniesen die Volkesänger mehrere Vorzüge, als anderswo. *) Es entstand also eine neue Epoche. Das Ansehen der Dichter sank, und die andern Wissenschaften stiegen, wie die Schreibkunst allgemeiner wurde; der nämliche Fall, als sich später hin, durch die Erfindung der Buchdruckerey, Geschäftsamkeit und Wissenschaften verbreiteten. Aus der Lebensbeschreibung des Bischoff Mainwerth zu Paderborn ist abzunehmen, daß in der Schule daselbst, im Anfang des Xiten Jahrhunderts waren: „Musikanten und „Dialektaler, berühmte Redner und „Grammatiker, daß die Meister der Kün-

38 Von den Meister-Sängern

„sie, daß Triennium und Quadriennium
„— die sieben sogenannten freyen Künste
„— lehrten, daß es Mathematiker, Z.
„, Strenomene und Naturlehrer gäb, daß
„, Horaz, Vergil, Crispus Callistus,
„, und Statius in Achtung stünden, daß
„, man Verse, Bücher und Gesänge mach-
„, te, daß Schreiben und Malen bestän-
„, dige Uebungen waren. „

Von diesem nemlichen Jahrhundert rech-
nen die Franzosen ihre ältesten Romanen
an. Von den Deutschen findet man in
dieser Periode noch keine, jedoch Epi-
zen, daß auch sie nach Art der Franzö-
sischen Jongleurs, Canteurs &c. ihre Pro-
vinzial-Dichter hatten. Wittichind sagt
in seiner Geschichte: *) die Franken
hätten in Sachsen von Heinrich einen
solchen Verlust erlitten, daß die Mimen
beßlamirt hätten: wo eine so weite Hölle
wäre, welche die Erschlagenen alle fas-
sen könnte?

Die

Die Benennung Mimen (Mimi), deren sich Wittichind bedient, bedeutet solche Dichter, welche die Gegebenheiten der damaligen, oder auch der verflossenen Zeiten, im Versen oder in Prose, von einem erhabenen Ort herunter, dem Volk vorsangen, oder deklamirten, und von einem Ort zum andern zogen, ^{***}) wie unsere heutige Bänkels, oder Zeitungssänger. Wahrscheinlich haben sie hiebey gestifft, wovon sie diesen Namen erhalten haben. In der Mitte des XIIIten Jahrhunderts wurden die Mimi, unter die Joculatores und Histriones in gleiche Classe gesetzt, die an den Hößen zwar wohlgelitten, aber von den Gesetzen verfolgt waren. Das Wort Barde kam schon lange zuvor in Ubnahm: vermutlich von da an, als sich die christliche Religion über Teutschland verbreitete. Der Religionseifer rottete diese Benennung aus, weil die Barden auch Gesänge ihren Gott-

40 Von den Meister-Sängern

heiten zu Ehren machten, und die heyd-nischen Mythen, und Religions-Uebungen fortpflanzten: also dem christlichen Gottes-dienst nachtheilig schienen.

Nun war also die Dichtkunst nicht mehr nothwendiges Bedürfnis, wie vormalo, da die Dichter die einigen Geschichtscheer-ber, Verewiger der Helden, Verfasser der Gesetze und der Religions-Gebräuche waren. Sie wurde Mahrungs-Zweig oder Beirvertreib, für die Dichter selbst, und letzteres auch für die Grossen. Diese ver-anstalteten öfters poetische Wettschreite an ihren Höfen. Der Anfang des Xten Jahrhunderts, war auch der Zeitpunkt, wo nebst andern Wissenschaften, die mit der Poesie verschwisterliche Kunst verbessert wurde, und einen neuen Schwung erhielt. Guido von Arezzo (980) erleichterte deren Erlernung durch Simplifizierung der Zeichen sehr, indem er statt der vielen Figuren, die man gebrauch-

te,

te, sechs Buchstaben oder auch Silben einführte, dadurch die sechs Töne anzeigen: die Modulation der Töne aber, blos durch die Bewegungen der Finger der linken Hand andeutete, worzu man weiter das ganze Alphabet gebrauchte.

¹⁾ L. Hemmels Versuch über die Geschichte der Menschheit, 1. Th. 1. B. 5. Vers. zwey Abschr. S. 146.

²⁾ S. 636, *Inito certamine tanta cæde Franci multati sunt, ut a m i m i s declamaretur, ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multitudinem eorum capere possit?*

³⁾ s. Mich. Ignat. Schmidts Gesch. der Teutschen, 11. Th. S. 97.

⁴⁾ Caruit hoc tempore in Italia Guido Aretinus, multi inter musicos nominis. In hoc enim poetis præscrundus, quod ignotos cantus etiam pueri facilius discant per ejus regulam, quam per usum alicujus instrumenti, dum sex literis vel syllabis modulatim appositis ad sex voces, quas regulariter musica recipit, hisque uocibus per flexuras digitorum levæ manus distinctis per integrum dia-

poson sc oculis &c auribus ingerunt, intentæ & remissæ elevationes uel dispositiones earundem sex uocum. Sigbert. Gemblac. ad A. 1018.

§. 6.

Die Dichter werden Volks-Sittenrichter.

Die wohlthätigste Wirkung für die nach ihrer ursprünglichen Richtung zur Unterweisung des Volks bestimmte Dichtkunst, nach ihrem Verfall, war deren Einfluß auf die Volks-Sitten und Zehler. Die Volks-Sänger verloren zwar ihren Einfluß in die Religion, Gesetzgebung und Geschichtskunde, sie wurden aber dafür, öffentliche Sittenrichter. Eine Metamorphose, wobei ihr mächtiges Ansehen verlohr, und das Allgemeine gewann. Wenn hundert Patrioten, diesen oder jenen Zehler der Regierung, oder dieses und jenes herrschende Volks-Läster, in ihren kleinen Zirkeln rügten, darüber bald seufzten, bald persiflierten, so hatte es nicht den hundertesten

tefien Theil Nutzen, als wenn der Dichter auftrat, seinen Gegenstand mit Reimen verbrämte, und es dadurch zum Volks- gesang, und zur allgemeinen Satyre machte. Die Grossen durften es nicht wagen, niedrige Handlungen zu begehen, wenn sie nicht Gefahr lauffen wolten, durch Aufstellung in einem Spottgesang gebrand- markt zu werden. Wie die Nieder-Loth- ringischen Bischöfse vor der Wahl Konrads II. ihrem Herzog Gajilo das Wort gegeben, seinen Kaiser ohne seine Einwilligung zu erkennen, und dieses Versprechen nicht hielten; so wurde ein Spottgesang auf sie gemacht. ^{*)} Das wirkte mehr, als die Geisel der Satyre, in einem dunkeln Win- kel geschwungen, oder patricistische Vorstel- lungen einzelner wenigen, von hundert schmeichlerischen Hofschränzen überschreiten.

^{*)} Cf. Chron. Camerac, T. III. cap. 50.

44 Von den Meister-Sängern

§. 7.

Hof-Dichter und Minne-Sänger.

In dem brennenden Jahrhundert, machte die deutsche Dichtkunst an der Seite anderer und höherer Wissenschaften gute Fortschritte, und ein günstiges Geschick verschaffte ihnen Beysall der Grossen, und was damit meistens verbunden zu seyn pflegt, Beysall und Hochachtung des Volks. In den Hößen der Kaiser, und der ersten deutschen Hürsten, würden die Poeten, gleich anderen Hofdienern unterhalten. Darunter zeichneten sich die sogenannten Minnesänger vorzüglich aus. Dieses Jahrhundert, war einigermassen dem Siegwartistrenden Decennium unsers jetzigen gleich. Wie dieses Empfinden aßmete, so grässerte in jenem allgewaltigen Minne, in vollem Uebermaße schwärmerischer Ausschweifungen. Doch blickte in dieser Periode, immer deutsche Bestigkeit, deutscher Ruth durch.

durch. Wo sich in der empfindlenden Tie-
liebchen zu Schatten seufzten, und endlich
tod hinwollten, da kämpften jene in der
des Minnegesangs, den Kampf der Her-
den, suchten und bestunden Abenteuer,
ersuchten Ehre und Ruhm.

Selbst Große übten sich in der Kunst,
die Minne zu besingen. Von Minneges-
sängen, die auf uns gelangt sind, vertra-
then verschiedene, Geschmack und Dichter-
gabe, mit der liebenswürdigsten Herzlich-
keit, die man von so rohen Zeiten, als es
die damaligen, nach dem äußerlichen Aus-
sehen waren, kaum erwarten sollte. Frey-
lich hatten sie auch reicheren Stoff zu ihren
Gedichten, als die Dichter heutigen Tages.
Sie sahen den Menschen zwanglos und un-
verkleidt handeln, jeden Karakter nach sei-
nem ursprünglichen Gepräge. An großen
Ereignissen fehlte es gleich wenig. Beig-
spiele von Tapferkeit, wechselten immer
mit solchen von Freyheitsliebe ab, und
dazwischen

46. Von den Meisler-Sängern

darein tugendhafte Minne verweibt, machte ihre höchste Ehre aus. Artete zuweilen auch Freyheitsliebe in Zügellosigkeit aus — vorausgesetzt, daß sie nicht gar in französische Freyheitswut übergieug — so war es doch zur Darstellung einer heroischen Handlung vortheilhafter, als daß Uebermaß der Sklaverey und Ruedtschaft.

§. 8.

gernere Gegenstände der Volks-Poesie im bieser, und der jumächst darauf folgenden Periode.

Minne war nicht alleine der Gegenstand damaliger Dichtkunst, sie hatte mehrere.

Lob des Frauenzimmers, steht in zu naher Verbindung mit der Liebe, als daß es nicht ein Haupt-Objekt der damaligen Muse sollte gewesen seyn. Eine nothwendige Folge der zu dieser Zeit herrschenden Neigung zur Ehevalerie, die besonders von den galanten Franzosen über den Rhein herüber gekommen ist. Demn unstrittig

strittig waren sie darum die Haupt-Vor-
gänger der Deutschen. Der deutschen Ge-
radheit kam es schwer an, Gefühle in
stärkerer Maase zu henscheln, als sie sel-
che empfanden. Sie glaubten nur ihre
wirksliche Empfindungen an den Tag legen
zu müssen. Reinhard von Westerburg,
der sich beständig in dem Gefolge K. Lud-
wigs befand, zeichnete sich zwar durch
viele Ritterthaten aus, destoweniger aber
durch Galanterie, und Hofieren der Da-
men. Als er einst nach einer Niederlage
des Bürger in Coblenz, mit dem Kaiser
ritt, sagte er in einem Lied:

Ich bürste den Hals' zubrechen.

Wer rächt mir den Schaden dann?

So hätt ich Niemand der mich rächt,

Ich bin ein ungestrandter Mann.

Als ihr (der Damen) Gnad, acht ich kleine Sach;

Das lasse ich sie verstahn.

Ludwig, dem diese ungesäßige Neuerung
gegen das schöne Geschlecht missfiel, befahl
ihm das Gedicht zu bessern. Und dann hört
man ihn girren:

und

48 Von den Meister-Sängern

In Jammer-Nöthen ich get verklärt
Durch ein Weib so schändliche ic.

und Ludwig rügte ihm sodann seinen Ver-
fall in den Worten zu: „Westerburg hat
„es nun wohl gebessert.“ *) So hart es
den Deutschen auch ankam, von der poeti-
schen Lizenz Gebrauch zu machen; so be-
quemten sie sich am Ende doch darzu, und
und nach und nach blieben sie darin nicht
zurück. Beweise davon sind unter andern
in den Fragmenten der National- und
Volks-Lieder anzutreffen, die in der Lim-
burgl. Chremil hin- und wieder vorkom-
men. Über die enthuastische Wärme ver-
misst man darin, wovon anderer fremden
Nationen epische Gedichte und Romanen
überschrieben, es seye dann, daß sie die Deut-
schen copirt hätten. Schwärmeren brach-
te ausländische Dichter, beynahe bis zur
Abgötterey. Voraz dankte Gott und den
Damen ganz ernsthaft für den Beystand,
den sie ihm in seinen schriftstellerischen Ge-
schäf.

schästen gekleistet haben. Petrarch verglich seine Laura, sogar mit Jesus Christus. ²⁰⁾)

Der Hang nach Abenteuern, den die Ritter-Normane angefacht haben, verbunden mit Religions-Schwärmerey, eröffnete den Dichtern bey den Kreuzzügen ein weites Feld zu Gesängen. Theils wirkliche, theils erdichtete, theils nur aufgestutzte Zufälle verschafften reichen Stoff, ihre Dichtertalente wirksam zu machen. Die weite Entfernung von Palästina, Mangel an Correspondenz mit den Hinterlassenen, verursachten die seltsamsten Verwirrungen in den Familien. Abwesenheiten der Kreuz-Ritter, die ohne Nachricht von ihrem Leben, oft zehn und mehrere Jahre dauerten, oder auch falsche Gerüchte von ihrem Tode, veranlasse[n], daß sie bey ihrer unerwarteten Rückkunft, oft unverhofften Kinder-Seegen antrafen, oft ihre Ehehälften in den Armen einer Wuhlschäfft, oder eines angetrauten Nachfolgers, fanden:

50 Von den Meister-Sängern.

wodurch sich mancherley wichtige Scenen ereigneten.

Die Troubadours hatten noch eine besondere Veranlassung zu ihren Gesängen, die Ausartung tugendhafter Minne zur Galanterie verderbter Zeiten. Der Troubadour Hugo Brunet singt: „Ich habe „Zeiten gesehen, wo eine kleine Echnut, „ein Ring, ein paar Handschuh, einen Lie- „benden auf ein ganzes Jahr bezahlten, „für alle Merkmale und Versicherungen „seiner Liebe, und für seine Reime und „Liebesgedichte. Heut zu Tag ist alles „verloren, wenn man nicht auf der Etel- „le erhält, was man verlangt. In jenen „glücklichen und verschwundenen Zeiten „wollte man das höchste Gut lieber hoffen, „als geniesen? und warum? der allzubald „bestiedigte Liebhaber, würde die sanften „Reizungen seiner Begierde verloren ha- „ben. Warum? ich wiederhole es noch „einmal, weil ein Geschenk, das die an- „sinn-

„ständige Liebe lange zurückhält, tausend
„mal mehr wert ist, als dasjenige, wel-
„ches die andere Liebe verschwendet. ***)

Noch ein Gegenstand der Künste der Dichter dieses Zeitalters war, Übersetzung ausländischer Poesien. Vesdegg, ein Niederteutscher, von Adel, der zu Ausgang des XII. Jahrhunderts lebte, übersetzte die Ueneis. Er entschuldigte sich ganz treuherzig, daß er so viel Unwahrscheinliches, ja wohl gar unwahrhaftes Zeug aufstische: alleine, er hat es im Patavinischen und Welschen gleich so gefunden.

Die Grossen, welche Sänger an ihrem Hof unterhielten, veranstalteten oft zu ihrem Vergnügen, Wettgesänge. Landgraf Hermann in Thüringen, war ein grosser Liebhaber der freyen Künste, und besonders der Dichtkunst. Er hatte stattliche Sänger an seinem Hof. Deren sechs vorzüglichste waren: Wolfram von Eschel-

bach, Walther von der Vogelweid, Reinhard von Zweckstein, Heinrich Schreiber, und Johann Bitterolff, alle Ritterlichen Geschlechts, mit Heinrich von Astordingen, Bürgern von Eisenach, und Verfassern des bekannten Heldenbuchs. Wolframs von Eschelbach Lehrmeister war Friedebrand. Er hat ihm viel schriftliche Meistergedichte zugesellt, zu Siegbrunn in Schottland ihm etliche Bücher geliehen, woraus er hernach viele deutsche Lieder gemacht hat. Darunter gehörten die von Gamuret, und dessen Sohn Parcifal, von Marggraf Wilhelm von Narben, vom starken Reinward u. Im Jahre 1203. hielt er zu Eisenach mit Meister Klingsoht, Wettgesänge. Dieser hat zu Cracau, Paris und Rom studirt, die Morgenländer und Arabien durchgezogen, Arzneiwissenschaft, Mathematik und Astrologie gelernt. Dadurch kam er in den Ruf, daß es mit ihm nicht richtig herginge.

Man

Man beschuldigte ihn der schwarzen Kunst. Er sang nach und nach Zwey und Fünfzig der besten Meister im Gesang zu Boden. Das Volk wurde um so mehr in dem Wahn seiner Magie bestärkt, da er in seinen Gesängen meistens weltliche Geschichten abhandelte, und wenn er biblische Gegenstände aushob, er nur die Schöpfung, und andere historische Materialien benutzte, von Christo, der Erlösung, und anderem religiösem Wesen aber, nie Gebrauch mache. Die Geschichte gibt nicht unbedeutlich zu erkennen, daß der Sieg zwischen beiden nicht unentschieden geblieben seye. Klingsohr siegte im Gesang von natürlichen Gegenständen, wo er Gebrauch von seinen Kenntnissen machen konnte, und Wolfram in religiösen. Daraus ergiebt sich, daß schon um diese Zeit die christliche Religion, wie in den Vorzeiten die hebräischen Mythen, ein Hauptgegenstand der dichterischen Bearbeitungen war, weil Klingsohr deren Unter-

14 Von den Meister-Sängern

lassung halber, als Schwarzkünstler ver-
rissen ward. †)

*) L. Süßers Ritterwesen des Mittelalters, 2.
B. S. 60.

**) Humes Vers. S. 277.

***) L. Ms. du Roi, n. 7126. fol. 265.
vergleichen mit dem Ms. du Roi n. 7614;
d'Urte du Marquis Piccardi a Florence
Sc de Modene.

†) Die Geschichte dieses Weltgesangs ist zu fin-
den bey Spangenberg in den monatlichen Un-
terredungen des November 1691. und in der
Chronica Pontificum & Archiepiscopo-
rum Magdeburgensium, welche im Herrn
v. Imhoffs Lebenbeschreibung des XVII. Ep-
iskopos Ludoiphi verlommt.

§. 9.

Ursprung des Namens Meister-Sänger.

Diese Sänger, sie mögen sich nun für
beständig an den Höfen aufgehalten haben,
aber hin und her gezogen seyn, hiesen, weil
sie die vorzüglichsten in ihrer Art waren,
Meister des Gesangs, Meistersänger,
und

und ihre Gedichte Meistersgesänge. Wir finden also in ihnen die ersten Vorgänger in der Meistersängerkunst. Nach der erst angezogenen Stelle Spangenbergs, haben sie auch schon zu Zeiten des Wettgesangs zwischen Wolfram und Klingsohr, also zu Anfang des XII den Jahrhunderts, Tonarten gehabt, die ihre besondern Benennungen führten. Wolfram sprach Klingsohren bey dem ersten Besuch mit einem Vers im schwarzen Ton an, und verlangte, daß er ihm aus dem Stegreif in der nämlichen Tonart antworten sollte: worüber sich letzterer sehr beleidigt sand.

Diese Meister im Gesang wurden endlich an den Hösen großer Herren ausgestochen, und von wem? von den — Hofnarren. Das schon lange zuvor das Geschmeis der Schallsnarren sich bey den Feierlichkeiten der Grossen anzuschliessen pflegte, zeigt die Strophe eines alten Gedichts, wo es heißt:

56. Von den Meister-Sängern.

Ist jemand ken, der viele verwundet
Der lese die alten Bücher nach
Die Zeit bem was ganz jach
Zu üben sich im Ritterspiel,
Ritter, Springer ohne Ziel
Wettkauf, daryu werfen den Stein
Ritterley Autzweil was gemein
Den Zog beindte Tremmel und Miss
Sänger, Narren man spüret do luff.
Derglicher begeht des Königs Hulde ic. *)

Aber um die Zeit Kaiser Maximilians,
müssen sie den Schallsnarren ganz weichen.
Die Narrheit fieng an ein Mahnungsstand
zu werden: und die Hof-Marten — theils
ordentliche, theils nur Ehren-Mitglieder,
die sich in die Hof-Livrey der Fürsten klei-
deten, ohne in ihrem Gold zu stehen, ver-
mehrten sich so sehr, daß man von Reichs-
wegen gezwungen war, ihrem ferneren
Unwachs Einhalt zu thun. Zu diesen Zei-
ten war es schon etwas seltenes einen Hof-
Dichter zu finden. Das würdigte nun na-
türlich die Dichtkunst sehr herab, und die
Kunst des Gesangs, sank bis zur Verküst-

te des Handwerksmanns nieder, der ihr, nach dem allgemeinen reichsstädtischen Zuschnitt, bald das Aussehen und die Form der Kunstmaßigkeit gab.

*) Aus Marschallii Thuriæ teutonice Melleburgiæ
schen neuen Chronik. B. 1. Kap. 54. in Pi-
stor. ammonitab. T. V. p. 1124.

§. 10.

Meisterhänger neuern Schlagß.

Diese Reichsstädtischen Meistersänger leiten ihren Ursprung von den Zeiten K. Otto's ab. In einem alten Meistersang wird erzählt, daß Heinrich Frauenlob, Heinrich Michling, Klingsohr, Popp, Walther von der Vogelweide, Wolfgang, Nöhn, Ludwig Murner, Barthel Regenbogen, Römer in Reissen, Conrad Geyer von Würzburg, Canzler in Steyermark, und der alte Stephan, die sich als Meistersänger zusammengehalten haben, wegen ihrer Gesänge bey Papst Leo VIII. der Kezerey beschuldigt

worden seyen, weil sie sollen die Sitten der
Klerisy durchgehechelt haben: daß dieser
sie nach Pavia forderte, daselbst ihre Ge-
sänge für orthodox anerkannt, und hierauf
ihr Wesen vom K. Otto bestätigt worden
seye, von welchem sie vorgeben, eine gol-
dene Krone bekommen zu haben, die her-
nach ihrem Wappen einverleibt würde. Al-
lein, die oben schon angeführte Geschichte
von Klingsöhr, die sich im Jahr 1208. zu-
getragen hatte, zeuget von einem Knach-
nismus, indem er, der unter den Zwölfen
angegeben wird, ohnmöglich zu K. Otto's
Zeiten lebte vorhanden gewesen seyn. Sie
berufen sich zwar auf beweisliche Urkunden,
deren Originale in Mainz aufzuhalten wer-
den, sie wurden aber nie vorgelegt, oder
bekannt gemacht. Die goldene Krone füh-
ren sie zwar in ihrem Wappen, man weiß
aber mit gleich weniger Zuverlässigkeit, ob
Kaiser Karl IV. ihnen dieses Wappen ganz
neu ertheilt, oder nur bestätigt habe? daß

Wap-

Wappen der Meistersänger ist ein gebirterter Schild, in dessen ersten und vierten Abtheilung der Reichsadler, und in der zweiten und dritten der Böhmische ist. Ueber dem ganzen ist ein blaues Schildlein, mit einer geschlossenen goldenen königlichen Krone. Auf dem Schild ist ein offener gefränter Helm, aus diesem geht ein böhmischer Löw hervor, und hinter ihm ein doppelter über einander gelegter schwarzer Flügel mit goldenen Herzen.

Große Städte waren nun meistens die Orte, wo die Meistersänger ihr Feuer und Heerd hatten. Maynz war ihre hohe Schule die den Ton angab. Nach Maynz folgte Nürnberg und Straßburg. Sie hielten ihre Zusammenkünste, lehrten Schüler, und sprachen sie zu Meistern. Folgende Nürnberget haben sich vorzüglich hervorgethan, und ihr Angedenken in besonderen Ehren erhalten: Veit Vogner, Künz Vogelgsang, Hermann Dertel, Conrad Rachtigall, Fritz Born, Augustin

gustin Moser, Sizt Beckmesser, Griz Rothner, Nicolaus Vogel, Hanns Schwarz, Ulrich Eßlinger, Schnepper Hanns Rosenblüt, Hanns Zoll, Barbiret, Bernhard Nunnenbief, als Lehr-Meister des Hanns Sachs, welches vielleicht sein größtes Verdienst war: und gemeldter Sachs. Von ihm sind eine ungeheure Anzahl Meistergesänge, und andere Gedichte vorhanden: letztere in fünf Bänden: erstere hat er ausdrücklich verboten, drucken zu lassen. Das Publikum hat dabei auch nichts verloren. Die Tonweisen legten ihm zu vielen Zwang an, und wo es das Thüret verdiente, hat er seine Meistergesänge umgeschmolzen, und in seinen andern Gedichten aufgenommen.

Man findet hier und da ausgesprühte Geniesunken von Dichtern in dieser Periode, sie sind aber selten: Hanns Sachs sprühte deren am meisten auf: und an ihm ist Dichter-Anlage nicht zu verfeinern. Goethe nennt ihn, unser aller Meister.

Die

Die Meistersänger blieben meistens an der düssern Form, dem Reim hängen. Ihre Gesänge erhoben sich also nur sehr selten über gereimte Prose.

§. II.

Regeln, wonach sie dichten. Einige kleine Muster

Ihre Gesänge heißen sie War: ein altteutsches Wort: was einen Gesang bedeutet, und woraus der Name Warde entstand.^{*)}

Diesen Gesängen suchten sie das Verdienst der Kunst zu geben, — welchem sie die eigentliche Dichtergabe, Malerey, Lebhaftigkeit, Feuer und Überraschung im Vortrag aufopferten. Bey der Spracharmuth, die in dieser Periode überhaupt herrschte, bey dem Mangel an Geistes-Kultur, die

mit

^{*)} Lieber diese Behauptung bei Herrn Berf., die ja viele Wahrscheinlichkeit zu haben scheint, vielleicht besonders ein paar Worte.

62 Von den Meister-Sängern.

mit ihrer Erziehung und Lebensart nothwendig verbunden seyn müsste, hatten die Geister ihrer Dichtungs- und Ton-Weisen zur unvermeidlichen Folge, daß sie ihre Gedanken, wie auf der Holter, reten und dehnen, sie außerordentlich durchwässern müssten, um nach ihrem Begriff das Hauptwerk, Schem und Tonart nicht zu verschleiern. Daher so viele Ronsense, die es in ihren Augen nicht warten, weil sie sich darauf verliessen, und ihren Endzweck ganz erreicht zu haben glaubten, wenn ein noch so zerzerrter Gedanke, wenigstens einen frischen Hausspruch in das Gedächtniß rufte, und das vollendete, worzu sie durch ein Wort, auch nur entfernte Veranlassung gaben.

Ihre Regeln nannten sie Tabulatur. *) Sie enthält Vorschriften von der Bau-Art des Bars, und welche Fehler man hiebey

zu

*) In dem hinten angezeigten Manuskript wird S. 17. gesagt, daß „Hans Sachs sel. Gedächtniß die „Nürnbergische Tabulatur gesetzt habe.“

Or.

zu vermeiden habe. Man findet darinn manche gute Vorschrift, deren Beobachtung manchem unserer Dichterlinge heutiges La-
ges empfohlen werden dürfte. Nun zu den
Regeln selbst.

Ein **Bar** hat sein ordentliches Maas an Gesäzen (Absäzen Strophen). Ein Ge-
säz hat meistens zwen Stollen, die unter sich
gleichen Ton, und gleiches Maas haben
müssen. Ein **Stoll** besteht aus etlichen
Zeilen, und sein Ende wird in dem Gesang
mit einem Kreuzlein bemerk't. Auf das erste
Gesäz folgt der Abgesang. Er enthält auch
etliche Zeilen, aber in anderem Maas und
Ton, als die Stollen. Nach dem Abge-
sang kommt wieder ein Stollen, nach Maas
und Melodie, wie sie in dem ersten Ge-
säz. B. G.

Erstes Gesäz.

Wer seine Hoffnung hat auf Gott gesetzt,
Der siebige wird nicht zu Spott
Ja, dessen Glaub niemalen wird verlejet
Dem hilft der Stromm und late weit. †

¶ 11.

64 Von den Meister-Sängern.

Hingegen aber der, so sein Vertrauen
Nicht setzen will in Gottes Macht,
Der kann nicht anders als er muss auf Sande bauen
Und wird von jedermann verlacht. †

Abgesang.

Dann, weil er hat seinen Gott verlassen,
Und seinen Abgott sucht,
So bleibt er fort veracht,
Und will ihn Gott auch hier mit nichtsenn fassen,
Da lässt ihn billig sinken,
Doch für sich selbst ertrinken.
Darum o Christ,
So flug du hin;

Schluss Stoll.

Meiste dich auf Gott allein zu hoffen,
So gebe dir hier und derten wehl,
Und wirst es haben ewig wohl getroffen,
Und seyn des Himmels Freuden voll. †

Dieses Meister ist ein wirtlich abgesungen
genet War, so wie es alle nachfolgende ganze
Gesänge sind.

Die Meistersänger haben ihre eigenen
Kunstwörter, um die Art von Meinen aus-
zubrüsten.

Stumpfe

Grumpfe Reimen nennen sie die, welche sich einsyllbig reimen, sie mögen aus einer, oder mehreren Sylben bestehen, als : Reichen, und lachen: Gut, und Blut: jederzeit, und himmelweit.

Klingende, die sich zweisyllbig reimen, als : beschließen, geniesen. Wänder, Länder.

Waisen sind ganz bloße Reimen, die weder in dem ganzen Gesäß, noch in dem darauf folgenden gebunden werden, sondern leer stehen bleiben. Der Dichter braucht sie entweder in der Mitte, oder am gewöhnlichsten zu Ende eines Gesäßes. Beispiele der letzten Art, sind alle Schluss-Zeilen des bekannten Kirchenlieds: Allein Gott in der Höh sey Ehr !

Körner sind die Schluss-Zeilen eines Gesäßes oder Verses, die zwar von keiner anbern in dem nämlichen Gesäß, aber von jeder Schluss-Zeile des folgenden gebunden wird: Z. B.

66 Von den Meister-Sängern.

1.

Dies arme Pilger-Leben
Ist aller Freiheit voll;
Und wird auch einem wohl,
So hat er Mich darneden,
Als er gerecht gestorben.

2.

Es ist ein Haus voll Kranken;
Ein mangelvoller Ort
Der speiset Thränen-Wert
Und traurende Gedanken.
So bleiben und erden.

3.

Deswegen sich die Menschen
Stets schauen nach der Freude,
Die fern von allem Leid,
Dazu kein Schmerz kann kommen,
Da Gott selbst wird erwerben.

Pausen sind einsilbige Wörter, die beim Anfang oder Ende, auch bisweilen in der Mitte eines Gesanges allein stehen, und mit einander gebunden werden. Eine solche Pause giebt gemeinlich dem nachfolgenden Vers eine Sylbe. Z. B.

Ach!

Was hab ich o Herr begangen
 Meine Sünden sind zu groß,
 Meine Glieder liegen klop,
 Herr nach dir seht mein Verlangen!

Wach!

Du mein Gott, und helf nun mir
 Dass ich bleibe stets bei dir,
 Lindre du mir meine Schmerzen,
 Denn ich bin von ganzem Herzen

Schwach.

Eine ungünstige Pause ist, die aus seinem einsylbigen Wort besteht, sondern damit sie eine Pause werde, ein Wort zertheilt. B. B.

Der

Heiliger David schreibt in seinen Psalmen

Er:

Zürne dich nicht über die Gottlosen.
 Denn der Gerechte grünet wie die Palmen
 Dem Bösen aber wird die Eitelkeit lieblosen.

Hier ist das Er. als eine Pause, die vom Wort erzürnen abgerissen ist, fehlerhaft, und also ungültig.

C 2

Schlag.

68 Von den Meister-Sängern.

Schlagreimen ist eine Art von Paarfe aus zweisylbigen Worten, sie mögen stumpf oder fliegend seyn.

Keine Zeile darf mehr als höchstens dreizehn Sylben haben, weil mehr Sylben in einem Atem nicht wohl gesungen werden können: zumal wenn zierliche Blumenläufe darinn angebracht werden sollen.

Diese Regeln heissen die Meister-Sänger ihre Tabulatur.

§. 12.

Wen der Meistersängern Fehlern und Strafen.

Fehler kommen auf vielerley Arten zu Schulden. Sie werden nach ihrer Erheblichkeit gelinder und schärfer bestraft. Sie werden begangen:

1) Wenn etwas nicht nach der hohen teutschen Mundart gereimt wird. Zum Muster guter Mundart ist ihnen Luther deut.

deutsche Bibel-Übersetzung vorgeschrieben, und außerdem der übliche Canzleystyl. Daraus sieht man, daß seit der Reformation keine Hauptänderung oder Verbesserung in ihren Gesängen vorgenommen worden sey. Einem fremden Sänger wird nachgesehen, wenn er Wörter nach seinem Dialekt ausspricht. Er muß aber seiner Mundart durchaus getreu bleiben, und darf des Reims wegen davon nicht abgehen. Doch muß bey fremdem Dialekt auch einerley Vokal die Hand- und Reimwörter regieren. Wenn ein Nürnberger reimte, ein frommer Mann, und, er gieng davon: das wäre sträflich. Mann wird zwar vom gemeinen Mann zu Nürnberg wie Mann ausgesprochen, sein wahrer Vokal ist aber a. Dagegen ist im von der Vokal das e. Würde er aber reimen, ein frommer Mann, und, auf rechter Bohn, so wäre es erlaubt, weil beide Wörter eigentlich den Vokal a haben, und nur im Dialekt wie o lauten.

2) Sind fehlerhaft, falsche Meinungen. Darunter werden alle falsche, aber gläubische, schwärmerische, unchristliche, einzelne Sätze, Geschichten, und schändliche, unzüchtige Wörter verstanden. Sie heißen grobe Fehler. Wer sie begehet, hat sich ganz versungen. Ein solcher kann auch wohl von der Schule weggeschafft werden.

3). Falsches Latein, ist ein Fehler. Darunter wird nicht nur verstanden, was werter die grammatischen Regeln der lateinischen Sprache überhaupt ansieht, sondern auch, wenn man ein lateinisches Wort nicht nach seinem wahren Numerus gebraucht, die Sylbe eines Worts lang ausspricht, die kurz seyn sollte, oder umgewendet z. B. Carolus, Cōpido. Conſt ist eine alte Regel: kein Lateinisches Wort zu gebrauchen, das deutsch gegeben werden kann.

4) Eine blinde Meinung ist ein Fehler der Undeutlichkeit und Sprach-Urtichtigkeit in

in Ausslassung der Verbindungs-Partikeln, z. B. Ich, du soll können, statt: ich und du soll können. So viel Wörter blind oder ausgelassen sind, so viel Sylben werden bestraft.

5) Ein blindes Wort ist, wenn eines Worts scharfer oder misder Laut, durch schlerhafte Rechtschreibung verwechselt wird, wodurch die Verständlichkeit Muth leidet, z. B. Sag für Sach: sig für sich. Ein blindes Wort wird um zwei Sylben gestraft.

6) Ein hasbes Wort, ist ein Fehler, dessen man sich auf gedoppelte Art schuldig macht, erslich: wenn eines Worts Sylbe abgekürzt wird, als wie: ich kann es dir nicht sag, statt sagen, und dann, wenn man das Wort am Hund-Reimen spaltet, d. i. eine Mittel-Sylbe des Worts zum Reim macht. Z. B.

72 Von den Meister-Sängern.

Der Türken Kaiser reuhter froh,
Auf einem Konstantinopel
Litanisch schwarzen Hengst herhey ic.

Jeder dieser Fehler wird für zwey Schlägen bestraft.

7) Ein Laster wird auf mehrere Art begangen.

1) Wenn in den Bünd-Naimen Diphthonge in einfache Selbstlauter, oder diese in jene verwechselt und mit einander gereimt werden, daß einige schallende Reime nennen. Z. B. wenn Schaar mit gar, Rüß mit Biß gereimt wird.

2) Wenn die Bünd-Naimen zweierlei Vokale haben, wie Bahn und Sohn, und ersteres Wort nach dem gemeinen Volks-Dialekt, des Reims wegen, wie Bohn ausgesprochen und geschrieben wird.

Etliche nennen auch ein Laster, wenn

3)

3) Zweien oder mehrere Meimen sich mit einerley oder ähulichen Wörtern anfangen, als:

4) Wenn zwey oder mehrere Wörter gleich auf einander folgen, die einerley Selbstlauter haben, als wie: das, war: wenn, denn: gros, blos.

Die zweien ersten allgemein für Laster anerkannte Fehler werden für zwey Sylben gestraft.

.8) Ein Anhang ist ein Fehler, wenn man aus einem guten stumphen einsylbigen Gundwort, ein übelklingendes zweysylbiges macht, das von Natur nicht flingend ist. Z. B. er geht auf ebener Bahne. Es wird um eine halbe Sylbe gestraft. Der Fehler ist grösser, wenn es kein Gundwort ist, sondern in der Mitte der Zeile vor kommt, weil da dessen Vermeidung noch leichter ist, als wie: der Monde scheinet helle. &c.

9) Die Rieb, Sysse ist, wenn man Silben eines Worts zusammen ziehet und abbricht, oder aus zwey Wörtern eines macht: als wie im ersteren Fall, für keinem feim: für gesprochen g'sprochen: und im zweyten, für vor der, vor: für zu dem, zum: für zu der, gut. ic.

10) Ein Relativum, oder ein Wort das zwey Sentenzen regiert, d. i. wenn das letzte Wort des ersten Sentenzen, dem Anfang des andern, und also beeden zu Hilfe käme. Z. B. was nicht recht gesungen wird gestraft. Hier regiert das Wort wird vor sich und hinter sich. Es sollte heißen: Was nicht recht gesungen wird, wird gestraft. Ein scharfer Merker rügt solches als einen Fehler.

11) Eine Differenz. Dies ist eine Versezung der Buchstaben: z. B. treib für trieb, bleib für bließ, Deib für Dieb, wie es
die

die alten Dichter öfters, besonders bei Reims wegen zu machen pflegten. Die darauf gesetzte Strafe ist eine halbe Sylbe. Andere nennen eine Differenz, wenn einerley Wort in einerley Zeit öfters wiederholt wird, z. B. Der Herr der sprach. Es sollte eigentlich heißen: der Herr sprach. Eine Wiederholung die den Nachdruck erhöht, ist nicht sträflich. Z. B. Gros ist der Herr, und gros sind seine Thaten ic. Eine ganz unnöthige Wiederholung, wird um drey Sylben gestraft.

12) Anrührende Wörter sind, wenn die folgende Zeile mit dem Schlußwort der vorsichenden anfängt, z. B.

Wer hader macht,
Macht sich Verdruß.

Unstückliche Strafe ist nicht darauf gesetzt

13) Unredbar ist ein Fehler in der Konstruktion, wenn die Wörter in anderer, als der

76 Von den Meister-Sängern.

der im Neben gewöhnlichen Ordnung folgen. Z. B. der Vater mein : die Mutter dein. Ein unredbares Wort wird um eine Sylbe gestraft.

14) Aequivoca oder zweydeutige Wörter, wenn zwey ganz gleichlautende, obgleich in der Bedeutung verschiedene Wörter mit einander gebunden werden. Z. B.

Er blieb mit seinem Hasel - Stein
In sumpfigstem Weraste Stein.

Es wird um vier Sylben gestraft.

15) Halbe Acquivoca, wenn die erste Sylbe des zu Ende einer Zeile flingenden Worts in der darauf folgenden Zeile wieder schliesst, z. B.

Sie geben was sie haben,
Und ich geb was ich hab.

Es werden auch Acquivoca genannt, wenn Wörter die einerley Bedeutung haben, doch in verschiedenen Dialekten mit andern Selbstlautern ausgesprochen werden, auf zwey-

ley

ley Art verkommen, als: Sohn und Sohn:
Thun und thon.

Ein falsches Acquivocum wird um zwey
Sylben gestraft.

16) Ueberhöf Acquivocum ist der Fehler,
wenn in einem Stollen, oder auch in
dem nachfolgenden, oder in dem Abgesang
darauf, einerley Reimwörter wieder ver-
kommen: Kutz, wenn einerley Reimen zu
nahe auf einander kommen. Dieser Fehler
wird um drey Sylben gestraft.

17) Ein falsch Gebänd ist ein Fehler,
wenn die Verse anders gebunden werden,
als sie von ihren Meistern gereimt oder ge-
bunden worden sind: oder, wenn sich Rö-
ner in einem Gesäß binden, oder reimen,
wo es nicht seyn soll. Mit einem Wort:
wenn im Absingen anders gereimt wird, als
es im Text steht. Ein solches Gebänd straft
man um zwey Sylben.

73 Von den Meister-Sängern.

18) Blose Reimen sind Fehler, wenn sich Reimen nicht binden, sondern bloß stehen, die doch sollten gebunden seyn.

Z. B. es hiese im Text:

Der Schwelger wird im Alter müssen,
Für Trunk, und Zorn und Wohlust büßen,
Durch Schmerz an Händen und an Füssen.

Und man sänge:

Der Schwelger wird im Alter müssen,
Für Trunk und Zorn und Wohlust büßen,
Durch Schmerz an Fingern und an Zähnen.

19) Stützen oder Zucken ist ein Singfehler, wenn man still hält, wo man nicht still halten oder pausiren, sondern nach der Tonweise fortfahren sollte. Währt der Stütz nicht lange, so wird er um eine Silbe gestrafft: hauert er länger, als man bedächtlich und langsam eine Silbe aussprechen kann, so versingt man so viele Silben, als lange man still gehalten hat. Kommt der Singer gar nicht mehr zu sich, so hat er versungen.

20) Misben sind, wenn am Ende des Verses dem Wort ein Buchstab abgebrochen wird, den es doch von Natur haben sollte. Z. B.

Von diesem Dinge
Will ich singe.

Die Strafe ist eine Sylbe.

21) Zweien Reime in einem Atem, ein Singfehler, wenn man nicht nach der ersten Reihe still hält, oder nicht pausiert, da man pausiren sollte. Wer das thut, verfügt den Ton in einem Reim, und wird um vier Sylben gestraft.

22) Zu kurz und zu lang: ein Singfehler, wenn man mehr oder weniger Sylben singt, als der Meister in den Reim gemacht hat. So viel Sylben hinzugesetzt oder ausgelassen werden, um so viel Sylben wird der Sänger gestraft.

23) Hinter sich und für sich ist: wenn im Singen etwas ausgelassen worden ist,
und

80 Von den Meister-Sängern.

umb man solches wiederholt, um das Aus-
gelassene hineinzubringen. Item, wenn man
etwas wiederholt, um sich während dessen
auf das nachfolgende zu besinnen. Jedes
wiederholte Wort wird um eine halbe
Sylbe gestraft.

24) Lind und hart, wenn ein lindes
Wort mit einem harten gebunden wird, als
Gott mit Todt: Laden mit Thaten:
Weel mit Del. Lebe so gebundene Sylbe
wird mit einer Sylbe bestraft.

25) Zu hoch und zu niedrig ist ein
Singfehler. Man soll den Gesang nicht
höher oder tiefer anfangen, als daß man
ihn hinaus bringen kann. Die Strafe ist
eine Sylbe. Kann man wegen zu hohen
oder zu tiefen Anfangs den Gesang nicht vol-
lenden, so straft man ihn um sechs Sylben.
Das zu hohe oder zu tiefe Singen wird
mündiren genannt,

26) Singen und Reden. Wer einmal auf dem Singstuhl zu singen angefangen hat, und ungestraft, während des Gesangs etwas redet, wird um so viel Sylben gestrafft, als die gethanene Rebe Sylben hat.

27) Veränderung der Töne: wenn man den Ton nicht in gleicher Melodie ausingt. Es muss ein Stollen wie der andere, und ein Gesang wie der andere, bis zu Ausgang des Lieds fortgesungen werden. Veränderung der Töne nennt man auch, wenn man in einem Ton mehr oder weniger Verse singt, oder die Reime auswechselt, und dadurch den Ton verfehlt, falsch und anders singt, als ihn der Meister gesungen hat. Veränderung der Töne straft man für jeden Reim um vier Sylben.

28) Falsche Melodie, ist, wenn man einen Ton durch und durch anders singt, als ihn sein Meister gedichtet hat. Ein solcher Meister hat sich ganz versungen.

29) Falsche Blumen oder Coloratur heißt, wenn man einen Ton in Reimen, Stollen oder Abgesang, mit viel andern Blumen Coloratur oder Läussen singt, als sie der Meister geblümpt oder colorirt hat, wodurch die Melodie des Lieds angegriffen und unkennlich gemacht wird. Oder, wenn die Reimen im Singen in einem Stollen anders als in dem andern gesungen oder geblümpt werden, da sie doch gleich seyn sollten. Kurze falsche Blumen straft man für eine, und lange für zwey Syllben.

30) Auswechselung der Lieder ist ein Fehler, und geschieht, wenn man auf der Singeschul um eine Gabe singt, und aus einem gesünfteten oder gesiebenten Lied ein gebrittes macht, und es statt eines gebritten singt: oder wenn man aus einem gesiebten Lied ein gesünftes singt, also die Lieder verwechselt werden. Diese Auswechselung straft man um so viel Syllben, als die hinterselligen Gesäze ausstragen.

31) Vor- und Nachklang ist ein Fehler. Vorklang wird genannt, wenn man bey Abstaltung eines Lieds im Anfang des Reims mit geschlossenem Mund einen Klang oder Stimme hören läßt, ehe man das Wort anhebt. Der Nachklang ist, wenn nach ausgesungenem Reim mit zugethanen Mund ein Nachschall gemacht wird. Jeder solcher Fehler wird um zwey Sylben gestraft.

32) Irren oder Irre werden ist ein großer Fehler. Er wird begangen, wenn man im Text in der Melodie (im Reim, Stollen, Abgesang, oder in ganzen Gesängen) irre wird und eines für das andere singt. Irre werden hat gar verloren.

Was die Strafen um Sylben anbelangt, so hatte es damit diese Bevandnis, daß die verschiedenen Grade der Gesellschafter eine bestimmte Anzahl von Sylben voraus haben. Wer um mehr Syl-

34 Von den Meister-Sängern.

ben gestraft wurde, als er voraus hatte, der hatte sich versungen: d. i. er durfte sich weder Hoffnung zum Preis machen, noch auch darauf, daß er durch vergleichen fehlerhaften Gesang, als Probe um einen höhern Grad seinen Endzweck erreichte. Je mehr zeitlicher die Gesänge eines Lieds waren, je mehr Eylben bekam er auch voraus.

Sie hiesen aber einen, der die Tabulatur noch nicht recht verstand, **Schüler**: der sie aber völlig innen hatte, **Schulfreund**: der fünf bis sechs Töne singen konnte, **Sänger**: der nach andern Tönen Lieder machte, **Dichter**: und der einen neuen Ton erfand, **Meister**.

§. 13.

Ganete Einrichtung der Meistersänger.

Aufnahm Reuer.

Wer die Kunst des Meistergesangs lernen wollte, der sprach einen Meistersänger an, der

der wenigstens einmal das Kleineb gewonnen haben müßte. Detselbe übernahm die Röthe gern, und ganz umsonst. Hatte der Lehrling die Lehreßäße guten Theils inne, so stellte ihn der Lehrmeister bey einer gewöhnlichen Zusammenkunft vor, und bat um besseſen Aufnahm. Nach vorgenommener Prüfung trat der Kandidat ab, und die Gesellschaft stimmte über seine Aufnahm. Wenn diese geschah, mußte der Aufgenommene versprechen, bey der Kunst beständig zu bleiben, bey jeder Veranlassung die Ehre der Gesellschaft zu vertheidigen, sich gegen die Mitgesellſchafter friedliebig zu betragen. Kein Meisterlied oder Ton auf öffentlicher Gasse, aber bey Gelagen abzusingen.

Unt der Merker.

Merker heisen diejenigen, welche nicht nur in den Singschulen auf die Fehler der Singenden scharf Acht geben, und sie bemerken, sondern auch überall auf das Beste der

Gesellschaft und gute Ordnung, aufmerksam seyn müssen. Ihre sind allezeit Dreye, und die Dauer ihres Amtes hängt alleine von der Gesellschaft ab. Der älteste hat den David — die Hauptgabe des Gesangs, wovon in der Zelge ein mehrers — und die übrigen Kleinodien, Büchse und Lade in Verwahrung. Auf der Singschule müssen sie zu rechter Zeit erscheinen, und Gemäld, (Meim und Tonart) austreffen. Auf dem Gemerk — die Bücher, worauf sie hinter einem Vorhang sitzen — muß allezeit die Bibel liegen. Bey dem Gemerk müssen sie ohne Anschen der Personen, auf die hechtesche Sprache und die hiesige Tabulatur, ihr schares Augenmerk richten. Ein Grübelwort — über dessen Zulässigkeit pro und contra gestritten werden kan — ist Friedens halber lieber für zulässig zu halten. Nach der Singschule, und wenn die Gaben ausgethanigt sind, verfügt man sich auf die Herberge, und wohnt der Beche bey. Da-
ben

bey soll es fittsam und friedlich zugehen. Wer zaunt und läremt, bekommt von den Merkern einen Beweis, oder er wird gar von ihnen zur Geldstrafe gezwungen. Entsteht unter der Gesellschaft ein Streit, so bringt der älteste Merker die Sache zur allgemeinen Umfrage, und entscheidet sie nach den mehreren Stimmen.

Der jüngste dieser 3 Merker, ist ein Zugegebener und ihr Gehülfe in strittigen Sachen. Ihm liegt auch ab, alles zu beschreiben, was zu beschreiben vorsäßt. Er muß die Namen aller derjenigen mitbringen, die im selbigem Jahr Gaben gewonnen haben. Er hat zu bemerken, ob der Sänger das rechte Gemäls hat? welches in dieser Singschul gelten soll? was für Taxen gesungen werden? ob kein Lept zweimal vorgekommen.

Büchsenmeister.

Von den ältesten nach den Merkern werden zwey Büchsenmeister erwählt, und

ohne hinlängliche Ursache keiner übergegangen. Sie haben die Obliegenheit, alles, was ein jeder Sänger in die Gesellschaft schuldig ist, einzufordern, und was eingehet, fleißig zu berechnen, auch was anzuschaffen ist, zu besorgen.

Zahrs - Rechnung.

Alle Sonntag vor dem Thomastag legen die Büchsenmeister, den Werkern und der ganzen Gesellschaft Rechnung ab. Wer so lange von der Gesellschaft bleibt, daß die Schule die ihn getroffen hätte, vorüber gegangen ist, der muß hinten anstehen, und wird der jüngste Sänger, ist auch schuldig, alles in der Gesellschaft zu thun, was der jüngste Sänger thun muß, bis er sich bei der Gesellschaft abgefunden hat. Nach abgelesener Rechnung wird jedes Mitglied befragt, ob es nichts barwider einzuwenden habe? Die Werkfer sind an der Rechnungs-Abhöre zechstey.

Lieder - Verhören.

Des Jahres sind drey Festschulen zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Nicht Tage vor jeder werden Lieder - Verhören (Probsingen) angestellt ; dabei werben die Fehler nicht angesagt, sondern nur auf den Text gemerkt, ob er der heiligen Schrift gemäss, und nicht mit fezterischen Meinungen verdunkelt ist. Die Teyle sollen auch nicht unordentlich durcheinander laufen, sondern ordentlich durcheinander gehen. Wer diesen Fehler in der Kirche begieinge, dem würde auf solchen Tag nicht gemerkt werden. Will sich aber der Sänger zur andern Zeit belehren lassen, so wird ihm gerne willfahrt. Wer zuvor den Text verhören lässt, dem wird bey dem öffentlichen Auftritt gemerkt, wer es unterläßt, dem merkt man nicht, es seye dann, daß er 12. fr. Straf erlegt.

Festschulen.

Welchem Sänger eine Festschule zugeschilt wird, der soll geraume Zeit zuvor die

90 Von den Meister-Sängern

fürnehmsten Texte unter die Singer austheilen. Dazu wird kein Sänger gelassen, er habe dann selbiges Jahr auf den Singschulen vier Schulrechte gehalten.

Ein Lied, das auf der Festschul gesungen wird, darf in 3. Jahren nicht wieder gesungen werden.

Am dem Festtag sollen früh um das Frühmesse-Läuten die Sänger in der Predigerkirche probiren, wobei aber nicht gemerkt wird. Stutzt einer bey dieser Probe, so wird ihm hernach auch auf der Schule nicht gemerkt.

Aus alter Gewohnheit singet die Gesellschaft am Trinitatissfest in der Kirche der Vorstadt Wöhred, nach gehaltener Frühpredigt.

Gemeine Singschulen.

Die gemeinen Singschulen werden alle vier Wochen gehalten. Jeder der Festschulen hält, muß auch diese in seiner Ordnung über.

übernehmen: setzt er damit aus, so wird er der Jüngste. Der die Schule hält, soll durch den Schulhalter den Merton Tagö vorher die Anschläge bringen, und sie prüfen lassen.

Freysingen.

Jeder Schulhalter darf ein Freysingen und ein Gemäss geben, welches er will: ein solches muß aber auch Freygaben zu ver- singen aussetzen, doch ist ihm der Werth nicht vorgeschrieben. Bey solchem Freysingen können gesungen werden, gebritte Bar, es seye von philosophischen, historischen, oder fabelhaften Gegenständen. Räfft er aber eine Geschichte ab singen, die mehr als einen Bar in sich enthält, so muß er vier Wochen zuvor, bey den Merton um Erlaubnis dazu bitten.

Im Hauptsingen aber soll nichts gesungen werden, denn nur, was göttlicher Schrift gewäss ist, aus dem alten und neuen Testamente, mit Anzeigung des Buchs und Capitels vor dem Gemert.

David oder Schulkleinod.

Der David, oder die Krone, ist die fürnehmste Gabe, die nur dem zu Theil wird, der in der Kunst glatt ist. (keine Fehler macht) Wer dieses Kleinod auf der Schule gewinnt, der darf mit solchem geziert, in die Ede setzen, und merken helfen. Das Kleinod übergiebt er nach geendigter Zedhe, unaufgefordert, den Merkern. Die nächste Singschule hernach sitzt der Begabte wieder an dem Gemerk. Da darf er erinnern, was die Merker überhören, und, wenn er um seine Meinung befragt wird, solche davon sagen, jedoch keinem Merker eintreben, sondern warten, bis er gefragt wird. Sein Platz ist bey der Bibel um nachzusehen, ob Zeigt und Wörter schriftmäßig sind? Wer dieses Kleinod zum erstenmal gewinnt, giebt 2. Maas Wein zur Zedhe.

Tratz-Gaben.

Die nächste Gab nach dem Schul-Kleinod, ist ein schöner Tratz. Wer ihn gewinnt,

hat die Aufsicht auf die Zetche, damit der Gesellschaft nicht Unrecht geschehe. Auch bey der Zetche wird ein Cranz versungen, wer ihn gewinnt, hat dem Schul-Crancz Gewinner in seiner Aufsicht an Handen zu gehen: beide machen am Ende die Zetche, nehmen das Geld ein, und tragen solches ab.

Vom Cranz-Singen.

Das Cranzsingen gehet nach der Ordnung herum. Wem dieser Cranz das letztemal aufgesetzt worden ist, der hält in drey Monaten eine Zusammenkunft, die der Cranz genannt wird. Hier stellt er den Cranz dem Nachfolgenden zu. Zu diesem Cranz können auch andere Liebhaber außer der Meistersänger Gesellschaft halten, wenn sie von einem Meistersänger eingeschüttet werden sind.

Bewährung der Läne.

Wenn ein Sänger einen Ton componirt hat, soll er solchen der Gesellschaft drey,

mal hören lassen. Die Meisterschaf untersucht nach dessen Abtritt, ob der Ton meisterliche Stellen und Abgesang? ob sein Reim, er sey flingend oder stumpf über sieben Sylden habe, und mit der Melodey nicht in einem andern Ton greife? ob der Reim die rechte Zahl der Syllben enthalte? ob die flingenden und Schlag-Reimen nach rechter Art gebunden seyn? Wird alles richtig besunden, so wird sein Name eingeschrieben, und der Meister zahlt eine Maas Brün dafür.

Vom Tauffen.

Ein Sänger, der auf öffentlicher Schule begabt worden, und sonst ein tüchtiger Kunstreis ist, wird getauft. Dieses geschiehet in Gegenwart der drey Meister, und ist eine feierliche Einweihung zur Kunst. Dem von ihnen welchen er sich zum Täuffer erwählt, muß er, wie den übrigen beeden, als seinen Vathen angeloben, über die Kunst treulich zu halten.

Freyung.

Wenn sich ein Sänger in dem Gesang öffentlich freuen läßt, so verbündet er sich dadurch zur Beobachtung der Gesetze, und verspricht davon nimmermehr zu weichen, sondern fest und standhaft dabei zu verbleiben. Eine solche Freyung bringt dem Sänger den Vortheil, daß er von den Sängern aller Orten Unterstützung zu erwarten hat. Es kan einer gestreut werden, ob er schon noch keine Töne gemacht hat, wenn er nur sonst in der Kunst wohl erfahren ist, und in der Prüfung bestiehet. Noch leichter geschickhet es, wenn er schon Töne gemacht hat. Er muß auch die Eingeschulen fleißig besucht haben, und ein getaufter Sänger seyn. Die Fähigkeit die vier gefreuten Töne zu singen, wird bey ihm vorausgesetzt. Bey der Freyung erhält der Candidat sieben Sylben bevor. Wer darüber versingt, kan nicht gestreut werden.

Allgemeine Pflichten der Sänger.

Ein jeder Sänger muß für die Meister Hochachtung, und so viel die Kunst belangt, Gehorsam haben. Ein Jüngerer muß dem Älteren den Vorzug lassen: er muß die Ehre der Kunst und der Gesellschaft fördern: wenn er gewahr nimmt, daß einer in der Schule ein Lied singt, das eines andern Arbeit wäre, es den Meistern ansagen, daß mit solches Lied nicht gemerkt werde. Ein jeder, dem einmal ein Lied zugetheilt ist, und der solches übernommen hat, hernach aber ohne Leibes-Muth nicht singt, dem wird ein Jahr lang nicht gemerkt. Keiner darf den andern zum Nutzen auffordern, bey Strafe 12. Kr. Wer Strafe oder Einleg-Geldes schuldig ist, darf keine Schule halten. Niemand soll das Gemerk überlaufen, und den Meistern einreden, bey Strafe zwey Maas Beins.

Ein jeder Sänger soll sich in dem Dep. pessungen aller Possenlieder und Stampsen neyen^{*)} enthalten.

Wenn ein Sänger zu Grab getragen wird, soll außer im Krankheitsfall niemand davon hinweg bleiben, bey Strafe eines Seidlein Weins. Auch sollen sie einander zu Hochzeit fleißig dienen. Der jüngste Sänger sagt auf Geheiß der Meister, zu Zusammenkünften, zu Hochzeiten, und zu Leichen um.

§. 14.

Abnahn und Ende der Meister-Sänger in Nürnberg.

Die Kunst des Meistergesangs erhielt sich noch im Anfang dieses Jahrhunderts bey dem gemeinen Mann zu Nürnberg in gутem Ansehen. Wie aber bessere Dichtkunst, und Tonarten auch bey dem gemeinen Volk bekannt wurden, so sank der Befall, den sie sonst fanden. Ihre Gesellschulen wu-

ßend

^{*)} Boten.

den so wenig besucht, daß die Einlagen der Zuhörer in die Bütche, die Kosten nicht mehr abwarf, welche eine solche Schule, mit Ausrichtung des Gemeins und des Singstuhls in der Catharina Kirche erforderte. Sie wurden daher seltener gehalten, und am Ende nur aus Neugierde besucht, wenn sie alle 10. - 12. Jahre angestellt wurden. Die wenige Achtung und Aufmerksamkeit, die man für ihre Gesänge zeigte, verursachte, daß sich keine Lehrlinge mehr fanden, und die Meister nach und nach abgiengen. Es ist nun über 20 Jahre, daß die letzte öffentliche Schule gehalten wurde. Der selige Herr Mektor Munker bey St. Sebald, hat sich die Mühe nicht reuen lassen, ihre Gebräuche, Tabulatur und Strafgesetze, nebst einigen Bänden ihrer Parte, *) eigenhändig

*) Ueber jedem Part steht der Name des Ton's, in welchem er gesetzt ist. Man will weder durch solche Gesänge, noch durch Ausführung der unvergleichlichen Benennungen ihrer Ton-Arten, deren eine ungeheure Menge ist, den Leser ermüden.

dig zusammen zu schreiben. Aus dieser Sammlung, welche dessen würdiger Nachfolger, Herr Rector Vogel, nebst vielen andern, zur Schul-Bibliothek erfaust hat, und aus Job. Christoph. Wagenseillii Commentat. de Germaniae Phonaeorum origine, praestantia utilitate & institutis. Altdorf 1697. in 4. ist das Lokale dieser Nachrichten meistens gezogen.

§. 15.

Men dem Sprachsprechen.

Unsere Alten fanden so viel Unterhaltung in Neinnen, welche von ihrem Lob handelten, oder zur Hervorbringung eines Schwanks dienten, daß sie einen eigenen Mann dazu aufstellten, der nach damaligem Zeit-Bedürfniß die Fähigkeit hatte, ihnen dieses Vergnügen bey ihren Fröhlichkeiten und Gelagen zu verschaffen. Dieser Mann gehörte

§ 2 nie

über die Leyte davon zu lesen verlangt, findet sie bey Wagenseil c. 1. §. 534. und die folg.

nie zur Gesellschaft der Meistersänger, ob er schon oft, besonders von Fremden, mit ihnen verwechselt wurde. Die Meistersänger durften sich nie bey profanen Belagen halten lassen: sie declamirten nie, sondern sangen ihre Gedichte: deren Gegenstände waren meistens geistlich. Ihre Gedichte machten sie nie aus dem Stegreif, und ihr Versbau war nicht willkührlich: sie machten eine besondere Art von Kunst aus: und die Annahme ihrer Mitglieder hieng ganz allein von ihnen ab. Dagegen ist der Spruchsprecher bey lustigen und traurigen Zusammenkünften: er singt nie, sondern declamirt: seine Gedichte zwecken auf das Lob und Vergnügen der Gäste. Gestern macht er Verse in promptu, und in willkührlichem Maase; es ist nie mehr, als einer, und er wird von der Obrigkeit angenommen. Er heisst Lob-, oder Spruchsprecher, und seine Verse nicht Bar, sondern Sprüche. Er findet sich bey den Hochzeiten gettingeren Standes, bey den

Hand-

Handwerks - Zusammenkünften, Leich - Vor-
theln, und andern Schmausereyen ein, und erscheint, wenn der Becher der Freude bereits begonnen hatte, herumzugehen. Er erscheint in ehrbarer schwarzer Kleidung, und vergleichen Mantel: über die ganze Brust und den Leib ist er mit grossen silber - vergoldten Schildern bedekt, die ihm an einem ledernen Niemen - Gurt bevestigt um den Leib hängen. Auf beeden Armen sind vergleichen kleinere Schilder bevestigt: in der Hand führt er einen silber - vergoldten Scepter, woran viele kleine silberne Schilder hängen, und mit denen er ein Geräusch macht, um Stillschweigen und Aufmerksamkeit zu fordern, wenn er seinen Spruch anhebt. Alle diese Schilder sind von hiesigen Handwerkern gestiftet. Seine gereimte Rede fängt sich bey Hochzeiten mit dem Glück der Liebe und des Chestandes, bey Handwerks - Zusammenkünften, mit dem Lob des Alterthums, und der Menschlichkeit der

Profession, bey Leichtmunk mit Betrachtungen über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens an: dieser Sprüche jeder Art, hat er verschiedene, um damit abzuwechseln. Wenn dieser memorirte Hauptspruch declamirt ist, läßt er ein silber-vergoldtes Schälchen an dem Tisch herumgehen, wozin jedes eine beliebige Gabe legt. Bey seiner gereimten Dankesagung, bringt er, in fröhlichen Gesellschaften, die Schwanke an, die von den Gästen in Geheim bestellt worden sind, oder er erzählt eine lustige Begebenheit, wobei ein Anwesender interessirt war: unterläßt aber am Ende nicht, um Verzeihung zu bitten, wenn jemand dadurch beleidigt worden wäre. Dieser Mann treibt noch heutiges Tages sein Wesen.

§. 16.

Von dem Pritscher zu Nürnberg.

Die Schies-Gesellschaften, welche sonst, besonders in den Reichsstädten sehr häufig

angetroffen wurden, hatten in Nürnberg seit den ältesten Zeiten her, eine lustige Person bey sich, die sich schon durch einen lächerlichen buntscheigten, aus abwechselnden Farb-Streifen bestehenden Anzug auszeichnete, und das Geschäft hatte, die Gesellschaft mit Improvisaden zu ergözen. Man hies ihn, Pritscher, Pritscheboke, sein, auch Schlenkerlein; den ersten Namen hat er von einem Instrument, das einen Handgriff wie ein messener Säbel hat, worin statt der Klinge, zwey aneinander liegende messene Schienen bevestigt sind, die wenn er damit an- oder zuschlägt, aneinander schlagen, und fleppern: zur Vermehtung des Geräusches, sind an dem Handgriff Schellen angebracht, die zugleich zum Symbol eines Schalk-Marrens dienen. Dieses Instrument heißt die Pritsche. Wer einen guten Schuß thut, dem ertheilt der Pritscher in einem zwey- oder vierzeiligen Improviso Reb: wer übel schiesst, erhält einen

einen Schimpf-Gers. Er darf den ungünstlichen Schülern zwar lächerlich machen, muß aber seine Ehre schonen. In die Lob- und Schimpf-Reimen, wird der Name des Schülern gebracht. Er hat sich bey diesen Gesellschaften bis vor einigen Jahren erhoben, da der letzte mit Lob abging, und keiner mehr angenommen wurde.

So zeugen noch alle alte Ueberbleibsel von der Volks-Meigung zu Werten, wenn sie auch nicht gesungen wurden.

Machſchrift des Red.

Der Herr Prof. Gattler in Nürnberg besitzt das handschriftliche Gesetzbuch der dortigen Meistersänger, welches derselbe, wo ich nicht irre, nachdem ihre Kunst auseinander ging, an sich gekauft hat. Da ich vor fünf Jahren Gelegenheit hatte, dieses Manuscript bey dem Herrn Professor einzusehen

sehen und Auszüge daraus zu machen, so kann ich nicht umhin, eine Anzeige davon zu geben. Es ist eine papierne Handschrift etwa 2 — 3 Fünger dick in Quart, und führet folgenden Titel:

Ordnung Einer ldbl. Gesellschaft
der teutschen Meistersinger e
in des Heil. Reichs Statt Nürnberg.
Erstlich durch die Erbaren
und sinreiche Hanno Glöck-
lern, schwarzfärbern, und Georg
Haager, schuhmäthern, beede
verordnete meckere, im Jahr xsti
1636. zusammengetragen und bestät-
tigt. Hernach durch die Er- und Sin-
reiche Steffan Angerer, Phi-
lipp Haager, beede schuhmäther
und Heinrich Wolf, nagel-
schmidt, verordnete meckere verbess-
ert. Und dann durch Mathiam
Wolffen Schreiberey verwantzen,
liebhabern der Kunst in dieses Corpus
gebracht und aigenhändig geschrif-
ten. 1635.

Nach Vorrebe und Eingang wird diese Ordnung in zwölf unterschiedliche Theil abgetheilt und handelt ordentlicher weiß:

- 1) von dem Amti der Meister. 2) von dem Amti der Püfzenmeister 3) von der Taxorechnung am thomastag. 4) von dem Lieder verhören laut. 5) von den drey Festschulen 6) v. gemeinen Singschulen 7) v. d. David oder Schulfleinod 8) v. den Crantsgaben 9) von dem Crantsingen 10) von den Thönbewehren (töne bewähren) 11) v. dem Tauffen. 12) von der Freyung.

„Leglich folgen etliche regul für die „Singer insgemein.“

Uebrigens sind bekanntlich noch mehrere handschriftliche Ordenungen und Lagerbücher vorhanden. Bagenseil führt eins an, welches Hanns Sachs mit eigener Hand geschrieben, und das sich in der Bibliothek des Münbergischen Alumnenum befinden soll;

soll; ferner zwey Sammlungen von Meistersängerliedern, welche D. Gottfried Thomasius (s. Wagens. S. 501.) besessen, eins in Folio, das andere in Quart, letzteres großenteils von Hanns Sacho geschrieben. Schiller gibt (Tom. III. S. 88. 89.) einen Extract aus der Tabulatur der Meistersänger zu Straßburg, und gedenkt zugleich einer Handschrift auf Pergament vom Aufkommen der Meistersänger verfaßt 1598. von M. Eyr. Spangenberg. Hierher gehört auch Wiedeburgs Nachricht von dem Jenaischen Codex, und die neuliche Entdeckung zweyer bisher unbekannt gewesenen Sammlungen von Minne- und Meistersängerliedern, von Herrn Pfessel in Colmar (s. Beug. I. S. 380. II. S. 329.) und Herrn Rüdiger in Halle. (S. Neuester Zuwachs der Sprachkunde. 5. Et. am Ende.)

In Herrn Rath Beckers deutscher Zeitung (1792. 5. Et. S. 80.) wird die Nach-

Machricht gegeben, daß zu Usm die Meistersänger aus der Weberzunft noch jetzt im besten Flöre sind. Der Herausgeber versichert in einer Anmerkung, daß sie auch in andern Städten Oberdeutschlands noch Lehrlinge in ihrer Kunst aufnehmen und losprechen, und jünftmäßige Meister machen.

Herr Grabner in seiner treulichen Schrift über die vereinigten Niederlande, Gotha, 1782. 8. gibt die Nachricht, daß die Niederländischen Meistersänger den Titel Rhederyker führten, und ihr Orden zuerst im J. 1518. bekannt geworden sey. Die stehende Bühne zu Amsterdam verbanke ihm ihren Ursprung. Er habe sich mit Sprache und Dichtkunst beschäftigt, Schauspiele und Possen versertigt und sie selbst aufgeführt, auch die damals aufsteimende Reformation zu unterstützen gesucht.

Die vornehmsten gebrückten Nachrichten über die deutschen Meistersänger überhaupt finden sich in folgenden beyden Werken:

Geschichtlicher Bericht des deutschen Meistergesanges durch Adam Putschmann von Görlitz, Görlitz, 1574. 4.

Johann Christian Wagenseil's Buch von den Meister-Sänger Holzseiligen Kunst, Anfang, Fortübung, Rupbarkeiten und Lehr-Sätzen. In seiner De civitate Noribergensis Commentatio. Altdorfii Noricor. 1697. 4.

Außer diesen gibt es in verschiedenen größeren und kleineren Schriften z. B. Hermann Studens gelehrter Kritikus 3 Th. Leipzig. 1706. Eschenburgs fünf. Beitr. für d. alte Literatur (deutsch. Mus. Sept. 1783.), Chronologie des deutsch. Theaters S. 18 — 20. u. s. f. manche einzelne schätzbare Nachrichten und Bemerkungen, die einmal gesammelt zu werden verdienen,

Ge.

Neberbleibsel
der
altdeutschen Fest- und Schmause u. sc.
und
Erläuterung derselben
aus den
thüring. Kirms- und Gebräuchen.

3.

Neberbleibsel

der

altdeutschen Fest- und Schmause u. sc.

und

Erläuterung derselben

aus den

thüring. Kirms- und Gebräuchen.

Verschiedene heutige Gebrauche ^{*)} bestanden, volks auf den Dörfern sind noch aus dem grauen Alterthum, die ohne Kenntnis der Vorzeit sich nicht deuten lassen; — geben aber zugleich Beweise der allgemeinen ältesten teutschen Sitten.

Be.

^{*)} Der Herr Verfasser hat sich ausdrücklich ausdrücken, an seiner Rechtschreibung nichts zu verändern.

D. H.

Besonders zeichnet sich darunter das Kirmesfest aus, ^{*)} welches in den thüringischen Dörfern, zwischen Eisenach und Gotha jährlich im Herbst auf einem Dienstag gehalten wird und drei Tage dauert. Ich hebe hier das adlige Wengenheimische Dorf Wolfsbehringen aus, wo in meinen Jugend-Jahren ich ein Augenzeug war. Es liegt 4. Stunden von Gotha, eben so weit von Eisenach und 5. Stunden von Langensalz. ^{**)} Um das ganze Dorf lief ehehin ein tiefer Graben, dessen Auswurf einwärts ober nach dem Dorf zu und gleichsam ein Wall ist. Seine Spuren gegen Mittag und Mitternacht sind noch sehr merklich. Fast mitten im Dorf, am Kirchhof, auf einen kleinen Hügel, ist ein mit Linden besetzter Platz

^{*)} Das Wort Kirmes ist zusammengezogen aus Kirche und Mess. In Franken sagt man Kirbe und versteht darunter Kirch-Mess.

^{**)} Eine kurze Beschreibung dieses Dorfs findet sich in August Galetti's Beschreibung des Herzogthums Gotha. III. Lm. S. 123. sc.

Platz rund um mit grossen Steinen eingefasst, damit Niemand darüber fahren oder reiten kan. *) Man heist ihn gemeintl. den gemeinen Anger auch das Mahl. In derselben Mitte unter der Haublinde ist ein grosser Stein als Tisch, gerad wie ein Heyduischer Opferstein aufgerichtet, denn 4 kleinere Steine, als Füsse tragen. Hier hält die Gemeinde ihre Versammlung, öffentliche Berathschlagung und Ansagung oder stehen im Ring. Die heutschaflichen Verordnungen werden durch den Schulmeister, zugleich ihren Gemeind-Schreiber derselbst abgelesen, — aber auch die feierlichen Hochzeit- und Kirms-Tänze gesprungen, — wo man sich Paarweise, in einem einfa-

*) Die Linden in allen Dörfern stellen die heiligen Hayne vor, — nur daß sie nicht so dick und von Würde wert umgeben sind. Die Dunkelheit bei alten Haynen, wo auch kein Sonnenstrahl einzudringen kennt, sollte anzeigen, daß die Gottheit unbegreiflich sei, welche sie hauptsächlich anbeteten. Man mußte bewegen auch unbegreiflich sieben blieben. Tacit. d. M. G. c. 40.

fachen Dreher Zentrum (rund um) von mittlern Baum und Stein fortwälzt. Das jährliche Haubtfest ist die Kirms.

Alle junge Pursche im Dorf vereinigen sich, nach der alten Weise ihrer Väter, das Fest mit Fröhlichkeit zu feuern — aber, wie sie sagen, eine gute Kirms zu halten. Sie wählen dazu Einen, aus ihrem Mittel zum Plätzmeister, und bestimmen ein gewisses Haus zum Gelag, oder Herberge, wo sie sich versammeln, eine kleine Ablage gelten oder zusammen schießen, und den, von Alters herkümlichen Gespen sich unterwerfen, welche der Plätzmeister, durch schon bestimmte Strafen an den Überschretern, vor der ganzen Gilda vollzieht.

Nach einem feierlich gehaltenen Kirchzug, mit flingenden Spiel, unter Trompeten-Schall, — zieht der Plätzmeister neben dem Plätzmecht und einigen jungen Purschen, unter flingenden Saitenspiel von Haus zu Haus. In der einen Hand hält

er ein mit Bier gefülltes Baßglas, in der andern ein Rosmarin-Stengel. Nach dem Eintritt ins Haus bringt er dem Hauswirth aus dem Glas eine Gesundheit zu, daß der Bauer mit den Seinigen, auf jenes und aller jungen Pürsche Wohlseyn ausdrückt — und gefüllt wieder zurück gibt. Der Platzmeister und sein Knecht bitten um einen Chrentanz, der in der Stube mit der Tochter oder Frau vom Haß gemacht wird, — und empfängt bey seinem Abziehen einen großen runden Kuchen, mit dem Wunsch: macht Euch sein lustig. Ein Knecht sammelt alle die Kuchen in ein Sieb und führt sie auf einen Schubkarren hinter den Zug her. Beym Pfarrer wird der Anfang gemacht, wenn Er und seine Gäste bey Tisch sitzen, und so geht's dann weiter zum Schulmeister u. c. Nachmittag beginnt der feierliche Tanz unter den Linden. Unter Vortretung ihrer Spielleute, mit Spierrüthen in den Händen, ziehen sie unter die halbgrünen

Linden, hüpfen nach einem gewissen Stüt-
chen etliche mal im Kreiß um den großen
Stein herum und theilen sich dann einzeln
ins Dorf aus, um die Jungfrauen zum
Tanz abzuholen.

Mit einem einfachen Gruß spricht Jeder die Eltern und die Tochter an, die schon halbfertig gepuzt geht, und wenn sie dem Tänzer zugesagt ist, kleidet sie sich vollenbs an. Das Mäbgen heftet demselben auf die linke Achsel ein seiden Tuch, geht sobann in weisen Hemdärmeln und Mieder hinter ihm brein auf den Gemeind-Anget zu, wo sie, am Steintisch, — worauf große hölzerne Kästen — auch Eymer voll Bier stehen, — mit dem Wasserglaß empfangen und ihr zugekunfen wird. — Sie muß auf aller Wohl daraus Bescheid thun. Wenn alle beyammen sind, geht der Tanz an. Der Platzmeister hat den ersten Vorreihen ^{*)} u. s. f. H 2 Die

*) Die Räbgen auf dem Plan tangen anfanglich nicht
lehr.

Die Schuljungen machen sich Knallbüchsen von Hollunder-Möhren, und verlassen den Tanzplatz nicht. Die Alten kommen mit ihren Kirmes-Gästen zum zuschauen. Kein Fremder darf am Unger vorbev, zu Fuß oder zu Pferd, — Er muß aus dem Glogt Bescheid thun, und man bietet ihm einen Reihe an.

Die Fröhlichkeit währt bis Abends 10 Uhr. Jeder bringt seine Tänzerin in ihr Hauß zurück, und geht zur Ruhe nach Hauß. Den folgenden Tag nach 8 Uhr versammeln sich die vereinigten Pürsche auf ihrem Glogt, geniesen ein warm Bier und Kuchen zum Morgenbrot, und die Ueberstreter der Ge-

leichter Weinbung um ihren Tänzer herum, dann greifen sie sich in die Armen und schwanken sich so ringräum hinter einander her. Wobei tanzen die Mädgen auch allein, die Pürsche um sie herum, und singen dazu, getab wie „Hans Sach“ es fördert. S. 144.

Mitten auf diesem Platz ringrauß.

Geh ich einen Reigen springen.

Swätz Gräplein, und sie süßlich singen,

Gesetze werden abgewandelt. Vor - und Nachmittag wird wieder getanzt. Über der dritte Tag ist der feierlichste. Jeder prüft sich so gut er kan. Mit glänzenden Goldpappier werden die Hüte und Röcke besetzt. Alles bewaffnet sich mit Degen und Pistolen. Man bindet etliche seidene Tücher und Bänder an einen Stock, den der Platznacht als Fahne trägt, — setzen sich zu Pferde, und reiten, nebst den Spielleuten in der Stille und guter Ordnung aufs Feld zur Herde, um dort einen Hammel abzuholen. Unter lautem Saitenspiel wird verschelle mit rothen Bändern geschmückt, von hem mit einem langen Schlachtmesser versehenen Mezger, auf ein Pferd genommen — mit Feierlichkeit nach dem Dorf, unter die Linden, auf dem großen Stein gebracht, und baselbst junter jauchzen und tanzen geschlachtet.

Abends halten sie dann auf ihrem Gelag einen fröhlichen Schmaus, spielen um Uepfel und

und Rüsse, verzehren den Hammel nebst einem Gericht Schweinfleisch, und beschließen damit die Riten.

Alles trifft hier zusammen, was die ältesten Schriftsteller von den Opfer-Schmäufen der keltisch-teutschen Völker geschildert haben, — und man sollte daraus nicht unwahrscheinlich schließen, daß die Opfer oder Schlachtung der Alten erst den 3ten Festtag oder den 4ten Macht geschehen sind.

Auch der Platz hat noch alle die Kennzeichen der ältesten Deutschen Heiligtümer im Wighi Hahn. Die Lindenbäume, unter ihnen der Schlachtstein — die aussere Einfassung mit grossen Steinen u. s. w. Ich halte diese Feierlichkeit für das alte deutsche Erntefest oder das misel, mihsil, oder Michelfest, an welchen zugleich Gericht gehalten wurde. Das beweist besonders der Hammel von der Heerde, die Uepfel, die Rüsse und die Ruchen. Jetzt wird, aus Herzoglicher Verordnung, bassel.

basselbe zu Anfang des Novbr. gehalten,
nicht, wie in Grauben auf den Einweihungs-
Tag der Kirchen. →

Reynisch.

Und wir sind in Gedächtnis

der Freude

der Freude

und

der Freude und Freude und Freude

der Freude und Freude und Freude und Freude

und Freude

4.

Über die
alten Schottischen
Balladen und Lieder
und die
Schottische Musik
überhaupt
von

William Tytler von Woodhouselee

(Vizepräsidenten der Schottischen Gesellschaft der Alterthumsforscher zu Edinburgh. *)

Der Geist der Schotten hat sich in jedem Zeitalter in der Dichtkunst und Musik merkwürdig gemacht. Von den ersten sind die Gedichte Ossians, Werke aus den Zeiten des grauen Alterthums, ein hinlänglicher

*) Diese Wohlachtung von Herrn Vizepräsident Tytler ist zwar schon in dem I. Bande der *Transactions*

licher Beweis. ²⁾ Das sonderbare Zweifeln an ihrer Wechtheit scheint der höchste Grad von

Actions of the Society of the Antiquaries of Scotland Edi. b. 1792. in englischer Sprache abgedruckt; allein da wir eines theils wegen Mängel an Gelegenheit noch zu lange auf schriftliche Verträge aus den britischen Nachrichen, wegen wir Hoffnung haben, warten zu müssen fürchten; andern theils aber diese Verhandlungen der Schottischen Akademie zu schwer sind (der 1. Band von nicht mehr als 570. S. in 4. Postet allein gegen 9 Uhr, aber 16 fl.) als daß sie in die Hände mehrerer Besitzer kommen sollten, und also auch diese Verhandlung in so fern als ungeschickt auszuführen ist, nehmen wir kleinen Aufwand für eines verbündeten Mitglied, Akademie in Wagnir gänzlich unschädig zu halten, nur so mehr, da der Gegenstand derselben durchaus von einem einheimischen Schottischen Gelehrten abgehandelt werden mußte, wenn der Gelehrte nur etwas exträgisch ausspielen sollte. Uebrigens behaupeln wir für uns, daß Herr Tietler keine Proben von den Schottischen Medien besprocht hat, denken aber, inskunstige durch unsre auswärtigen Freunde diesen Mangel noch ersiezen zu können.

Die Dr.

2) Der Schottische Geschichtsschreiber Buchanan, welcher 200 Jahre nach ihm schrieb, giebt folgenden Bezeug

von Skepticismus zu seyn. Als wahrhafte Überbleibsel Celtscher Poesie werden die Gedichte Ossians bewundert werden, so lange noch ein Gefühl für das Erhabene und Schöne vorhanden ist.

Die Musik macht dem Geiste unseres Landes nicht weniger Ehre. Die alten Schottischen Melodien sind wegen ihrer wil- den pathetischen Anmuth, wodurch sie sich von der Musik jedes andern Landes unter- scheiden, jederzeit bewundert worden. Ich denke in diesem Versuche die Zeit des alten Schottischen Gesangs festzusetzen, und die Geschichte der Schottischen Musik bis auf unsere neuesten Zeiten herabzuführen. Auf einem

Zugriff von dem Alterthum und der Weisheit der Celtschen Warden und ihrer Gedichte:

*„Acciunt autem carmen, non inconcinne-
m factum, quod fere laudes fortium viro-
rum continet; nec aliud fere argu-
mentum eorum bardi tractant.“ — Buch.
Hist. lib. I. p. 14. fol. ed.*

einem so unbetretenen Pfade, wo man kaum eine Fußspur sieht, der man nachgehen könnte, wird die Musik selbst und einige wenige Zeugnisse unserer alten Geschichtschreiber die sichersten Wegweiser seyn. Das höchste, was ich zu erzielen strebe, ist Wahrscheinlichkeit, und vielleicht kann ich durch einige Winke andern den Weg auf eine richtigere Straße zeigen.

Die kunslose Einfalt der Schottischen Melodien beweiset zur Genüge, daß sie von einem sehr entfernten Alterthum herrühren. Die gemeine Ruthmaßung, daß David Rizio entweder der Verfasser oder wenigstens Verbesserer der Schottischen Gesänge gewesen sey, ist neuerdings so kräftig wieder aufgestellt worden, daß ich nothwendig etwas wenigstens zu ihrer Widerlegung sagen muß. Daß man die Wissenschaft der Musik bereits gut verstand, und daß wir ein Jahrhundert vorher, ehe Rizio nach Schottland kam, schon grosse Meister sowohl in der Theorie als

als in der Ausübung hatten, werb' ich so gleich zeigen. Kein einziger gleichzeitiger Christsteller sagt, daß er ein Tonseher gewesen sey. Auch rühmt man ihn weder als einen großen Spieler; noch kennt man ihn aus der Ueberlieferung als Verfasser einer bestimmten Composition; und wenn wir ihm auch gleich die Fähigkeit dazu eingestehen wollen, so war doch die kurze Zeit, die er in Schottland zubrachte — drey Jahre kaum — viel zu geschäftsvoll für ihn, um ihm eine solche Muße zu gestatten. — Aber lasst uns einen Versuch machen, unsere Musik auf ihren ersten Ursprung zurückzuführen.

Die Musik hat ihren Ursprung in jedem Lande den Wäldern und Weiden zu danken. *)

Die

*) Die Beschreibung, welche Encretius (B. 5.) von der Entstehung der Musik macht, hat so viel Schönheit, daß der klassische Leser die Anführung folgender Stelle entschuldigen wird:

*Ad liquidas avium voces imitarier ore
Ante fuit nullo, quam levia carmina cantu*

Con-

Die Einfalt und Bildheit verschiedener alten Schottischen Melodien beweiset, daß sie die Frucht von dem Zeitalter und Lande der Hirten und früher sind als der Gebrauch irgend eines musikalischen Instruments (man müßte denn ein Instrument von einer sehr begrenzten natürlichen Tonleiter annehmen), und früher als die Kenntniß irgend einer Regel der künstlichen Musik. Ist diese Routhmung nicht grundlos, so wird man diese Melodien in ein sehr hohes Alterthum hinaufzuführen haben.

Die ältesten bis jetzt erhaltenen Schottischen Gesänge sind voll Einfalt, und leer von aller

Let

Concelebrare homines possent, aurisque
juvare;

Et zephyri cava per calamorum fibula
primum

Agrestis docuere cavas inflare ejcutas,
Inde minutatim dulcis didicere querelas
Tibia quas fundit digitis pulsata c. dentum
Avia per nemora, ac silvas saltusque re-
perta,

Per loca pastorum deserta atque otia di-

ler Kunst. Sie bestehen nur aus einer einzigen Gesangperiode, und haben keinen zweiten Theil, wie die späteren oder neueren Lieder. Sie mußten daher zu einem sehr einfachen Instrumente verfertigt seyn, etwa zu einem solchen wie die Schäfer-Möhre oder Pfeifen, die nur wenige Töne und die simple diatonische Tonleiter und keine Halbtöne haben. Der charakteristische Styl unserer alten Melodien ist flagend und schwermüthig; und was sie so einschmeichelnd und in einem hohen Grade rührend macht, ist daß sie durchweg sich der zusammenfließenden Töne, des dritten und fünften auf der Leiter bedienen, oft auf den fünften, und einige von ihnen auf den sechsten ausgehen. In dieser funstlosen Regel kann man einige unserer alten Schottischen Melodien von selbst erkennen; z. B.

Gil Morice &c.

There came a ghost to Marg' et s' door &c.

O laddie, I man loo' thee
Hap me wi' thy petticoat. *)

Ich meyne die alten Melodien von diesen
Liedern; denn so ist das letzte Lied, das ich
für eins unserer ältesten Gesänge halte, jetzt
so sehr modernisiert, daß es kaum eine Spur
mehr

*) In Erwähnung einer Kontner Ausgabe von den
bekannten *Reliques of ancient english poetry*,
by Percy muß ich mich des von Herrn Steischer in
Frankfurt 1791. verkausten deutschen Nach-
drucks betheuen; und kann daher nicht umhin zu
bemerken, daß dieser Abdruck ohne Zugleichung ei-
ner Gleicheten gemacht zu seyn scheint, und nicht
einmal babet die Quellen, welcher man sich be-
diente, angegeben ist. Nach der Gleicherscheinung steht
Gil Morris Vol. III. B. I. nr. 19. p. 81.
and There came a ghost &c. Vol. III. B.
II nr. 6. p. 112. Die beyten außern, so wie
viele in der Folge aufgezählten Schottischen Lieder
fand ich gegenwärtig nicht nachzuweisen, unerwäh-
tet sie ohne Zweifel in andern Werken abgedruckt
sind. Man hat neuerlich außer Percy's Samm-
lung noch verschiedene, z. B. von Urfeß, Ramfay,
Pinferton, Oltszen u. s. w. die ich aber alle so
wie eine beschriebene Londoner Ausgabe von Percy,
noch nicht erhalten habe.

Or.

mehr von seiner alten Einfalt besitzt. Das einfältige dichte alte Lied wird noch von den Stimmen in der Gegend als ein Schlummerlied bey dem Einwiegen der Kinder gesungen. Man wird sagen, bey einigen von diesen Liedern scheine der Text zu zeigen, daß sie nicht sehr alt seyen, allein es ist wohl bekannt, daß viele von unsrern alten Melodien ihre ursprünglichen Titel verändert haben, indem man ihnen neuere Texte unterstellt. Einige alten Lüne haben einen zweyten Theil, aber es ist bloß der, eine Octav höher wiederholt, erste Theil, und wahrscheinlich sind die Nachsätze neuer als die Lüne selbst.

Daß die Wissenschaft der Musik und die Regeln der Tonsetzung vor dem 15. Jahrhundert unter uns bekannt waren, ist gewiß. König Jakob der Erste in Schottland wird von allen Schottischen Geschichtschreibern nicht bloß als ein großer Spieler sondern auch als ein großer Theorist in der Musik und Verfasser der Melodien seiner eignen

genen Lieder gerühmt. Hic etenim in Musica (sagt Gordon) in artis perfectione, in tympano & choro, in psalterio & organo, ad summæ perfectionis magisterium, natura creatrix, ultra humanam estimationem, ipsum vivaciter decoravit. *Scoti-Chron. Vol. 2. lib. 16. cap. 28.* — Gordon hat ein ganzes Kapitel, das 29te seiner Geschichte, über König Jakob's Gesangsart und Kenntniß in der alten griechischen sowohl als neuueren Tonkunst, welches von den heutigen Tonkünstlern und Theoristen der Gesangsart wegen gelesen zu werden verdiente.

Der nächste Gewährsmann ist Johann Major, dieser rühmt König Jakob I. als Dichter, Tonsetzer, und als einen bewundernswerten Practicer. Er sagt, daß man zu seiner Zeit die Lieder und Melodien dieses Fürsten unter die vornehmsten Schottischen Gesänge gerechnet habe. Ich will die ganze Stelle herzeigen:

„In vernacula lingua artificiosissimus compositor; eius codices plurimi, & cantilenae memoriter abbas apud Scottos inter primos habentur. — Artificiosam cantilenam (composuit) Tas seu Ecc. & jucundum artificiosumque illum cantum, at Beltayn, quem alii de Dalketib & Gargeil mutare studuerunt, quia in arce, aut camera, clausus servabatur, in qua mulier cum matre habitabat.“

Es ist Schade, daß weder die Verse noch die Melodien dieser gerühmten Balladen auf uns gekommen sind. Dem Geschichtschreiber zu Folge müssen sie voll Laune und sehr bekannt gewesen seyn; auch scheint es nach seinen Worten, als ob verschiedene Parodien oder Nachahmungen von diesem Gegenstande, die aber jetzt ebenfalls ein Raub der Zeit geworben sind, gemacht worden wären.

Bey der Anzahl unserer alten Schottischen Melodien läßt sich kaum zweifeln, daß manche von König Jakobs Compositionen, welche man für die ersten ihrer Zeit hielt, noch

noch jetzt übrig sind, und einen Theil unserer schönsten alten Melodien ausmachen. Allein da die Ueberlieferung bis auf unsere Zeiten uns darüber in Ungewissheit läßt, so haben sie sich wahrscheinlich ohne Unterscheidung unter den andern verloren, gehen unter anderen Namen, und werden zu neuern Texten gesungen. Es läßt sich indessen leicht erachten, daß den mehren Compositionen Jakob's das Schicksal vieler anderen alten Melodien mag zu Theile geworben seyn. Der italienische Dichter Tassoni sagt, wie nachher gemeldet wird, ausdrücklich, daß König Jakob viele geistliche Singstücke componirt habe, die nun verloren sind. Alle unsere alten heroischen Balladen, z. B. Hardifnut und andere, wurden ohne Zweifel zu nun verloren gegangenen Melodien gesungen, die eigentlich dafür vorgesehen waren. Zu den auf unsere Zeiten gekommenen alten Melodien gehören die Episoden von Ossian, die noch bis auf diesen Tag in den

Hochlanden gesungen werben. Eben so singt man auch noch

Gil Morice &c.

The flowers of the forest &c.

Hero and Leander &c.

mit ihren ursprünglichen pathetischen Weisen. Allein dies ist nur eine gerinje Anzahl gegen die vielen alten Balladen, deren Melodien man jetzt nicht mehr kennt. In der handschriftlichen Sammlung von Schottischen Gedichten, welche vor dem Jahre 1568. von Banastyne gemacht, und von dem Grafen von Houndsfort der Sachwalterbibliothek zu Edinburgh geschenkt wurde, ist das allgemein beliebte Lied, The Cherry and the Slae, und auf gleiche Weise ein Gedicht von Herrn Richard Maitland, dem Vater des berühmten Sekretärs Maitland überschrieben: zu singen auf den Ton: „Banks of Helicon.“ Dies muß also vor 200 Jahren ein sehr bekannter Ton gewesen seyn, da man ihn zu solchen allgemeinen

nen

nen Volksliedern sang. Jetzt aber ist er verloren. In andern Texten kann er sich nicht erhalten haben, denn die Strophen des Liedes Cherry and the Slae sind so besonder, daß ich unter allen gegenwärtigen Volksliedern kaum wüßte, daß sich zu jener Melodie schicken würde. So finden wir auch in den alten Büchern viele Lieder angeführt, von denen wir jetzt weder den Text noch die Melodie mehr kennen. Gavin Douglas führt in seinem Prolog zu dem 12. Buch der Eneide die Anfangsworte von drey zu seiner Zeit (1480.) wohl bekannten Volksliedern an, nemlich:

1)

The schip fallis over the salt fame,
Will bring thir merchandis and my
leman hame &c.

2)

I will be blyith and licht,
My hert is lent upon so gudly wicht &c.

3)

3)

I comme hidder to wow &c.

Und in dem Prolog zu Hen. 13.,

— The jolly day now dawis.

Auf die nämliche Art mag eine große Anzahl von König Jakobs I. poetischen Stücken verloren gegangen, oder vielleicht wie sein Gedicht: Christ's Kirk of the Green, irriger Weise Andern seyn zugeschrieben worden.

Vielleicht scheinen indessen die angezogenen Zeugnisse von den musikalischen Verdiensten des Königs Jakob manchem verdächtig und übertrieben, weil sie von seinen eigenen Landsleuten herührten. Ich werbe aber nun das Zeugniß eines berühmten ausländischen Schriftstellers anführen, welcher ihm noch weit mehr Ehre erweiset als die Schriftsteller seines eigenen Landes, und sonderbar die Sache scheinen mag, werb' ich doch zu beweisen suchen, daß die Schottischen Melodien, weit entfernt von einem

Ita.

Italienischen Meister erfunden oder verbessert zu seyn, vielmehr einen der größten italienischen Tonseher seiner Zeit in seinen schönsten Singschicken als Musier zur Nachahmung gebient haben.

Der geplauderte Carlo Gesualdo, Fürst von Venosa, (ehmals Venusium, dem berühmten Geburtsorte des Horaz) blühte in Mitte oder gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, und starb 1614. Blancaurus in seiner Chronologia Mathematicorum, zeichnet ihn mit folgenden Worten aus: „der vortreffliche Carolus Gesualdus, Fürst von Venosa, war der König unter den Tonkünstlern unseres Zeitalters. Er hat den Rythmus in die Musik wieder zurückgerufen, und einen solchen Modulationsstyl eingeführt, daß alle andere Tonkunstler ihm den Vorzug einräumten; und alle Sänger und Saitenspieler alle andern Stüde beyseits legten und dagegen begierig

„die Compositionen von ihm ergriffen.“^{*)} Eben so rühmen ihn Mersennus, Kircher und fast alle damals lebenden Schriftsteller, als einen der gelehrtesten und größten Componisten seiner Zeit, in der Vocalmusik.

Um nun diese Nachricht von dem Fürsten von Venosa auf unseren jetzigen Vorwurf anzuwenden, so drückt sich Alessandro Tassoni in seinen Pensieri Diversi, I. 10. also aus: „Wir können unter unsre neuen Tonseher auch noch Jacob König von Schottland rechnen, welcher nicht nur manche geistliche Gedichte in Musik gesetzt, sondern auch von selbst eine neue Art von Musik erfunden hat, die tragend und schwermüthig ist und sich von jeder andern Art unterscheidet. Er ist in derselben nachgeahmt worden von Carlo Gesualdo, Fürsten von Venosa, welcher zu unserer Zeit die Musik noch mit neuen und bewundernswerten Arten erneuert.“^{*)}

^{*)} S. Sir J. Hawkins, vol. 3 p. 212.

hernwürdigen Erfindungen verherrlicht hat.“²⁾)

35

Die

²⁾) *Nel ancora poffiamo connumerar, tra noſtri, Jacope Re di Scozia, che non pur coſe ſacre compoſe in canto, ma trova da ſe ſteſſo una nuova muſica, lamentevole e mesta, diſſerente da tutte l'altre. Nel che poi e ſtato imitato da Carlo Geſualdo, Princep di Venola, che in queſta, noſtra eta ba illuſtrata anch' egli la minfia con nuove mirabili inven-ſioni.* Man erlange mir, daß ich hier kein Schmeichelre dichtet Werunde Schrechungen widerſetzen lasſe, da er nach den Laffoni die Dauſbarkeit jenes Schottlanders verdient; ihm meyneben verſchym-ten Patrik Zerd Elſenſ. Denn, ebgleich Laffoni als Dichter, besonder als Verfaffer des allge- mein gepricſenen Heraußten Cynders, hinläng-lich bekannt iß, so traut man doch ſein Buch *De diuersi penſieri*, ob es gleich bald 200 Jahr-ze gebrannt iß, und einen großen Erfolg geſchrieben und wichtig' Weimertungen enthalt, dieſſelb der Alptrau une wenig, und obige merkwürdige Stelle, welche ſo lang unſerer Kenntniß entgang, würde zuſig in den hauſten Geſellen großer Wahrſchäfts geſchätzten haben, hätte ſie nicht der durchdringend- be

Wie ganz charakteristisch sind diese Worte nicht von dem pathetischen Tone unserer alten Schottischen Melodien! Was für ein herrliches Zeugniß für ihre Vertreßlichkeit!

Einige von den Liebhabern der jetzigen Italienischen Musik mögen vielleicht höhnisch über die Behauptung lächeln, daß die Italiener, die Wiederhersteller der Musik, gerade die mehrere Vollkommenheit und Vertreßlichkeit ihrer Musik der frühen Einführung der Schottischen Melodie schuldig sind. Und doch ist nichts gewisser. Ich stütze mich dabei nicht allein auf das aufrichtige Bekenntniß des Tassoni, sondern nehme die Italienische Musik vor der Zeit des Fürsten von Venosa selbst zum Zeugen, wie ich es sogleich erläutern werde.

Es ist heut zu Tage keine Frage mehr, daß die Kunst Altkorde zu setzen (composition in parts) oder was man Harmonie

be Nachschungslage dieses gelehrten Ebertmanns ohngefähr vor 20 Jahren ans Licht gebracht.

monie nennt, eine Erfindung der Neuern ist; von wem sie aber und in welchem besondern Zeitpunkt erfunden werden, ist nicht so klar. Da die neuere Musik hauptsächlich unter der Geistlichkeit, von welcher die Kirchenämter täglich mußten abgesungen werden, ihre Kultur erhalten hat, so entstanden und bildeten sich auch ungezwifelt unter ihnen die Regeln der Harmonie. Guido D'Arezzo, ein Benediktinermönch, der zu Anfang des 11. Jahrhunderts lebte, wird von vielen Christstellers für den Verfasser der Tonleiter angegeben. Er soll anstatt der vorher gewöhnlichen Buchstaben die Linien und die Punctirung derselben eingeführt haben; daher die Benennung Contrapunct für die Kunst des reinen Satzes gekommen ist. Von da an verbesserte man sie immer nach und nach, bis sie endlich in dem goldenen Zeitalter der Wiederherstellung der schönen Künste und Wissenschaften in Italien, d. h. unter dem Pabstthum Leo,

bes 10., zur Vollkommenheit gebracht war. Damals blühte der ehrwürdige Palestrina der sogenannte Vater der Harmonie; und in dem neuhlichen Jahrhundert, obgleich etwas später, der oben gedachte Fürst von Venosa. Die Compositionen des Palestrina, Producte eines Mannes, der Harmonist und ein vollkommener Meister in der Contrapunctuskunst war, reißen uns noch heut zu Tage durch ihre kunstreichen Zugem und die volle und erhabene Harmonie ihrer Theile zur Bewunderung hin. Im Kirchenstyle kann sie außer den erhabenen und prächtigen Chören des großen berühmten Händels nichts übertrifffen. Dennoch ist die Musik des Palestrina in einem Hauptpunkte mangelhaft. Wir mögen durch die kunstvolle Erfindung und die musikalische Gelehrsamkeit einer gutgearbeiteten Fuge uns unterhalten oder durch die Harmonie eines vollen Chors von Stimmen erhoben fühlen; so mangelt es doch der Musik des würdigen

bigen Palestrina immer an der Melodie. Wer in den Werken der großen Meister in der Harmonie zu Palestrina's Seiten bewundert ist, wird überall den neuenlichen Styl finden, künstliche Erfindung und eine gelehrtte Kenntniß des Sanges, die durch alle Gattungen ihrer Compositionen, ihre Massa's, Motetti's, Madrigals und Canon's geht; die Harmonie ist voll; aber es fehlt ihnen an Melodie.

Es sey mir erlaubt, hier eine kleine Aus-
schweifung zu machen.

Obgleich Palestrina mit Recht der Vater der Harmonie in Italien genannt wird, da er durch die feierliche Erhabenheit seiner Harmonie und feine Erfindungen die Contrapunctuskunst getößt weiter gebracht hat, als sie irgend vor Leo 10. bekannt war; so er-
scheint doch die Gerechtigkeit, zu sagen, daß die harmonische Composition in verschiede-
nen Theilen Europas außer Italien blühte,
und daß es da mehrere aussehend erregende

Mei-

Meister vor der Zeit des Palestrina gab. Ludwig Guicciardin (ein Messer des Geschichtschreibers Franck) der ein Zeitgenosse des Palestrina war, und noch vor ihm im J. 1589 starb, wie es der Abt Du Bos in seinen Critischen Messungen anführt, gibt ein Verzeichniß von verschiedenen berühmten Flammändischen Tonsegern; und fügt hinzu, daß es zu seiner Zeit gewöhnlich und schon ein alter Gebrauch war, Europa mit Tonkünstlern aus den Niederlanden zu versehen. Die alten Kirchendräger (Kirchenmusiken, Messen) welche lange sowohl in England als in Schottland gebräuchlich waren, und von welchen wir noch einige übrig haben, sind die sichersten Proben von der tiefen Kenntniß, welche unsere alten Tonseger vor der Zeit des Palestrina im Contrapunct besaßen. Die Kirchendräger von Marbeck und Tallis, welcher letztere Organist Heinrich des 8. war, sind original und gelehrt und reich an seiner Harmonie.

Geml.

Geminiani, dieses große musikalische Genie, soll als er die Tassische Antiphone, *I call and cry* hörte, im Entzücken ausgerufen haben: „Der Mann, der dieses machte, muß eine göttliche Eingebung gehabt haben.“ Nicht geringer war Tassis Schüler Birde und einige andere, von Morley in seiner Einleitung in die praktische Musik genannten Tonkünstler, unter deren Reihe Morley selbst eine Stelle verbient. Von der Zeit an hat eine ununterbrochene Folge von sehr großen Meistern im Kirchenstil unter den Regierungen der Königin Elisabeth, des Königs Jakob und Karls I. geblüht.

Die musikalische Wissenschaft scheint überhaupt von den frühesten Zeiten her von den englischen Königen begünstigt worden zu seyn; daher das Studium der Musik von dem Fürsten an bis durch alle Stände herab ein Zweig der Erziehung wurde, so daß man, wenn ein Mann von Stande un-

wissend in der Musik war, sagte, daß es ihm an Erziehung fehle. Morley, dessen vorzessliches Buch im J. 1597. gedruckt wurde, legt bey Gelegenheit, da er in dem Einleitungsgespräch auf den Punct kommt, wie allgemein und wie geschädigt damals die Kenntniß der Musik war, dem Philomathes folgende Worte in den Mund: „Wenn ich bey einer Gaſterey war, und das Abendessen ein Ende hatte, so wurden nach alter Gewohnheit die Musikbücher auf den Tisch gelegt; die Frau vom Hause präſentirte mir einen Theil, und ersuchte mich ernſtlich zu ſingen; verſicherte ich nun dagegen nach vielen Entſchuldigungen ungesccheut, daß ich nicht könne, so ſingen ſie alle an ſich zu verwundern, ja einige flüsterten ſich sogar ins Ohr, und fragten einander, was ich für eine Erziehung genommen hätte?“ In Peacham's vollkommenem Edelmann, einem Buche, welches unter ber Regierung Jakob I. in großen Eh.

Ehren stand, fordert der Verfasser von seinem Edelmann „die Fähigkeit daß Einige „, im Singen zu leisten, und das Gesungene „, zugleich auf der Viole oder Laute zu spielen.“ — In der darauf folgenden Regierung König Karls I. war sowohl die Kenntniß als die Ausübung der Musik immer noch allgemein. In Walton's Complete Angler, einem Buche, das manche Abentheuer und tritische Beobachtungen über die Sitten und Zeiten enthält, meldet der gelehrte und sinnreiche Dichter, Herr Johann Hawkins folgendes: In an old book of enigma's, the solution of one of them is a barber, who is represented by a wooden cut as shaving a person, while another, who is waiting for his turn, is playing on a lute, and on the wall hangs another lute or cittern.“ Dieses erklärt eine Stelle in Benjamin Johnsons verschwiegener Frau, die kein Herausgeber derselben scheint verstanden zu haben. Morose rast

in dem 5. Auftritt des 3. Aufzugs aus:
 „, der verfluchte Barbier!“ I have married
 his citters, that's common to all men. Die
 Herausgeber, Upton und Whaley, welche
 die Sitten seiner Zeit nicht wußten, le-
 sen dafür: his citters or reservoir. — Die
 Privatmusik, die man zu der Zeit cultivirte,
 war das Madrigal und Glee ²⁾ in drey
 oder vier Abschnitten. Manche davon wer-
 den noch jetzt in verschiedenen Singgesell-
 schaften gesungen. Ihre Harmonie ist gut,
 obgleich im Ganzen matt und wenig melo-
 disch. — Jetzt kam der Zeitpunkt, in wel-
 cher der Triumph der Harmonie anfing in
 England aufzuhören. Die Einheitssucht
 in der Religion wollte keinen so abergläubi-
 schen

²⁾ Die Bedeutung und manichfaltige Zusammensetzung des Wortes Glee soll (nach Lynn. Schenckburg) Dr. Percy in einer Note zu seiner Abhandlung über die Minstrels ausführlich erläutern. In meinem Exemplare von Percy aber finde ich diese Note nicht.

ischen Anhang in dem Gottesdienste wie die Musik mehr zugeben, und nachdem einmal das öffentliche Gebetbuch, die Danksgaben und Lobgesänge auf Gott in der Versammlung der Gottesgelehrten von Westminster als ein großes Hinderniß der Predigt des göttlichen Wortes ²⁾ verboten waren, so fielen auch die Kirchenmusiken und Chorgesänge von selbst weg. Kaum entgingen die Psalmen Davids dieser Verbannung. Um ihnen indes allen Anspruch auf Musik zu bemeinden, so wurde dem Pfarrer oder Kirchendiener auferlegt, die Psalmen künstig Zeile für Zeile abzulesen und nicht mehr zu singen. In Gemäßheit dieser Verordnung heb das Parlament am 4. Jan. 1644 — 5. die Statuten Edwards 6. und der Königin Elisabeth für die Einförmigkeit des öffentlichen Gebets auf, und verordnete, daß dieselben in jeder Kirche

§ 2 und

• 2) Neal's Hist. of the Puritans. — Nov. 1644.

und Kapelle durch ganz England und Wales abgeschafft und aufgehoben seyn sollte. Um diese Verordnung sogleich auszuführen, wurden die Orgeln aus den Kirchen gehauet, und die Choralbücher, um allem Studium und aller Ausübung der Kirchenmusik und Harmonie auf einmal ein Ende zu machen, in heiligem Eiser auf einen Haufen geworfen und vernichtet. Die gemahnten Fensterscheiben, welche die Abgötterey zu begünstigen schienen, wurden herausgebrochen. Man mußte noch zufrieden seyn, daß die Kirchen selbst der Zerstörung entgingen. Den Dom zu St. Paul und andere Kirchen machte man zu Easernen und Pferdeställen, und die Säulengänge an denselben gab man zu Kramläden in Pacht weg. Wo hätte jetzt Milton's Muse noch die Geistererung zu folgender Stelle hinzunehmen können:

O let my due feet never fail,
To walk the studious cloysters pale,
And love the high embow'd roof,

With

With antique pillars massy proof,
And storied windows richly dight,
Casting a dim religious light;
There let the pealing organ blow
To the fall-voiced choir below,
In service high and anthems clear.
As may with sweetnes through mine ear
Dissolve me into extasies,
And bring all heaven before mine eyes.

Il Penseroso.

Zum Glücke war das Reich des Janatismus fertig. Das Jahr 1660. stellte die Liturgie wieder her, und mit ihr wurden auch die Chormusiken samt den Orgeln und Chorsängern wieder eingesetzt. Die Italienische Opera hatte mit diesem Jahrhundert ihren Anfang genommen, und jetzt in Frankreich Eingang gefunden. In Liebern für eine Stimme war die Harmonie, Recitativ und Chor mit Instrumentalbegleitung noch eine Neuheit, die erst von den Englischen Tonsetzern nach und nach angenommen wurde.

Beyp

Bey der gedachten Wiederherstellung wurde der Nationalgeschmack merklich verbessert, besonders durch Eröffnung der Schaubühnen, zu deren Gefolge die Musik ohnehin gehörte. In dem feierlichen, ernsten und harmonischen Style war eine Mischung von Arie (air) und Melodie (melody) eingeführt. Der Canon, das Madrigal und Glee wichen den einstimmigen Arien, Duetten und Catches, als welche sich mehr für die Tafelmusiken der Engländer schickten. Unter der Menge der alten Organisten und Kapellmeister zeichneten sich einige als seine Conseger aus. In den alten Schauspielen von Shakespeare und von Beaumont und Fletcher wurden die musikalischen Zwischen spiele eingeführt. Matthäus Koch, anfänglich ein Chorsänger und Verfasser von manchen schönen Autiphonen, setzte die Recitative und Bezauberungslieder der Hexen im Macbeth in Musik, und diese können noch heut zu Tage, wegen des Ausdrucks der Worte, besonders im

ersten Recitative „Speak, sister, speak!“ und der Feierlichkeit und Lieblichkeit der Lieder und der Fülle der Chöre, für schöne Compositionen gelten. Michael Wise setzte neben seinen Antiphonen, die vorzüglich sind, einige gute Duette und Tatschen. Sein Lied, Old Chiron, das aus zwey Theilen besteht, ist wohl bekannt. — Nach ihm erschien zunächst Purcell, eines der größten musicalischen Genie's, dessen sich England oder eine andere Nation vor und nach seiner Zeit zu rühmen weiß. Purcell war ein grosser Freund der italienischen Musik, und bildete in dem, was er fürs Theater arbeitete, sicher seinen Geschmack nach derselben. In seinen Liedern ist eine Mischung von Recitativ; aber Purcells Recitativ (so wie vor ihm Loc's seines) übertrifft an Melodie das Italienische, welches oft trocken und unsämig ist. Das erste Recitativ in seiner Cantate, From rose bowers, kann weder an Melodie noch Ausdruck

druck übertroffen werden. Indessen müssen wir bey der Vergleichung der Italienischen und Englischen Theatermusik derselbigen Zeit nicht vergessen, daß das Italienische Recitativ in ihren Opern keine andere Bestimmung hatte, als eine Art von musikalischer Unterredung auszudrücken, die bloß Emphase und Gaben; haben sollte ohne ins Lied zu fallen. Denn man glaubte, daß das Recitativ durchaus von dem Liede verschieden seyn müsse. Die Englische Theatermusik hingegen, aber vielmehr die Musik der eingeführten Zwischenspielen, hatte man nicht auf so strenge Regeln eingeschränkt; und es war daher eine solche Mischung von Recitativ und Arie, wenn der Gegenstand oder die Worte Ausdruck erforderten, einem Englischen Ohre angenehm und willkommen. Dies scheint auch wirklich der ganze eigentlich von den Englischen Tonsetzern angenommene Geschmack der Theatermusik jener Zeit zu seyn. Purcells Ge-

nie

nie umfasste alles. In der Erhabenheit und
Würde des Kirchenstils werden sein Te-
Deum und Jubilate ihren Rang behaupten,
so lange noch irgend Geschmack für Kirchen-
musik vorhanden ist. Was seine Theater-
musik anbelangt, die aus einstimmigen Lie-
dern und Cantaten, und Liedern von zwey
und drey Abschnitten bestehen, so kennt man
sie schon. Diejenigen, welche er für Or-
dens König Arthur, den Sturm, die Kön-
igin von Indien und den Oedipus machte,
sind am meisten beflatscht worden. Die
schöne Sammlung, Orpheus Britannicus,
in welcher viele von seinen Theater-
liedern stehen, sind in den Händen jedes
Liebhabers der Musik. Seine Liebeslieder
sind pathetisch und zärtlich und tresslich va-
riirt, und seine Kriegslieder sind sehr bele-
bend und anfeurend. Untet der Menge der
selben darf man nur das Lied „To arms“
und „Britons, strike home“ in dem Trauers-
piel Bonduca erwähnen. Er war der
erste,

erste, der die Trompete zur Begleitung seiner Lieder einführte. Es hat mir ein sehr guter Bekannter von Händel erzählt, daß dieser große Meister, als er ein von Grano mit der Trompete begleitetes Lied von Purcell hörte, so entzückt darüber gewesen sei, daß er segleich in seiner ersten in England verfestigten Oper, *Minaldo*, das Lied *Hor la tromba*, eins der schönsten Trompetenstücke, das je gesetzt worden ist oder vielleicht noch wird gesetzt werden, für Grano componirt habe. Dieses edle Kriegsinstrument wird nun in eben dem Grade vernachlässigt, als es zu männlich für die weichlichen Sitten unseres Zeitalters ist! In Wahrheit, die ganze Oper *Minaldo* ist vorzüglich, unerachtet des lächerlichen in der Nolle des *Expectators*, die zu vorübergehend ist, um der Musik Eintrag zu thun. — Mit einem Worte, wenn wir zu irgend einer Zeit in England einen guten Nationalgeschmack in der Musik wahrnehmen, so denk' ich, müßte es in den

Com.

Compositionen Purcell's und seiner Zeitgenossen Hod, Wise, Blow u. s. w. seyn. Von dem Verdienste der jetzigen theatralischen Musik in England zu sprechen, wäre vorzeitig. Ich beschließe deswegen hier diese Auszweifung, die man wie ich hoffe, in einem Versuche über einen noch so wenig ins Neine gebrachten Gegenstand entschuldigen wird, und komme wieder zu meinem Vorhaben zurück!

Ich erinnere mich nicht, eine Cantate oder Lied für Eine Stimme aus dem Zeitalter des Palestrina gesehen zu haben. Die Italienische Musik zur Privatumunterhaltung scheint zu der Zeit das Madrigal gewesen zu seyn, welches man gewöhnlich nach einer Favorit-Stanze oder Lieblingsverse von Petrarcha, Ariosto oder Tasso, insgemein in dem Zugensystil und in drey oder vier Abschritten componirte. Das Madrigal ist in seiner ihm eigenen Melodie schmeichelnd und lieblich. Wenn es ihm aber an der Melodie fehlt,

fehlt, so wird es matt und stumpf. Eine sichere Erfahrung ist es, daß die Italienische Musik in vorigen Zeiten durchaus künstlich und harmonisch war, daß man hingegen auf Melodie, die Seele der Musik, weder achtete noch sie cultivirte. Harmonie und die Kunst der Stimmensezung ist, man muß es gestehen, eine der herrlichsten neuern Erfindungen. Dass inbessen eine zu zärtliche Vorliebe für dieß allein, zu beynahe gänzlichem Ruin und Vernachlässigung der Arie und Melodie in der Musik, damals allgemein herrschend in Italien war, ist eine merkwürdige Thatsache. *) Wir wollen biess weiter mit andern historischen Thatsachen aus den Jahrbüchern der Musik erläutern.

Die

*) Es ist eine sonderbare Beobachtung, daß der Zu-
stand der Musik in England in der nämlichen Per-
iode dem Zustande derselben in Italien ungemein
ähnlich erscheint, das heißt, bloß harmonisch,
wie es aus den Compositionen von Marbeck,
Tallis, Byrd ic. und nach ihnen von Henry
Lawes, Lanere und Campion bis auf die Wie-
derherstellung der Musik herab, zu ersehen ist.

Die Oper, diese edle und elegante Gattung von musikalischem Drama, welche nun in den mehresten Schaubühnen von Europa so guten Fortgang und Aufnahme erhalten hat, und die vorzüglich in Arien für Eine Stimme mit Instrumental-Begleitung besteht, war zur Zeit des Palestrina oder des Fürsten von Venosa nicht bekannt. Sie wurde erst in dem Anfange des 17. Jahrhunderts eingeführt. Das dramatische Gedicht Euridice von dem Florentinischen Dichter Ottavio Rinuccini wurde von Jacopo Peri in Musik gesetzt, der bey dieser Gelegenheit das Recitativo oder die musikalische Unterredung erfand. Die Oper Euridice wurde zuerst im J. 1600. auf dem Theater zu Florenz vorgestellt, bey Gelegenheit der Vermählung König Heinrichs des 4. von Frankreich mit Maria von Medicis. Was mir sehr merkwürdig scheint, wie harmonische Composition war in so allgemeinen Gebrauch, daß in der obigen Oper nicht eine

einige Arie oder Gesang für Eine Stimme vorlommt. Die ganze Oper besteht aus Duetten, Terzettten, Chören und Recitativien. — Doch zu meinem Zwecke zurückzukommen.

Es ist sehr begreiflich, daß die Schottischen Melodien König Jakobs I., bey dem eben beschriebenen Zustande der Musik in Italien in diesem Lande Eingang gefunden haben. Ober wäre es denn ein Wunder, daß ein solches Genie, wie der Fürst von Benosa, durch die natürliche Einfalt dieser Weisen, die gerade zum Herzen sprechen, hingerissen, solche neue und rührende Melodien, die er in der Musik seines eigenen Landes nicht fand, sollte nachgeahmt und aufgenommen haben! Die süßen, natürlichen und flagenden Weisen der alten Volkslieder, Waly, waly up the bank — Will ye go to the ewe bughs, Marion — Be constant ay — und viele andere unserer alten Lieder dieses Zeitalters müßten das Herz jedes

des Mannes von Gefühl röhren, von welchem Lande er auch seyn möchte, und könnten daher auch wohl die Tonstücke der größten auswärtigen Meister bereichern.

Purpureus late qui splendeat uons & alter
Adsuicit pannus. —

Horat.

Ich hoffe, wir werden nicht länger die abgeschmackte Sprache hören, daß die Schottische Musik durch einen Italiener entweder erfunden oder verbessert worden sey, wenn wir es durch einen so angesehenen Zeugen als Cossioni ist, erwiesen seien, daß die Schottischen Melodien zweihundert Jahre zuvor und zu seiner Zeit in einige der schönsten Vocalcompositionen der Italiener sind aufgenommen worden.

Es ist außer Zweifel, daß unter einem solchen Genie im Dichtkunst und Musik wie Jakob dem 1. die National-Musik bedeutende Fortschritte machen müste. Ein großer

Schritt

Schritt zur Verbesserung der wissenschaftlichen Musik war schon die durch ihn geschehene Einführung der Orgeln in die Hauptkirchen und Abteien in Schottland, und die daraus von selbst folgende Errichtung eines Choralamtes in der Kirchenmusik. Wir haben gesehen, daß er verschiedene Antiphonen oder geistliche Singstücke componirt hat, ^{*)} welches zeigt, daß seine Einsicht in die wissenschaftlichen Theile der Musik nicht gering seyn musste. Er errichtete auch ein ganzes Chor von Sängern, die von ihm auf einen solchen Grad von Vollkommenheit gebracht wurden, daß sie den Englischen, die damals wie man glaubte alle andern Nationen in der Kirchenmusik übertrassen, wenig nachgaben. ^{**))}

Ab.

^{*)} *Che cose sacre compose in canto.* Tassoni.

^{**))} *Divinus cultus, hoc rege decentibus, mirum in modum, ornatus est ceremoniis, Introductio novo cantandi ritu musicali.*

Qua

König Jakob soll auch die Laute und Harfe, mit welchen er seine Lieder begleitete, sehr

Qua in arte ipse plurimum pollebat, virosque domi in ea peritissimos alebat. Insuper qua vocant organa qualia music sunt, antea exim veteribus & nescio an satis, ad sacram harmoniam, accomodis cantibus utebantur, tum primum per eum in Scotiam sunt adducti. Tantum vero quidem nostrates ea in re brevi profecere, ut Anglis (quos aijunt reliquis nationibus bac in arte anteferri) hanc quamquam deinceps inferiores habere curantur. Boeth. hist. l. 17. Ein fröliches Beweisb vom dem Zustand und der Weis reepräzit der Kirchenmusik in England und Schottland zur Zeit Heinrichs 8. und Jakobos 1. (d. i. ein Jahrhundert vor Palestrina) Zur Verhälzung dieses Denkmäles des Goethins besitze ich selbst eins von den Choralbüchern der Abteikirche in St. Omer, die der allgemeinen Verwaltung der Kirchenministerien entzogen. Es enthält eine grosse Mannigfaltigkeit von Messen und Kirchenhymnen für drei, vier und mehrere Chöre gesetzt, jedoch ohne den Bass, welcher vermutlich, da er nicht bei Orgelzusammenklangen vorkommt, in einem besondern Buche mit hierfür zusammengehörigen Strophen modifizir. Der Eins-

spur

sehr schön gespielt haben *); und man sieht leicht, daß durch den Vorgang des Regen-ten der Gebrauch dieser Saitenspiele Mode werden, und dadurch nach und nach eine re- gelmäßigere und feinere Modulation in den Schottischen Liedern aufkommen mußte. Durch die Einführung der Saiteninstrumente wurde dann natürlich auch die simple Ton- leiter der Psalme nicht bloß durch eine größere Ausdehnung der Tönen, sondern auch durch ihre Eintheilung in Halbtöne, ver- größert und erweitert.

Die

tempo ist gut, die Bewegungen erust und schwer- lich, aber fehlerhaft in der Melodie. Dieser Wands hat folgende über einen Symphonie gesetzte Missachrist:

„Missa, quam composita Dominus Ro-
bertus Carbor Canonicus de Scena, Ano
Dni M. o cvo, VIII o Etatis Xvlio,
ad honorem Dei & sancti Michaelis.“

*) *In sona vocis, & in tenui Cithara (na-
tura) dulciter & dilectabiliter illum pre-
dotavit.* Fordan, vol. 2. c. 28.

Die Hauptperiode der Schottischen Dichtkunst sowohl als Musik war, denke ich, von dem Anfang der Regierung König Jakobs I. bis an das Ende Jakobs S. herab. *)

§ 2 Die

*) In diesem Zeitraume blühte Gavin Douglas, *) Bischof von Dunkeld, dessen treffliche Uebersetzung von Virgils Aeneis sich mit einem Chancer, dem vornehmsten Dichter dieses Zeitalters, einem Hellenden, Archidiakonus von Murray, Dunbar, Henderson, Scott, Montgomerie, Sir D. Lindsay, und manchen andern messen kann, bei den schönen Gedichten in Banastre's vorzülicher Sammlung ausgewählt sind, und von John Allan Ramsay in seinem *Evergreen* einige bekannt gemacht hat.

*) Ich wünsche mich, daß Herr Uptler, den weit gehöheren Zeitgenossen Chancers, John Barbour, mit Stilunterschreigen übergeht, dessen *Brutus*, einem epischen Gedicht in Schottischen Versen, wie Deutlichen wenigstens, aus der epischen Periode des Mittelalters sein Gedicht an die Seite zu setzen haben, daß ihm an Lebhaftigkeit, Schärfe und pragmatischer Kunst die Wage halten könnte. Ich verweise deshalb auf die nachstehende Anzeige dieses Werks in der *A. L. Z.* 1794, Jan. Nr. 17.

Die alten Hauptkirchen und Abteyen, diese ehrenwürdigen Denkmäler der Gothischen Größe, waren nebst den dazu gehörigen Chorfängern, die beim Glanze ihres hergebrachten Kirchenbienstes entsprachen, eben so viele Schulen und Pflanzstätten für den Umbau der Musik. Man muß es übrigens gestehen, daß, ob schon die Wissenschaft der harmonischen Musik von den Kirchenmusikern cultivirt war, dennoch, da das Verdienst der Kirchenmusik damals einzig in ihrer Harmonie bestand, der schöne Flug und pathetische Ausdruck unserer Volkslieder nichts von daher erborgt haben konnte.

Diese Periode nemlich war gleichsam die Zeit der Mitterschaft; das Feudalsystem war damals in seiner vollen Kraft. Der Chorfürstliche Adel, im Besitz großer Güter, Erbgerichtsbarkeiten und einer zahlreichen Lehnsmannschaft, unterhielt in seinen abgelegenen Schlössern einen Staat und Glanz, der nicht viel getinger als am Hause ihrer Könige war.

Bey

Bey feierlichen Gelegenheiten wurden Kan-
zesspiele und Turniere ausgeschrieben, und
Lustbarkeiten angestellt mit all dem Gothi-
schen Pomp und Pracht der Ritterzeit, wel-
che nöthig waren, um eine Menge von Mit-
tern und Damen zu diesen Feierlichkeiten
herbeizulocken. — So spricht der mahleri-
sche, der erhabene Warton!

Illumining the vaulted roof,
A thousand torches flam'd aloof,
From massy cups, with golden gleam,
Sparkled the red Methegin's stream;
To grace the gorgeous festival,
Along the lofty windowed hall
The storied tapestry was hung,
With minstrelsy the rafters rung;
Of harps, that, with reflected light,
From the proud gallery glittered bright,
To crown the banquet's solemn close,
Themes of British glory rose;
And, to the strings of various chime,
Attempered the heroic thime.

ODE on the Grave of King Arthur.

Ja.

Jakob, der 4. und 5. waren beyde pracht-
liebende Fürsten, sie hielten glänzende Hö-
fe, und waren große Förderer dieser rit-
terlichen Zeitvertreib. *) In der Familie
je.

*) Piscottie's *History of James IV. Leslie*
Ec. Wie haben zwei schöne Schilbungen dieser
Fürsten von zween sehr großen Meistern die ich
mir hier einzuschäden das Vergnügen nicht versus-
sen kann.

Der gelehrte Erasmus beschreibt König Jakob
4. also: „*Erat ea corporis specie, ut vel
procul Regem posses agnoscere, ingenii vis
mira, incredibilis omnium rerum cognitio.*“

Der französische Poet Ronsard, der mit
der Prinzessin Magdalena, Gemahlin Jakobs
5. nach Schottland kam, und Schauspielmacher
ihm Schulz war, gibt folgende überaus schöne
Beschreibung von diesem Fürsten:

*Ce Roi d'Ecosse étoit en la fleur de ses ans,
Ses cheveux non roulus comme fin or luisans.
Cordonez & crespez, flotans deffu sa face;
Et par son col de lait, lui donnoit de bou-
grace,
Son Port étoit Royal, son Regard vigoureux,
De vertus & de bonheur & de guerre amou-
reux.*

La

jedes Oberslē oder Hauptes eines Stammes (clan) war der Barde eine sehr bedeutende Person: seine Obliegenheit bey feierlichen Gastmählēn war, die glänzenden Thaten der Helden, der Ahnen, der Familie zu besingen oder zu erzählen, welches er dann mit der Harfe begleitete. Zu dieser Zeit gab es auch reisende oder herumfahrende Minstrels, Harfenspieler, die bey feierlichen Gelegenheiten von Hause zu Hause im Lande herumgingen und heroische Balladen und andere volksmäßige Episoden absangen.

Dieser wandernden Harfner gebent Major mit folgenden Worten: „In Cithara, Hibernenses aut sylvestres Scotti, qui in illa arte præcipui sunt.“ Diesen Waldfängern, denke ich, sind wir manche alte Weisen

*La douceur & la force, illustrerent son visage,
Si que Venus & Mars en avoient fait partage.*

sen schulbig, die freylich, je nähet sie unsern Zeiten kommen, immer mannigfaltiger in ihrer Melodie und regelmässiger in ihrer Composition werden, aber doch stets ihre wilden Waldtöne bey behalten. *)

Den

*) Um sich einen Begriff von dem göttlichen Gesang (bea'en - born genius) der alten Minstrels oder wunderbaren Lachner in einem so von den Briten zu machen, siehe man Dr. Beatrice's schönes Gedicht, der Minstrel. Th. 1.

— *Song was his favourite, and first pursuit,
The wild harp rang to his adventurous band,
And languish'd to his breath the plaintive
flute;*

*His infant muse, though artless, was not
mute. —*

*Mr. awhile, whate'er of beautiful, or new,
Sublime or dreadful, in earth, sea, or sky,
By chance or search, was offered to his view,
He scanned with curious and romantic eye,
Whate'er of lore tradition could supply,
From Gothic tale, or song, or fable old,
Rous'd him, still keen to listen, and to pry;
At last, though long by penury contrall'd,
And solitude, his soul her graces 'gan unfold.*

Der

Den wanbernden Harfnern verbankan wir
ohne Zweifel diejenige Art von Musik, die
jetzt kaum mehr bekannt ist, ich meyne den
Port. Fast jede große Familie hatte einen
Familienport. Von dem wenigen noch
übergebliebenen sind Port Lennox, Port
Gordon, Port Seton, und Port Athole
die vorzüglichsten in dieser Art alle. Der
Port hat nicht den Kriegston des Mars-
sches, wie einige mutmaßten; die oben
genannten haben alle einen flagenden Ton
und sind für die Harfe modulirt.

Der Vibrach, der Marsch über der
Schlachtgesang der Hochländischen Clane
nebst

Der letzte dieser herauymischenen Harfner war
Korp oder Robertus Dall, der vor ehngesähr
50 Jahren wohlbekannt und beliebt bey dem Hoch-
ländischen Adel war, dessen Häuser er fleißig bes-
suchte. Sein Hauptansenthalt war bey Blair im
Athole und Dunkeld. Er ward für einen guten
Sänger und seinem Spieler auf der Harfe gehalb-
ten, zu welcher er in einer rührenden Art zu füh-
ren pflegte. Viele seiner Lieder sind in diesem
Lande erhalten worden.

nebst den verschiedenen von den Coroni-
ch, sc. ²⁾ eingesührten Läden schicken sich
bloß für die Sackpfeife oder den sogenann-
ten Dudelsack: seine Mensur, in dem pas-
sare des mit Fahne und Feldzeichen aus-
gerüsteten Hochländischen Pfeifers, wenn
er zur Schlacht aufmarschiert, ist stattlich;
entflammt und erhebt sich oft bis zu einer Art
von Blaserey.

Die alten Schottischen Gesänge nach den
verschiedenen Zeiträumen ihrer vermutli-
chen Abschaffung zu ordnen, ist ein Unterneh-
men, das allein auf Muthmaßung gegrün-
det werden kann, außer in Hinsicht derje-
nigen, die sicherere Merkmale haben, an
welchen man ihr Zeitalter erkennen kann.

Von unseren ältesten Melodien hab' ich
beym Anfange dieses Versuches einiger we-
nigen, z. B. Gil Morice u. s. w. welche
mei-

²⁾ Coronach ist die Irlandische oder Gallische Be-
zeichnung eines Musikers. C. O'Brien, v. cora.

meines Gedankens das Gepräge des Alterthums an sich tragen, Erwähnung gethan. In welchen Zeitraum man sie aber zu setzen hat, nehme ich mir nicht heraus bestimmen zu wollen; indessen schließe ich aus ihrer funflosen Einfalt, daß sie noch in die Zeiten vor Jakob 1. fallen. Andere Stücke unserer ältesten Musik auf die nämliche Art zu untersuchen, mag für die Liebhaber und Forscher eine angenehme Unterhaltung seyn.

Nach König Jakob's Geiste, seiner tiefen Einsicht in den Grundsägen der Musik und seiner großen Fertigkeit auf der Harfe zu urtheilen, kann man ihn für den Erfinder, oder wenigstens für den Verbesserer der Schottischen Vocal-Musik halten. In sein Zeitalter lassen sich folgende einfältige, flagenden Melodien der Vorzeit rechnen, unter welchen einige sehr wahrscheinlich von ihm selbst herühren.

loky and Sandie —

Waly, waly up the bank — *)

Ay. waking Oh! —

Be constant ay —

Will ye go to the ewe buights, Marion. — **)

Den diesen kommen wir unvermerkt in dasjenige Zeitalter, welches meines Erachtens die gruenste Epoche unserer Gesänge genannt werden kann, ich meine von dem Anfange der Regierung König Jakobs 4. und 5. bis zum Ende der Regierung der Königin Marie, in welchen Zeitraum folgende alte tragische Balladen fallen:

Busk ye, busk ye, my bonny bride —

Hero and Leander.

Willie's rai and willies fair —

Gromlet's Lilt —

The Flowers of the Forest

Gil.

*) Herd. Wollsl. Th. 1. S. 141. Perc. Rel. Vol. III. B. 2. nr. 2.

**) Perc. Rel. Vol. III. B. I. nr. 13.

Gilderoy — *)

Balow my boy — **)

The Gaberlunye man — ***)

The

*) S. Percy's Samml. Vol. I. B. 3 Nr. 14.

**) Ebendies. Vol. II. B. 2. nr. 13. wo es unter dem Titel: *Lady Bothwell's Lament* verzeichnet, und anfügt:

Balow, me babe, by fit and steipe Sc. Die rührende Geschichte der Lady Jean Gordon, die sich mit James Hepburn Earl von Bothwell vermählt hatte, und nach sechs Monaten der Hochzeit Maria ihre Ausforde reteien musste; in und Siebentzen verstarb. Diese Wallabe ist im Herders Goldsäckern Th. 1. S. 69. u. f. vertrüglich aus Deutsche übertragen.

Sc.

***) Ebendies. Vol. III. B. 1. nr. 9. besonderlich hervorgegeben (wo ich nicht krie von Herrn Prof. Eptengel in Haile) unter dem Titel: *The Gaberlunzie man*, an old Scotish Ballad with explanatory notes (a Glossary and Appendix) Württemberg. 1775. 30. S. II. 8. Meisterhaft, wie gewöhnlich, von Herder übertragen in seinen Goldsäckern. Th. 1. S. 264.

Sc.

The bonny Earle of Murray — *)
Leeder Haughs and Yarow —
Absence will never alter me —
Tak' your auld cloak about ye —

In diesen Liedern ist außer einer manigfaltigeren Melodie auch schon eine künstlichere Modulation, wie man es in verschiedenen verselben bemerken kann, z. B. in
Waly waly — The Bowers of the Forest — The bonny Earle of Murray.
Diese Gattung von Melodie ist eigentlich die charakteristische der alten Schottischen Gesänge, und macht eine schöne pathetische Wirkung, die auch dem an die feinste Kunst gewöhnten Ohre Vergnügen gewähren muß.
Da Lassoni, wie wir oben angeführt haben, über die neu erfundene Musik des Königl. Jakobs I. die Bemerkung macht, daß sie tragend und traurig und von jeder andern

*) S. Voll. II. B. II. nr. 17. Herbert Wellbel. Th. 2. S. 71.

bern verschieden sey^{*)}); so kann man von Jakobs Einsicht und meisterlicher Fertigkeit auf den Seiten-Instrumenten mit Wahrscheinlichkeit vermutthen, daß diese eigenthümliche Tonweise von gebachtem König zuerst erfunden und in unsere alte Musik eingeführt worden ist.

In die dritte Epoche, welche den Zeitraum von der Königin Marie bis auf die Wiederherstellung^{**)} begreift, können folgende Lieder gesetzt werden, nemlich:

Through the lang muir I followed my
Willie —

Pinky House —

Ettrick Banks

VII

^{*)} Il trouva da se stesso, un nuova musica, lamentevole e mestra, differente da tutte Paltri.

^{**) angl. Restoration, wie gewohlt die Wiederherstellung der Monarchie (1660) als der englischen Freiheit, (1689.) genannt wird. Herr Zaptie meint ohne Zweifel die erste.}

I'll never leave thee —
 The Broom of Couden knows —
 Down the burn Davie —
 Auld Rob Morris —
 Where Helen lies —
 Fie on the wars —
 'Thro' the wood, laddie —
 Fie let us a' to the wedding —
 Muirland Willie —

Von dieser Tolumen wir zu der letzten Epoche, nemlich von der Wiederherstellung bis zur Union. In diese Periode können wir wegen der regelmäßigeren Messur und der modernen Melodie beynaher Gewissheit die Absfassung folgender schöner Lieder sehen:

An' thou wert mine ain thing —
 O dear minnie, what sal I do —
 The bush aboon Traquair —
 The last time I come o'er the moor —
 Mary Scot, the flower of Yarrow —
 The

The bonny boatman — *)
Sac merry as we ha' been —
My dearie an' thou die —
She rose and let me in —
My apron, dearie —
Love is the cause of my mourning —
Allan water —
There's my thumb I'll ne'er beguile
thee —
The Highland laddie —
Bonny Jean of Aberdeen —
The lass of Patic's mill —
The yellow-hair'd laddie — *)
John Hay's bonny lassie —

Tweed

⁴⁾ Vielleicht ist diese handschrift unter dem Titel *Sir Patrick Spence* von *Percey Vol. I. B. I.* nr. 7. und von *Herder* *Weltl. Th. 1. S. 89.* überzeugt. Siehe.

^{*)} Wahrscheinlich das nämliche, was später Vol. II. B. I. nr. 6. unter dem Titel *The Nat-brown Mayd* vorliegt. Zeitschr. von Herder u. s. Wallfel. 2. Th. 119.

Tweed side —

Lochaber —

Wir dürfen dem ungeachtet nicht glauben, daß von dieser letzten Periode an der Geist der Schottischen Musik verschwunden sei. Denn dies ist nicht der Fall. Wenn gleich die Reihe der Schottischen Gesänge neuerdings keinen großen Zuwachs erhielt; so ist es doch gewiß, daß seit der letzten Periode gleichwohl verschiedene schöne Gesänge verabsaßt wurden, welche die Probe der Zeit bestehen werden. Unter diese gehören:

The barks of Invermay

The banks of Forth

The banks of Spey

Roslin Castle

The braes of Ballendine.

Die zwey letzten sind von Ostwald komponirt, dessen Geist in der Composition, verbunden mit seinem Geschmack in der Ausführung der Schottischen Musik, naturvoll und pathetisch war.

Wenn

Wenn man gleich auf obige Art die Gesänge classifizirt, so ist es doch leicht zu begreifen, daß bey einer solchen Classification keine unveränderlichen und untrüglichen Regeln für Verschrift dienen. Wahr ist es freylich, daß einige dieser alten Lieder das Zeitalter, in welches sie gehören, von selbst sehr genau bestimmten, wie z. B. The flowers of the Forest, welches bey der unglücklichen Schlacht von Flodden componirt wurde, in welcher der tapfere Jakob 4. und die Hunde des Schottischen hohen und niederen Adels umkamen; — The louters of Selkirk, bey der nämlichen Gelegenheit componirt; *) — Gildetoy bey dem Tode ei-

M 2

ues

*) Diese Ballade ist auf folgende Gegebenheit gestützt. Vor dem Kriessen des Flodden führte der Erbteilungsstreit von Bellart eine Kölle von achtzig Schäfern (Louters) dieser Stadt an, dieß kommt zu der schottischen Weme, und wurde in Gedenkstätte dieser bewiesenen Kreue von dem König zum Fahnenritter gemacht. Sie fachten später, und wurden geächtentheils niedergeschlagen. Einige

nes berüchtigten Gedächtneten, den Jakob 5. hängen ließ; — The bonny Erie of Murray, der von Huntly 1592. erschlagen wurde. Conß aber wußte ich überhaupt bey dieser chronologischen Anordnung außer den gebachten Kennzeichen seine andern unterscheiden den Merkmale anzugeben, nach welchen man die Zeit dieser Lieder sicher bestimmen könnte. Meine Reihenfolge bey dieser Anordnung war diese. Ich wählte einige der unbestweifelsten alten Melodien aus, die man für Producte der simpelsten Instrumente von der begrenztesten Tonleiter, z. B. der Schäferrohre, halten muß; darauf ging ich schrittweise herunter zu den manngfaltigeren,

VII,

wenige, die nach entwickelten, fanden bey ihrer Weiterentz. in dem Ballade von Labyvorwölge, das Bild eines ihrer Brüder tott liegend und ihr Kind an ihrer Brust fassend. Daher erhält die Stadt Geltow in ihrem Wappenschild eine Frau auf einem Sarkophag liegend und ein Kind in ihren Armen haltend; im Schildergrunde einen Wapp; und auf dem Sarkophag die Waffen von Schottland.

ren, künstlicheren und regelmäßigeren Modulationen, den Compositionen der verfeinerteren Zeiten, die sich nur zu Instrumenten von einer erweiterten Tonleiter schicken.

Bin ich in Folge dieser Methode glücklich gewesen, so wird es Leuten von Geschmack angenehm seyn, wenn ich den simplen Tonweisen unserer rauhen Vorfahren durch verschiedene Zeitalter von König Jakob I. an, dem man mit Rechte den Vater der Schottischen (von jeder ausländischen Musik so unterschiedenen) Gesänge nennt, schrittweise herab bis auf die neuern Zeiten nachspüre. Es wird, denke ich, allen Liebhabern der Musik das nennliche Vergnügen machen, welches es mir gewährt hat, wenn sie die Melodien in dieser Auswahl und Anordnung betrachten, sie nach den oben angegebenen Kennzeichen prüfen, und noch andere zu den aufgezählten hinzufügen können.

Mein anderes Augenmerk war, aus der Reihe unserer Schottischen Gesänge, einige

von denen auszuwählen, die ich für die schönsten und charakteristischen halte, in Rücksicht der Melodie, angenehmer Modulation und Ausdruck des Gegenstandes, welchen sie schildern sollen. Je öfter ich diese Lieder wieder durchblättere, desto mehr wage ich zu behaupten, daß sie an wahrer Einbildungskraft, gefälliger Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit die Probe der Vergleichung mit der Musik jedes Landes aushalten, und dem verfeinertsten Geschmacke unterhaltung verschaffen werden.

Ich habe bereits einen Wink gegeben, daß unsere Schottischen Gesänge der Kirchenmusik der Hauptkirchen und Abteyen vor der Reformation nichts schuldig sind; denn, ob schon Musik einen ansehnlichen Theil des kirchlichen Gottesdienstes ausmachte, so sehen wir doch aus einigen von ihnen, der Woch der Reformatoren entgangenen Büchern, daß ihre Musik gänzlich in harmonischen Compositionen von vier, fünf, oft

von

von sechs, sieben und acht Theilen, alle im strengen Contrapunkt verstanden hat. Dergleichen schickten sich auch vollkommen zu der Feierlichkeit der religiösen Verehrung; und von einem vollen Stimmenchor aufgeführt und von der Orgel begleitet mußten sie ohne Zweifel eine feierliche und Ehrfurcht erweckende Wirkung auf das Herz des andachtvollen Hörers machen. Kirchenmusik hat nichts mit den Leidenschaften zu thun. Der Zweck solcher Compositionen ist nach dem Vorbilde und der Majestät des Wesens, dem sie geheiligt sind, das Gemüthe zu beruhigen, und es mit Andacht und Ehrfurcht zu erfüllen. Nichts aber kann solchen harmonischen Compositionen mehr entgegen gesetzt seyn, als der Geist der Lieder der Liebe, die in der simplen Melodie einer einzigen Gesangperiode bestehen.

Es ist eine gemeine Sage, daß einige wichtige Köpfe unter den Reformirten, um den Gottesdienst der Cathedralkirche lächerlich

lich zu machen, verschiedene ihrer Hymnen burleskirt und nach den Melodien profaner Balladen abgesungen haben; es sind auch wirklich von dieser Deckerey einige Beweisthümmer übrig. Die wohlbekannten Melodien von John come kiss me now — Kind Robin lo'es me und John Anderson my jo — sollen unter diese Gattung gehören.

Bey dem Flußbruch der Reformation war es eine der ersten frommen Beschäftigungen der reformirten Geistlichkeit, die Psalmen Davids in Schottische Verse zu übersetzen, sie beym Gottesdienste einzuführen, und auf die Melodien der alten Kirchensieder ab singen zu lassen. John Knox's Psalmenbuch, genannt The Common Tunes ist noch vorhanden, und beym Kirchenge lange gebräuchlich. Es besteht aus vier Stimmen, dem Trippel (Discant) Tenor, Contra, Alt und Bass. Die Harmonie dieser Melodien ist saugerecht und voll, und be-

beweist, daß die Verfasser derselben große Meister im Contrapuncte seyn müssten.

Um indessen die Psalmengesänge zu vermehren, bachtete die Geistlichkeit bald darauf, verschiedene Theile der Schrift, einige alte Lateinische Hymnen und andere Stücke ebenfalls in Schottische Verse zu übersetzen. Zu gleicher Zeit machten sie einen Versuch, da sie gegen die alte Musik nichts einzuwenden hatten, einige jener profanen Balladen noch deren Melodien man ihre Psalmen burlestirt und abgelehert hatte, selbst unter die fischlichen Gesänge aus den profanen Balladen aufzunehmen und ihnen einen geistlichen Sinn unterzulegen.

Eine Sammlung von solchen Liedern wurde in Edinburg ums J. 1590. von Andro Hart in altsächsischer oder den sogenannten Blacklettern und unter folgendem Titel abgedruckt:

A compendious book of godly and spiritual songs, collectit out of sundrie parts of the scrip-

scripture, with sundrie of other ballads,
changed out of propbaine sangs, for
avoiding of sinne and harlotrie &c.

Unter diesen Balladen spielte John come kiss
me now die Hauptrolle. Man hatte diesen
Liebern in der That alle Profanität, welche
sinne und harlotrie (Sünde und Hureny)
beförderet hatte, gänzlich benommen; allein
das Gewand der Bussfertigkeit, womit man
es dagegen durch Eintauschung eines geist-
lichen Sinns für den weltlichen auszustaffi-
ren suchte, gab ihm noch ein lächerlicheres
Ansehen als seinen Bruder God in dem Tale
of a Tub. Wundershalber will ich doch zwey
oder drey Stanzen von dieser neuemachten
gottseligen Ballade hersezen: *)

John come kiss me now,

John come kiss me now,

John

*) Im Teutschem würde es ungefähr so heransteuern:
men:

Hanns, Hanns' und küsse mich,

Hanns, Hanns' und küsse mich,

Hanns, Hanns, küsse mich für und für,

Ueb

John come kiss me by and by,
And mak na mair adow.

The Lord thy God I am,
That (John) does thee call
John, represents man,
By grace celestial.

My prophets call, my preachers cry,
John come kiss me now,
John come kiss me by and by
And mak na mair a dow.

Was sollte man sagen!

*To laugh were want of godliness and grace,
And to be grave exceeds all power of face.*

POPE.

Was für ein toller Rischmasch von geist-
lichem Rauberwelsch, Illusinn und Abge-
schwadtheit, von beleidigender und unansän-
diger Vertraulichkeit unter dem Namen der

Uu.

Und seh nicht länger vor der Wahr,
Ganns Formus' nub lässe mich
Der Herr, beim Gott sin iß! u. s. w.

Unbacht! dieß war der Sauersteig, welcher im folgenden Jahrhundert in den wilden Geist von Religionswuth ausgährte, der die Nation in Blut wälzte, und alle drey Königreiche einzufürzen drohte.

Wenn andere von der alten Kirchenmusik erhaltene Töne eben so absurde Texte hatten als *John come kiss me now*, so konnten denk' ich unsere schönen alten Melodien nichts von ihnen entlehn'n.

Die Schottischen Melodien haben einen unverkennbaren Ausdruck der Leidenschaften, besonders von der *schwermüthigen* Art, worin die Melodie oft trefflich dem Gegenstande des Liedes entspricht. Darin, vermuthe ich, hat auch die Dertrefflichkeit der alten Griechischen Musik bestanden, von welcher uns so wundervolle Wirkungen erzählt werden. Die Griechischen Musiker waren zugleich Dichter, die ihre eigenen Verse auf der Harfe begleiteten. Eben so war es auch der Sachse Alfred und unsern

Ja.

Salob 1. dürfen wir in seinem andern Lichte betrachten. Beide begleiteten ihre eigenen Gedichte auf der Laute oder Harfe. Terpander soll die Musik zu Homers Iliade versorgt haben; Timotheus spielte und sang seine eigenen lyrischen Gedichte und der Dichter Simonides seine Elegien:

Quid moestius lacrymis Simonidis!
ruft Catull; und unser großer Dichter bricht begeistert von der Macht der Musik in die schöne Apostrophe aus:

And, o sad Virgin, could thy power,
But raise Musæus from his bower!
Or bid the soul of Orpheus sing,
Such notes as warbled on the string,
Drew iron tears down Pluto's cheek,
And made bell grand what love did seek.

Wir geben die Vortrefflichkeit der griechischen Musik zu, bemünerachtet kann sie doch, da den Griechen die Grundsätze der Harmonie oder Stimmenziehung zum wenigsten so weit man bis jetzt entdeckt hat, nicht

bekannt gewesen zu seyn scheinen, nur aus der natürlichen Melodie ihrer Lieder, dem Ausdrucke der Worte entstanden seyn. Aus diesem Gesichtspuncte können wir daher die alte Griechische Musik und unsere Schottischen Melodien wohl nebeneinander stellen, und es ist wahrscheinlich, trotz unserer vorgesetzten Liebe, die wir zu Gunsten der Alten zu hegen geneigt sind, daß wir auch ihre besten Musiken durch diese Gleichstellung mit den umstrittenen nicht zu nahe treten.

Welcher Mann von Geschmacke kann gefühllos seyn für die schönen Melodien von I'll never leave thee — Allan Water — An' thou we'ret nane ain thing — The bracs of Ballendine, u. s. w. wenn sie mit Geschmack und Gefühl gesungen werden!

Liebe, in ihren verschiedenen Lagen, in Hoffnung, Besitz, Täuschung und Verzweiflung sind in der natürlichen Melodie des alten Schottischen Gesangs trefflich ausgedrückt. Wie natürlich stimmt nicht die

See.

Melodie mit folgender Schilderung von den unruhigen Schmächten eines liebenden Mädchens zusammen:

Ay wa'king oh !
Wa'king ay and wearie ;
Sleep I canna get,
For thinking o' my dearie,
When I sleep, I dream ;
When I wake, I'm irie ; *)
Rest I canna get
For thinking o' my dearie.

Die simple Melodie des alten Liebes-Waly! waly! ist die rebendste und rührendste Klage eines verlassenen Mädchens, die längst den, jüngst noch von ihr und ihrem Geliebten besuchten Plätzen, ihr Schicksal bejammert. Das alte Schottische Wort

waly

*) Irie ist ein Schottisches Wort, für das man weder im Englischen noch Deutschen einen entsprechenden und eben so eigenthümlichen Ausdruck hat. Es schließt siejenige Art von Lärchen mit ein, welche Lente haben, die sich von Gespenstern fürchten.

waly ist so viel als das englische wail, Wehe-
flage, oder schwerer Kummer und Jammer.

*) Waly, waly! up the bank

And waly, waly! down the brae;

And waly, waly! on yon burn side,

Where I and my true love did gae.

So auch Petrarcha in einem der schönsten
Connetten:

*Valle, che de lamenti miei se' piena,
Fiume, che spesso del mio pianger cresci, —
Colle, che mi piacesti, hor mi rincresci,
Ov' ancor par usanza amer mea menua.*

Quinci vedeal' I mio bene! — Sec.

Wie sensibel und flagend ist nicht das
Wiegenlied einer verlassnen Mutter
über ihr Kind in Lady Anne Bothwell's
Klage. **) Wie romantisch die Melodie der
al.

*) Man lese es in Herders Wollfsleibern Th. 2. T.
S. 141.

○ weh! o weh, hinab ins Thal!

Und weh, und weh den Berg hinau!

Und weh, weh jenen Lägel dort,

Wo er und ich zusammen tan!

**) S. Herd. Wollf. Th. 1. S. 69.

alten Liebesballade Hero und Leander! Was für eine traurige Liebesgeschichte fündigt nicht der Gesang von Joch und Canarie an! und welch ein wahnwitziger Schmerz ist nicht in dem Liebe: I wish I were where Helen lies! ausgedrückt!

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich unter der Reihe unserer Schottischen Gesänge die vielen schönen Melodien durchgehen wollte, welche Empfindung und Leidenschaft ausdrücken, und die in ihrer ursprünglichen natürlichen Weise gesungen das Herz jedes Mannes von Gefühl rühren müssen, dessen Geschmack noch nicht durch Mode und Liebe zum Neuen verderbt und verrohnt ist.

Da die Schottischen Gesänge Flüge des Genies sind, so bieten sie den künstlichen Grazien und gezwungenen Gaben den Trost.

Ein Schottischer Gesang kann nur von einer Schottischen Stimme mit Geschmack gesungen werden. Mit einer süßen, weib-

hen, fließenden Stimme, die fähig ist, eine Note von dem sanftesten in den vollsten Ton auszuschwellen, und was die Italiener eine *voce di petto* nennen, muß man auch Empfindlichkeit und Gefühl und ein vollkommenes Verständniß des Gegenstandes und der Worte des Gesangs verbinden, und eben so auch diejenigen Worte zu unterscheiden wissen, die besonders ausdrückend sind, um auf ihnen den Ton zu verstärken oder zu schwächen, und das Bedeutende der Note auszudrücken. Aus Mangel an Kenntniß der Sprache geschieht es gemeinlich, daß unsre Melodien den meisten fremden Meistern im ersten Augenblicke wild und ungebildet vorkommen; weswegen sie denn bei der Aufführung derselben gewöhnlich unsre Erwartung nicht erfüllen. Zuweilen finden wir indessen einen fremden Meister, der Sinn genug für das Rührende und soviel Kenntniß des Gegenstandes und der Worte hat, um in einem Schottischen Gesange alle Zusst

feiedenheit zu gewähren. Wer kann gesülllos bleiben, oder muß nicht im höchsten Grade geführt werden, wenn ein Tendenz
ci I'll never leave thee oder The braces of Ballendine singt? — und Will ye go to the ewe baughts, Marion, eine Signora Corri?

Es ist ein gemeiner Fehler derjenigen, die für Sänger gelten wollen, daß sie die Worte durch Vernachlässigung der Artikulation zu ersticken suchen, so daß wir kaum den Gegenstand oder den Text des Gesangs herausfinden können. Dies ist immer ein Zeichen von Mangel an Gefühl, und das Merkmal eines schlechten Sängers; besonders bei den Schottischen Gesängen, in welchen gemeinlich eine so innige Verbindung zwischen Melodie und Gegenstand ist. In der That, ohne dieses kann keine Vocal-Musik gut seyn.

Die eigenthümliche Begleitung eines Schottischen Gesangs ist ein schlichter, eins
R 2 sachter,

scher, flüchtiger Bos auf dem Flügel oder der Zither. Das schöne Schmachten, dieses heartfelt touches in unsern Gesängen, welches nur die Seele selbst ausdrücken kann, geht verloren in einer rauschenden Begleitung der Instrumente. Die Accorde des Generalbasses sollten sparsam und mit Ueberlegung angebracht werden, damit die Stimme nicht überdrönt, sondern in geschickten Pausen unterstützt und aufs neue gehoben wird.

Wenn man mit einer feinen Stimme Kenntniß und Uebung auf einem dieser Instrumente verbindet, so sollte die Melodie mit einer Symphonie oder Einleitung zu dem Gesange immer erst angespielt, und bey dem Schluße jeder Strophe der letzte Theil der Melodie wiederholt werden, gleichsam zum Ausruhen für die Stimme, welches ihr bey jeder Erhebung einen neuen Reiz gibt. In diesem symphonischen Theile kann der Spieler seinen Geschmack und seine Fantasie auf

auf dem Instrumente zeigen, indem er die Melodie nach Gesessen verändert.

Ein Schottischer Gesang lässt keine Cas denz zu; ich meine damit das grillenhaſte oder fantastische Abfallen des Tons am Schluſe des Gesangs. Eine Verschönerung hingegen, die ein feiner Sänger ohne Mühe erlangen kann, ist eine leichte Übung. Diese kann, so lange die Organe in einer jungen Stimme noch biegsam sind, leichtlich durch Übung erhalten werden.

Auf solche Art vorgetragen ist der Schottische Gesang für den musicalischen Genius eins der höchsten Vergnügen. Aber kann dieser Genius im Spieler oder Hörer erworben feyn? Nein, Genius in Musik und Poesie ist eine Gabe des Himmels. Er ist mit uns geboren, und kann nicht erlernt werden.

Ein Virtuose auf der Violin mag die Zau-berth seines Singers noch so hoch treiben, und von der Spiege bis an das äußerste End

de des Fingerbretts in mannigfaltigen interessanten Capriccios herablaufen: er wird höchstens in Erstaunen setzen, während ein sehr mittelmässiger Spieler, wenn er nur Geschmack und Gefühl hat, bey einem Gegenstande, der Empfindung erlaubt, das Herz in seinen feinsten Fibern zu rühren vermag. Die treflichsten Italienischen Lieder und manche von ihren Sängern besitzen diese Kunst bis zur Bewunderung. Die Opern-Arien dieser großen Meister, eines Vergo-
sese, Tomelli, Galuppi, Perez und vieler anderer aus diesem Jahrhundert sind außerordentlich pathetisch. Geist und Gefühl aber sind nicht auf ein Land oder Clima eingeschränkt. Ein Mädelchen an ihrem Spinnrocken, die auch nicht Eine Note in der Musik kennt, hat oft mit einer süßen Stimme und durch die Macht der Sprache der Natur, meinen Augen Thränen entlockt. Nur diese Gabe des Himmels kann nicht beschrieben, sie kann nur gefühlt werden.

Ich wußte diesen Versuch nicht besser zu beschließen als mit den Worten eines Mannes, der sie in dem erhabensten Grade besessen hat ²⁾). Er wendet sich an einen jungen Tonkünstler und sagt: „Gernühe, „dich nicht zu wissen, was Genie ist: hast „du es, so fühlst du es in dir; hast du keinen, „so wirst du es niemals begreifen. Das „Genie des Tonkünstlers unterweist den „ganzen Weltkreis seiner Kunst. Es „mählt alles durch Lärm; es gibt dem Still- „schweigen selbst eine Sprache. Es drückt „die Begriffe durch Gefühle aus, die Ges- „fühle durch Accente; und die Leidenschaften erweckt es im Innern des Herzens. „Durch das Genie nimmt das Vergnügen „neue Zauber an, und der Schmerz, den „es zum Seufzen zwingt, bricht in laute „Klagen aus. Es brennt ohne Anstreben „und verzehrt sich nie. — — — Über „ach!

²⁾ Rennéau in t. Dict. de Musique unter dem Begriff Genie.

„sich! denen kann es nichts sagen, die sein
„nen Quell nicht in sich fühlen. Seine
„Wunder rühren diejenigen wenig, die sie
„nicht nachmachen können. Willst du wiss-
„sen, ob dich ein Funke dieses verzehrenden
„Feuers belebt? Geh, fliege nach Neapel,
„um die Meisterstücke eines Leo, Durante,
„Gomelli, Pergolese zu hören. Wenn
„deine Augen sich mit Thränen füllen, wenn
„du dein Herz in die Zittern fühlst, wenn
„deine ganze Seele bebt, wenn die Unters-
„drückung dich im Entzücken zu ersticken
„droht — so greife nach Metastasio und ar-
„beite; sein Genie wird das deinige entflam-
„men; du wirst schaffen wie er. Dieß sind die
„Wirkungen des Genies, und andere Illus-
„gen werden dir bald die Thränen wiede-
„geben, die deine Meister dir abgelockt ha-
„ben. Allein wenn die Zauber dieser großen
„Kunst dich ruhig lassen, wenn du keinen
„Wahngeist fühlst, nicht im Entzücken dahin
„gerissen wirst; wenn du das nur schön
„finn-

„findest was dich entzücken sollte, — er-
„fährst du dich dann noch zu fragen, was
„Genie sei? Mittagsmensch, entwiche dies-
„sen erhabenen Namen nicht. Was liegt
„dir daran etwas zu wissen, das du nicht
„fühlen kannst?“

M. S. So weit Herr Tytler über die Volkslieder seines Vaterlandes! Wie muß der Deutsche vor Schaum erblassen, wenn er die Wissenschaft und den Eifer für seine Volkslieder neben den Britischen stellt! Wo sind unsere Urheg's, Baumgärt's, Tinkerton's, Wilson's, Percy's und Tytler's? Der einzige Herder — die Nachwelt wird es ihm einst danken — hat sich unserer verwüsteten Volkslieder angenommen, und — Schande für uns! — wie viele Gottschen von den unmaßlichen Rüttern

der Kunst und des Geschmacks dafür eingerichtet! Wer mag unter solchen Umständen sammeln und geben! Auch Bragur ist verdrößlich geworden, so sehr es den ist kein Geschmack unseres Zeitalters zu schauen steht. Engländer, Irren, Schotten und Dänen haben ganze Bände von Sammlungen und wie — man lese die wenigen zusammen, wie viel wirds sehn! Wer wagt sich aus der gelehrten Stube noch heraus auf das freie Feld, und höreth den Liedern der Schmiede und Schäfer zu, oder belauscht das Volk bei seinen Länden und Lustbarkeiten und die Dorfmädchen im Glashabrechen und bey den Spinnrädern! Und wer mag aufschreiben, sammeln und mittheilen!

Und wo werden unsere Volkslieder noch von Personen der feineren Classe gesungen und gespielt? Uebersetze, fremde, modernisiere hält man wohl hier und da, tierlich und fühl nach dem neuesten Style komponirt, aber unsere alten, alten, krautfüllten und röhrenden Lieder sind fast verschollene; kann das man hier und da auf dem Lande noch findet! und kann gut den Text! und auch den versäumt!

Wer würde es mögen können, gleich Dichtern eine Geschichte des deutschen Volksgesanges zu schreiben, und unsere Volkslieder, die wir nicht

zur Hälfte kennen, nach ihren Melodien, die
mir gar nicht fehlen, in Reihordnung zu stellen!

Und gewiß ist die Zauberkraft der Schottischen
Melodien beim Vergleich des Landes, sie ist das Er-
genthum jedes Volksgesanges und auch des unsrigen!

Über wer mag ihn bei uns kennen lernen! Wie
falt und gleichgültig gehn die Männer von Geschmack
vor solchen Producten vorüber, als ob es unter ih-
rer Würde und gegen ihren Vertheil wäre, der
Natur, welcher ihre Theorie keine Kunst geliehen
hat, das gerechte Lob zu ertheilen!

Und doch geben wohl unsere Volksmelodien von
der ersten Gattung schwerlich den Schottischen etwas
an Rührung, Einfalt und jener schwermütigen Mu-
stanz nach, die die Gewänderung aller Beobachter
gewesen ist. Ich berufe mich hier nur auf die Melo-
dien der zwey im Bräger mitgetheilten Lieder,
Stund ich auf hohen Bergen und Schaus
p'k Kind, zu beinen Fuß' gen.

Wie traurig kündigt sich nicht die Melodie des
ersten Liedes mit dem Flagenden Steigen und Fallen
seiner Thue an! Und wie mannigfaltig verändert sich
diese Traurigkeit bis an das Ende! Nur von einer
reinen Stimme gesungen, spricht die Melodie schon

was

was ihr Gegenstand ist! Und aus dem Munde eines Landmädchen in der Nähe eines Klosters, von dessen heiligen Einsamkeit sie nur noch die Treue ihres Geliebten zurückhält — wie bebten die Edne und in welche bange Ahnung verschmilzt die Stimme! Aber hören wirß man es, nicht die Noten auf dem Papier beurtheilen, die nur schwache Anzeichen von dem sind, was die unschuldige Natur im Gesange so tief empfindet und durch Verstärkung und Schwächung der Stimme, durch Schleifung oder Schärfen der Edne, durch Eilen und Unhalten so lebendig ausdrückt weiß!

Und wie zärtlich schmeichelnd und flagt nicht die Melodie Schbares Kind, zu beinen Küszen! und wie ist sie nicht voll Mühung und süßer Melancholie! Wie jeder Ausgang zu fragen, zu hoffen, zu zweifeln scheint! und wie die Klage so sanft im Aushalten des letzten Tones verhallt!

Hundertmal hab' ich diesem Liede schen angehört, und so oft ich's wieder anstimmen höre, reißt mich der Gesang mir neuem Zauber hin. Ob ich recht fühle, lasse ich auf jeden Versuch entkommen. Der verfeinerte Geschmack wird sich bei der Anhörung dieser Gesänge überwunden geben!

Und was sagten die Künstler? — Sammle Volkslieder, wie will, ich nicht mehr. Ob man nichts besseres zu geben wisse, fragten sie. *)

Nun rede man hellend von Begleitung eines Instruments, nun schreibe man vor, mit welchem Gefühl und Geschmack ein solches Volkslied durch schlichte Symphonie eingeleitet und ausgeleitet, und wie mit Geist und Geist, Ausdruck und Empfindung vertragen werden muß!

Und wenn wir so offenherzig wie Eyller sagten wollten, daß uns dieß oder jenes Lied Thränen entlockt hat! Wie lustig würde sich unser dem empfindsamen gefolgtes kritisches Jahrzehnt nicht über unser Gefühl zu machen wissen, oder uns wenigstens mit einem bedauernden Lächeln betrachten! Erst war alles Empfindung, jetzt will alles Geist und Kritik seyn! Aber wohin wird das führen?

Un siècle où l'esprit seul domine, est ordinairement vain et frivole, avide de nouveautés, second en systèmes ruineux, entêté de projets mal conçus, jaloux et fier

*) „Führen wir Kritik nur so wenig von Wahrheit, oder bringt der Geist immer nur das Mittelmäßige und Echtes an das Licht?“ Q. Bibl. v. Sch. 23. 10. Q. 92.

ber de ses frères productions, vantant sans cesse ses lumières, grand raisonneur, penseur hardi, ridiculement enthousiaste, et ardent à détruire ce que tant de siècles de génie et de goût, de raison et de savoir ont établi sur ses principes invariables ! *Inrigay.*

Zudecken auf gut Glück noch ein paar Werte.

5.

Ueber

die deutschen Volkslieder

und

ihre Muster.

Ich weiß nicht, wie man im Stande ist, den nationalen Geist, wodurch sich die Deutschen Volkslieder von den Englischen, Schottischen, Dänischen u. a. m. unterscheiden, hinlänglich zu bestimmen. Kraft und Wurf und Majestät, oder tiefe Empfindung scheint der Charakter aller guten Volkslieder zu seyn. Sie sind mehr dem Inhalt und Gegenstande als im Ganzen dem Geiste nach unterschieden.

Um

Unter den von Perch gesammelten sind vielleicht keine eigentlichen Volkslieder, d. h. nicht ursprünglich von dem Volke gesangene, allgemein bekannte und allein durch mündliche Ueberlieferung und Volksgesang erhaltenen Lieder, sondern aus ältern Dichtern nach einem dunkeln Gefühle abgewählte Stücke. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Dänischen Sammlungen der Herren Sandwig und Myerup und mit einigen deutschen Stücken in der Herderischen. Die eigentlichen Volkslieder sind nie so geschmückt und exect, so sprachs und lehrgetreut, wie jene, die gleich bey ihrer ersten Erscheinung für ein frisches oder wenigstens nach seiner Art und Zeit geschmackvolles Publikum bestimmt waren, und auch jetzt ohne Nachhülfe einem solchen gefallen können. Man muß also, wenn man eine Vergleichung unserer Volkslieder mit den Volksliedern der verwandten Völker anstellen will, niemals die lyrischen Blumen lesen aus den besten älteren

Diph.

Dichtern mit einer Sammlung von
dem Volke gesungenen und aus
seinem Munde aufgenommenen
Lieder verwechseln.

Und auch dieser Unterschied ist noch be
rechtet nicht hinreichend. Es fragt sich, zu
welcher Zeit und unter welchen Umständen
Lieder aus dem Munde des Volkes aufge
schrieben werden. Auch die Nordischen von
Sæmund vielleicht gesammelten Lieder sind
ohne Zweifel bloß durch Gesang und mündl
iche Überlieferung bis ins 11te Jahrhun
dert hin erhalten worden, und also in die
sem Verstande ohne Zweifel Volkslieder,
aber wer ihre verschiedene Art und Gegen
stand und den zuweilen sichtbar dogmatischen
und mysteriösen Zweck einsicht, der wird
sich nicht überreden können, daß einige das
selbe je entweder von dem Volke verfaßt oder
von demselben in den Isländischen Rauchs
stuben, auf den Triften, der Jagd, dem Fischa
fang u. s. w. mündlich fortpflanzt, ja daß

O sie

sie nur von irgend jemanden als den Eingeweihten, den Dichtern und Priestern, den Gottesgelehrten und Weisweisen seyn verstanden worden. Es ist etwas ganz anders, ob ein Lied durch mündliche Ueberlieferung nur aus Mangel an Schrift gebraucht erhalten wird, oder ob es ohne diese Nothwendigkeit, bloß darum, weil es nach des Volkes Geist und Sinne war, oder weil es Natur genug hatte, um den Geschmack aller Seiten zu bestehen, so ohne Aufschub gespielt, und gelernt und gesungen wurde, daß es ohne je aufgeschrieben zu seyn, sich selbst Jahrhunderte lang von Munde zu Munde fortpflanzte. Das erstere gilt von den alten Nordischen, das andere von den eigentlichen Volksliedern. Diese mußten durch mündliche Ueberlieferung erhalten werden, wenn die Zeit ihrer Absassung fällt weit früher, als der Christgebruch in Norden allgemein gewöhnlich war; allein Volkslieder sind sie darum nicht.

Das

Das Volk kümmert sich nicht um die dogmatische und mystische Weisheit der Priester, interessiert sich nicht für die Speculationen des Philosophen, und die gelehrten Kenntnisse der Sprach- und Geschichtsforscher, und kümmert sich daher ohne Zweifel wenig darum, ob die Priestergeheimnisse in einem Basihrudnismal, der Stammbaum eines Ottars mit dem Liede der Hyndla oder die Namen der Dinge unter den Göttern, Riesen und Zwergen, Alsen und Menschen in einer Fabel vom Almweisen erhalten werden oder nicht.

Den ungelehrten Mann, der aber Herz und Geist von der Natur empfangen hat, kann nur die Sprache der Natur, und das was den Menschen, oder die Nation interessiert, so lebhaft führen, daß er darüber in Gesang ausbricht oder die Empfindungen eines andern, wenn sie natürlich genug sind um als gemein zu gelten, für die seinigen sprechen läßt. Daraus entstehen die eigentlichen

Volkslieder. Und wie verschieden sind nicht auch diese wieder! Wer wagte ein allgemeines Urtheil über sie zu fällen? oder wie könnte eins gültig seyn?

Alterthum, Gegenstand, Verfasser, Zweck, Nation, Land, Stadt, Dorf, oder allgemeines Menschen-Interesse, welch ein Unterschied! und wie ganz entgegengesetzt prägen sich nicht oft nach diesen Umständen Gedanke und Gefühl, Stimmung, Sprache, Schriftmaß, Tonweise und Gesang!

Wollten wir nach allen diesen Verschiedenheiten die Volkslieder Deutschlands durchgehen, abschildern und in Rangordnung stellen, so müßten wir ein ganzes Buch darüber schreiben, und das zu thun würde wohl noch zu früh und zu gewagt seyn.

Über schlendern wir doch ein wenig durch den Garten Gottes, und denken, wenn wir nicht lauter Rosen und Vergißmeinnicht finden, daß auch das Schmaliblümchen und das
Gäns

Gänseblümchen aus seiner Hand gekommen sind.

Doch, daß wir um dieses Gleichnisses willen unsern Gesichtspunct und Zweck nicht aus den Augen verlieren — auch die wirklichen Volkslieder sind bloß nach Gegenstand, Entstehung und Gelegenheit ungemein unter sich verschieden.

Man hat andere Lieder bey Volksfesten, andere bey Schmäusen und Tänzen. Anders singt die Zunft und der Bauer; anders das feine und seiner fühlende Wolf; anders die Jünglinge und Mädchen; anders die Kinder.

Wer erinnert sich nicht aus seiner Jugend an die Lieder in den Fasten, Ostern, Pfingsten, Martini, den Volterabenden oder Klopfnächten? Es gibt deren viele und alle Orten. Man sehe die Nachrichten von dem Herrn Seybold, Glögel und andern, theilz in ihren Werken, theils in Zeitschriften. Erst vor kurzem hat sich, ich erinnere mich nicht

nicht mehr wo, ein Gelehrter die Mühe genommen, den Streit des Sommers und Winters und die dabei gebräuchlichen Verse zu erzählen und zu erklären.

Alle diese Lieder sind meistens sehr alt, aber entweder ganz lokal, oder doch an jedem Orte verschieden. Ihr poetischer Werth ist selten groß, und sie sind daher meistens mehr für die Sittengeschichte von Deutschland, als für den Geist der Poesie merkswürdig.

Hieher rechne ich auch die Lieder des Sterndreher, die gewöhnlich mit den Versen anfangen:

Wir reisen auf das Gold in einer Sonnen,
Des freut sich die englische Schaar. ic.

Wer kennt sie nicht? allein wie vielen wäre Geschmack abzugewinnen?

Nicht viel mehr Kraft und Sinn noch Poesie und Ausmuth scheint in den Versen zu seyn, die sich bey gewissen alten Volksgebräuchen und Arbeiten erhalten haben, und

und die man meistens für so alt nehmen kann, als die Gebräuche selbst. ^{*)}

Nur rechne man darunter nicht die Sprüche der Bünste oder die Handswerks-

^{*)} So gibt es hier noch eine Geschichte, die beim Einschlagen der Pfähle (Gitternägel großer Holzpfähle) in dem Wehr (einem Wasserkanal im Stadtkörper) von einem alten Gelehrten während dem Gitternägeln ausgesprochen werden. Nach jedem Verse erhebt man die Haie (so heißt der Hammer) und lässt sie wieder fallen. So viele Verse, so viele Schläge, und mit dem letzten Verse steht der Pfahl fest. S. S.

Hoch auf! und an
Den eichenen Masten! ^{*)}
Sind der hohenen Hauen,
Die gewachsen im Wasser,
Die gewachsen im Stad,
Der Zanmer singt die Grill
Hoch auf, die Rieben!
Den Pfahl hineingetrieben!

Giebt ihm eins auf den Kopf,
Sindt er nun wie ein Kopf!
Giebt ihm eins auf den Mund,
So wird's ein Wasserhund!
Hoch auf und über sich,
Giebt den Pfahl unter sich!
Hoch auf und an!
Haie & Haie stehen!

^{*)} Den Wasserpfahl von Eichenholz.

werksgrüsse, denn diese sind in Prosa. Bloß die letzten Worte des Abschiedegrusses reimen sich, und gerade diese Reime machen den nüchternsten Theil des Grusses aus. ¹⁾

Das

1) Zur Probe mögen ein paar Zeilen aus der Siebmacherschen Gruss und Umfrage, die ich vor mir liegen habe, folgen.

Wenn ein fremder Gesell in die Obergeze kommt,
und bei dem Handwerk umgeschickt hat, so will ein einheimischer auf die Obergeze gehen, und ihn fragen, wer er ist und was er begeht. Vielleicht ist das Gerücht nicht und Eigentl. der vergeschworenen Hörnlein mehr durchauslich und national, als alle Volkslieder. Der Gefragt lautet also:

Der Einheim. wiso mit Gunst, ist ein fremder Siebmachers-Gesell vorhanden?

Der Fremde. Wiso mit Gunst, ich verführe mich,

D. Einh. Einem. Gunst, wo laufft du her?

D. Fr. E. W. Gunst von M. M.

D. Einh. S. W. G. wo liegend gearbeitet?

D. Fr. E. W. G. da und da, u. s. w.
Dortan fragt

D. Einh. S. W. G. habt du Oberhinter oder Obers
reicht?

D. Fr. D. G. Gunst, ich verführe mich für einen Ober
Hinter!

D. Einh.

Dagegen hat man wirkliche Kunstsieder,
die freylich im Ganzen auf einen Schlag
gesiegt.

D. Einh. Eichmacher Kunst, bist du ein Meister
oder ein Schreiber?

D. M. G. M. G. Ich verstehe mich für einen Meister
nicht, n. f. w.

Grener folgende Ode:

D. M. G. M. G. Meister und Gesellen vom M. M.
lassen dich freylich grüßen wegen Handwerk.

D. Einh. Eichm. G. hast du ihnen auch gebraucht?

D. M. G. Ich habe ihnen nicht gebraucht, so schenkt mir
dann gut vell abgesetzter Schuler oder Meister in
den Deutel, so will ich den Meier wieder zurückholen,
wo ich hergeschafft, und will ihnen nochmals danken.

D. Einh. G. G. mein lieber Meister, die Dächer
und Schuler sind bei den Eichmachern gar klein, ich dich
möder, ich und mein, ich will lieber keinen Meister
glaubten, n. f. w.

Wenn der Grener seine Arbeit beklamt, so bringt ihm der
Eichmacher folgenden Gesang:

„Meister Meister in der Stadt sind, lassen sich be-
 danken, daß du ihren Wechsler nicht verschwendest,
Wenn der Deutel gut gespielt und die Schule gut ge-
richt, so kann ein ehrlicher Eichmacher Gesell mit Ch-
ron weiter reisen. Ich wünsch dir Glück und Erfolg.
(Damit giebt er dem Grener den Winkel.)

D. M. Eichmacher: Gesell, mein lieber Meister,
ich bekannte mich für alle Ehre, Gunst und Ehre,
so wie ich die mir verjähren ist. Odekt es mir heut oder
morgen wieder zu verschulden, so tuß ich es auch nicht
mehr.

gemacht sind, und sehr nach dem Leisten riechen, allein doch stellentweise Bemerkung verdienien. Ich meyne die sogenannten Kuhm - Ehr- und Loblieder der Handwerker. So heisst es in dem Kuhmliede der Weber:

Wivat, braver Webergesell,
Deine Kanne richtig full;
Schlage stell; und prächtig an,
Die Jungfern wollen Weber han.

ÜBic

unterscheiden. Wenn ich dir schenken mit einem Glas Wein, so will ich dir schenken mit einem Glas Wein. Wenn ich dir nicht schenken mit einem Glas Wein, so will ich dir schenken mit einem Glas Bier. Kann ich dir nicht schenken mit einem Glas Bier, so will ich dir schenken mit einem Trunk Wasser. Kann ich dir nicht schenken mit einem Glas Wasser, so will ich dir schenken mit einem Trunk Bier. Kann ich dir nicht schenken mit einem Trunk Bier, so will ich dir schenken mit einem Trunk Brot. Kann ich dir nicht schenken mit einem Trunk Brot, so will ich dir schenken mit einem guten Wort, denn ich hab mein Ertrag gehört, ein gut Wort findet auch gute Werkstatt. Groß mir Meister und Gesellen, wo das Handwerk ehrlich ist, und wo es nicht ehrlich ist, so hab' es ehrlich machen und streif nach Geld und Geldwirth, daß man den Brust nicht brach, und der mein jung frisch Herz im Fleibe möchte lassen. Ich wünsch die Glück zu Weg und Gang, zu Wasser und zu Land, wo doch der liebe Gott hinsendt. Ich wünsche der Glück und Fried...

Wie lebendig und schön! — und in dem
Ruhmliede der Hasner oder Zöpfer:

Hat manches Weib zum Hasner kommt
Der freundlich zu ihm spricht:
Ich hab zerbrochen mein Haugeschirr,
Wollt mirs abschlagen nicht.
Der willig gibt er her,
Was sie von ihm begehr,
Aufrichtig er sein Leben führt,
Und Geduldigkeit übt.

Die Vorzüge des Geisterstandes werden
in folgenden Versen, nach Volksart schlecht
und recht, aber sehr einladend geschildert:

Der Geister trägt ein sauberes Kleid,
Lebt in Zucht und Ehrbarkeit,
Läut ihm wohl anstehen;
Auf seinem Haupt trägt er ein Hut,
Und trinkt kein Wein, wenn er sey gut,
Läut ihn wohl verschen.

Wie natürlich und treffend!

Jede Kunst hat ihr eigenes Ruhm / und
Preis-Lied. Man findet der Weißger-
ber Ruhmlied, der Rothgerber Preislied,
Lob-

220 Lieber die Deutschen Volkslieder

Loblied aller Schmiede, der Barbierer und Bader, der Hafner Loblied, der Bäcker Ehrenlied, der Mezger, Weber, Küffner, Wagner und Schneider Ruhmlied, ja sogar die Bauern haben ein solches Ehrenlied ihres Standes ¹⁾». Das lebhafte

¹⁾ Die Anfangs Wörter dieser Lieder, wie sie mir zur Hand gekommen sind, lauten also:

a) Rethgeber, du' ich wussem,
Fleisch auf, da stieß Gott u. s. w.

b) Gott lüdig die Weißgerber,
Und that jetzt fröhlich segn, u. s. w.

Ein Schluss steht:

Der hieß Gott erfunden,
Und es also erdacht,
Aus Schwaben ist er kommen,
So Prog hat es gemacht.

c) Gott, Morgen lieber Schmied,
Du thust mir gefallen, u. s. w.

d) Ist etwas hoch reichen
In diesem Lande,
Barbierer sind esheben u. s. w.

e) Die Hafner was man eigentlich hören
In der Welt wie und wie.

f) Komm' herzu beide Frau und Mann
Hab' mich nur ein wenig an,
Gehet mich nicht recht verstehen;
Gedder die sind beide lust u. s. w.

g) Komm'

fest darunter nach Text, Sprache, Gang und Melodie ist ohne Zweifel das Lied der Weber; auch ahmt der Refrain desselben den Schlag und Wiederschlag der Weberklade sehr täuschend nach.

Jedes dieser Lieder fängt mit einer Art von Ruf ruf an, geht dann in das Lob, die

Ges.

7) Komm herzu mein Handwerkermann u. f. w.
Wegger, du sind bauw frut. ic.
(zum Nachahmen bei vorigen)

8) Was der Dienst tuft ich,
Gott kann Wiedend hören mich?
Spät mich brenn' Weberölfnap. u.

9) Frisch auf rüffer! Wüffneröleug
Queret näher an,
Ein gegehr' lob ist auch bereit. ic.

10) Die Wagner muss man haben,
Wehl in der ganzen Welt. u.

11) Frisch auf, frisch auf zu alter Zeit
zu Wehr und zu Hande,
Den Schneidern ich ihr lob erfüllt. ic.

12) Werdet auf, ihr Christenleut,
Was ich sing zu dieser Zeit
Dem Bauernsbaud
Ist wohl bekannt;

Wie man die Bauern thut verachtet,
Und ihr lob mag nicht verachtet,
Da doch 's Bauern Schwenz und Glaz
Das gespiet sind einrichten ih.

Geschäfte und die widerfahrenen Ehren des Standes über, und schließt mit einem allgemeinen Segen für die Kunst oder den Stand, worin die Wohlfahrt in diesem Leben, Gesundheit alle Stund, jedem die schönste Frau auf dieser Welt, die tausend Gulden hat, und wenn er ist des Lebens fett, das Himmelreich im Sternenzelt angewünscht wird.

Es finden sich fast in allen hier und da einzelne Züge, die in ihrer Art schön sind und überraschen. In dem Küßnachtliede heißt es z. B., wenn etliche Küßner bey einander seyn, und treiben die Reiss zusamm, das laute schöner als der Paukenschall, als Harsen, Instrument und Saitenspiel; und zu Ehren des Wagner wird der Umstand angeführt, daß Elias der Prophet, auf einem Wagen gen Himmel gefahren sey. Auch das Ruhmlied des Weißgerber hat einige Stellen voll Naivität und Drolligkeit:

Und wenn wir endlich wollen
Zu dich schreiten zu der Eh;

So nehmen wir schöne Mägdelein
Zum Waschen und zum Küh'n,
Zum Beten, Kochen, Schlafern
Zum Herzen, Wallen;
Wenn wir haben gearbeitet,
Schlafern wir in guter Ruh.

Thut dann der Tag anbrechen
Und d' Morgenröthe geht auf,
So thut die Frau bald sprechen:
Mein Schatz, geh' und seh' auf!
Schan nach der Werkstatt seim,
Ob auch die Zell' noch alle
Im Leb verwahret seyn?
Doch wollen wir auf alle Fälle
Noch einmal lustig seyn.

Gernlich steht man denn mitunter auf sehr
asturwige Ausspielungen und Gleichnisse;
wiewohl auch unter diesen einige zu sehr
übereraschen, um nicht im ersten Augenblicke,
wenigstens eine komische, Wirkung zu thun.
Das Ehrenlied der Schneider mag hier zum
Beispiel dienen. Nachdem die Leut zu
aller Zeit und zu Wasser und zu Land
ausgerufen sind, das Lob des Schneider-
Hands:

Handwerks anzuhören, so beginnt es endlich wie folget:

„Die Wahrheit zu geschehen,
Da Gott, der Herr, den Adam g'schafft,
Die Eva aufersehen,
War Gott selbst Schneider b'zumal
Zu seinem großen Himmelsaal,
Wie die Bibel flat zeigt.“

Man denke sich den feierlichen Ernst das zu, mit welchem die Schneiderbursche diese Stelle singen, und sich in Gedanken gleichsam zu Gott, den ersten Schneider erhoben fühlen!

Als Gegengesstück zu den Lob- und Ehrenliedern der Handwerker und Zünfte gibt es auch noch ein allgemeines Spott- und Schimpflied, worin alle Handwerksnäpfe der Reihe nach und unverhohlen von einem lustigen Mitgenossen durchgezogen und allen Zünften und Ständen namentlich vorgetragen sind. Es ist das bekannte: Traut nur keinem Schneider nicht. Jede Strophe gilt einen andern Stand. Um Ende

Ende aber sucht es dieser listige Rocke wieder gut zu machen, heißt sie alle seine lieben Freunde, und bittet sie, sich nicht über sein Kürzel gewidmet, wie er es nennt, zu beschweren; sie seyen alle ehrliche Leute, wenn sie nur den Diebstahl meiden.

Doch weg nun aus den Werkstätten der Künste!

Man verzeihe mir, wenn ich meinen Weg ganz fern und ungezwungen gehe, und mich ganz vom Zufall und meiner individuellen Kenntniß der Volkslieder leiten lasse. Was ich sage, soll ja den Gegenstand nicht erschöpfen, soll keine systematische Abhandlung, sollen nur hingestreute Ideen zur weiteren Nachforschung für andere seyn.

Eine vierte besondere Gattung von Volksliedern trifft man bey den allgemeinen Lustbarkeiten des Volkes, bey Spiel und Tanz. Schade, daß diese Tanzlieder durch einen eigenen Umstand, den ich nachher bemerken will, zu fragmentarisch geworben sind, um

über sie als Lieder nur ein etwas bestreitbares Urtheil fällen zu können.

Indessen sey es mir erlaubt, einige Gedanken über ihre Entstehung und Eigenthümlichkeit mitzuteilen.

Alle unsere Volkstänze sind von zwey Art, entweder Schleifer oder Reihentänze.

Die Schleifer, von dem Volke in enge und weite eingeteilt, beyde zusammen aber unter dem Namen des Deutschen Tanzes bekannt, gehen alle, wie ihre Melodien, jene in dem reissenden Drey-Achtels, diese in dem geschwunden Zwey-Viertelstakte gesetzt) lustig und schnell; denn die langärmigeren, jährlichen Walzer oder Drehen sind noch nicht so lange, auch mehr unter den seineren Classen Mode geworden, und also nur eine spätere Abart. Doch wir wollen zugleich auf seinen Ursprung und seine erste Übersicht und Bedeutung zurückgehen. Uns

versternbar ist beydes, sobald man ihn auf dem Tanzsaale des Landvolkes beobachtet. Ein Lieb-ebündniß scheint ihn veranlaßt zu haben, und eine Nachahmung der ganzen Liebesgeschichte sein Zweck zu seyn. Man sehe nur, wie das Landvolk noch jetzt den Schäfer zu tanzen pflegt. Erst geht der Bursche dem Mädelchen nach, und das Mädelchen sucht zu entfliehen; bald erhascht er sie und will sie fest halten, allein sie reißt sich aus seinen Armen los; er wiederholt daher den Versuch, sobald er aber naht, dreht sie sich um und will nichts von ihm wissen. Demunterachtet ist er standhaft und unverdrossen; wohin sie sich auch wendet, sieht er wieder vor ihr, sieht um Gegengunst, und es scheint, er wolle eher sterben als von ihr lassen. So vieler Liebe, Treue und Standhaftigkeit erliegt endlich der Sprößesinn des Mädelchens, und sie reicht ihm die Hand. Voll Freude umschlingt sie der Erbete, und läßt sie nicht mehr aus den Armen, so verschämt sie

W 2 sich

sich auch noch immer gegen seine Ummarmung zu sträuben, und während dem ganzen Tanz mit der Rechten los zu machen sucht; denn das freie Umschlingen mit beyden Armen ohne Bewegung der andern Hand ist ja erst bey Menschengedenken aufgekommen, und das Drehen oder Walzen selbst sollte wohl ursprünglich gar nichts andres als das Ringen mit dem sich sträubenden Mädelchen bedeuten.

Die Schleifer haben daher, so alt sie auch seyn mögen, immer zwei Theile sowohl in Musik als Tanz. Der erste stellt die Bewbung um Gegengunst, der andere das Glück des Erhöerten und das jungfräuliche Sträuben des Mädchens dar. Noch jetzt, da man die Bedeutung des Deutschen Tanzes vergessen hat und nicht mehr versteht, geht man doch aus hergebrachter Gewohnheit während des ersten Theils der Musik nur im Reihen herum, und erst mit dem zweyten fängt man an sich zu drehen oder zu schleifen.

Aus

Aus dieser Bestimmung der ursprünglichen Bedeutung des Deutschen Tanzes, die mir als Sinnbild einer Liebesterbung ein wahrer Meisterstück dünkt, ergibt sich der eigene fröhliche Ausdruck der Musik, und der Gegenstand ihrer Texte von selbst. Denn jeder Schleifermelodie liegt ein besonderer Text zum Grunde. Auch diese Bemerkung läßt sich am sichersten bey den Tänzen des Landvolkes machen. Der Bauerbursche singt allemal einen Vers vor, und dann erst fangen die Musikanten an. Diese Sitte freylich ist auch zugleich die oben angedeutete Ursache, daß sich von vielen Tanzliedern nur noch die Anfänge, soweit sie zur Angabe einer Schleifermelodie nöthig sind, unter dem Volle fortgespflanzt, und bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Manchmal sind es auch nur Bruchstücke aus andern Volksliedern, die man zuweilen noch in den alten geschriebenen Liederbüchern anfindet.

Eo

Es gibt z. B. das Wolf in Schwaben einen Schleifer mit folgenden Versen an:

'Es ist noch nicht lang, daß es g'regnet hat,
Die Bäumlein tröpfeln noch;
Ich hab einmal ein Schäfchen gehabt,
Ich wollte, ich hätte es noch.'

Diese Verse aber sind kein eigenes Lied, sondern die Schlusstrophe aus einem alten noch bekannten Jägerliede *).

Dessen ungeachtet enthalten diese Schleiferstücke, ob sie nun der wirkliche Anfang eines Tanzliedchens, oder nur abgerissene Strophen aus andern Liedern sind, doch alle so viel, als nöthig ist, um einzusehen, daß ihr Inhalt der ursprünglichen Bedeutung und Bestimmung des Schleifertanzes ganz entspreche. Man wird nemlich kein einziges als tes Schleiferliedchen finden, daß nicht entweder

*) Es steht an:

Und ob ich Ihnen ein Jäger bin,
Dann' auch ein armer Kind,
Und 's Jagen ist, und 's Jagen ist,
Und 's Jagen ist mein Jäger; u. s. w.

weder die wirkliche Liebestrübung selbst und Heirath oder Genuss enthielte, oder die Gefühle und Antworten eines von beidem Theilen auszudrücken suchte. Meistens ist die Falschheit und Untreue der Liebenden oder das Glück des ledigen Standes, oder Klage über die Kälte und Einnescänderung der Gesuchten oder solche Gleichgültigkeit bei dem haltenem Korbje der Inhalt dieser Gefühle.

Zum Beweise dessen, und als Beispiel wie fragmentarisch die Schleiferliedchen sind erhalten worden, will ich einige der ältesten und gebräuchlichsten Schwäbischen Schleiferliedchen hinschicken.

Erstes.

In dem Wasser schwimmt der Fisch,
Rastig wer nach ledig ist.

Zwentes.

Was hilft mich ein rother Wiesel,
Wenn er innen faul ist?
Was hilft mich ein schönes Eichhörnchen
Wenn das Herz falsch ist?

Drittes.

Drittes.

Und wenn mein Schäppchen ein Zinnenbaum
wär,
So wälzt' ich hinauf steigen, wenn's noch so
hoch wär.

Viertes.

Schön's Schäppchen hab' ich,
Aber reich ist es nicht.
Was hälst mich der Reichtum?
Beym Geld schlaf ich nicht.

Fünftes.

Wenn ich ein schön's Mädel seh,
Mein' ich, es sei mein,
Wenn ich aber zum Laden komme,
Lässt sie mich nicht ein.

Sechstes.

Das ich dich gar nicht mag¹⁾)
Das sag ich nicht,
Aber zu dir ins Bett
Leg ich mich nicht.

Siebentes.

Kreuzweis über den Kupferbach
Kreuzweis über den Rhein;
Wenn mich ein Mädel nicht mag,
Hab' ich gleich wieder zwep, dreip.

Man

¹⁾ Provinzialmärkte: Einen mägen heißt Freiheit und einen gern haben, lieben.

Man vergesse nicht, daß diese Verse bloß zur Bestätigung desjenigen angeführt sind, was von ihrem Inhalte gesagt worden ist. Wenn man mit diesem die Bedeutung des Deutschen Tanzes zusammenhält, so wird man die Zepte, wenn nicht schön, aber doch immer natürlich und passend finden. Das erste, zweyte und sechste scheint die Antwort eines Mädchens auf einen Liebesantrag zu seyn. Das dritte die Gesinnung des standhaften Liebhabers; das vierte eine Entschuldigung der getroffenen und vielleicht getadelten Wahl; das fünfte eine sinnreiche Reflexion, das siebente ein solzer Trost des abgewiesenen Liebhabers. Solcher Zepte gibt es noch eine unzählige Menge; alle aber kommen im Ganzen auf das nämliche hinaus, und sind wahrscheinlich in der Regel nur die Anfänge der ursprünglichen eigentlichen Tanz-Lieder, die durch die Länge der Zeit und die Gewohnheit, nur einzelne Verse zum Tanz vorzunehmen,

zusingen, verloren gegangen, und über deren Wert und Unwert sich also durchaus nichts sagen läßt. Nur über ihre Bestimmung und Gegenstand macht uns die Absicht des Deutschen Tanzes gewisser, und auf ihren Ton und Gang kann man wenigstens aus der Beschaffenheit der Musik ziemlich sicher zu schließen. So viel ist wenigstens gewiß, daß alle alten Schleifer eine lustige, fröhliche Melodie und durchaus nichts ernstes oder gar schweinäugiges an sich haben. Da man nun aus den übriggebliebenen Versen der Tanzlieder ein sieht, wie wenig ihr Inhalt dem Sinnbild und der Musik des Schleifers widerspricht, so ist es wahrscheinlich, daß ursprünglich alle Deutschen Schleiferlieder ebenfalls lustigen Inhalts gewesen, und der Tanz selbst vielleicht bei den ersten öffentlichen Hochzeiten entstanden ist. Nutz, alles ist Scherz und frohes Spiel, Sprung und Freude.

Ganz anders verhält es sich mit dem Reihentanze. Dieser ist einfacher, ruhiger, ernsthafter, und ohne Zweifel auch älter als der Schleifertanz. Vermuthlich kennt man ihn aller Orten. Zum mindesten ist er noch bey den Kirchweihfesten gebräuchlich, unerachtet er auch da, wenn der Platz um den Kirchweihbaum eben ist, von dem lustigeren Schleifer verdrängt wird. Beim Reihentanz umschlingt man sich nicht, dreht sich auch nicht herum.²⁾ Er scheint mehr ein Zug als ein Tanz zu seyn, und sollte wohl auch nie eine Liebeswerbung vorstellen, wie der Schleifer, sondern vielmehr eine feierliche Processe. Der Schleifer ist ganz Ausdruck der Freude, der Reihentanz scheint nichts als Verehrung zu seyn, und seinen Ursprung den Festen der Götter zu danken zu haben. Er besteht nur aus Eis

nem

2) Das Drehen bei dem von Herrn Reichardt Wepenrich oben (S. 112. und 113.) beschriebenen Zugentanz ist ohne Zweifel neuer, und wahrscheinlich von dem Schleifer in den Maibezug aufgenommen worden.

inem Theile, und die nemliche Muſikperiode wird immer wiederholt, bis es endlich genug dünkt. Diese Muſik, an deren Stelle freylich immer mehr die Schleißermuſiken kommen, ist höchst simpel, und wahrscheinlich zur Trommel oder Sackpfeife erfunden.

In Schwäbisch Halle hat sich noch einer der ältesten Reisentänze mit der alten Muſik, Zeit und Gebrauch erhalten. Die Salzieder daselbst haben ein dreijährliches Fest, welches man ihren Hof nennt, und das merkwürdig genug wäre, um eine umständliche Beschreibung zu verdienen, und die Ausmerksamkeit der Reisenden auf sich zu ziehen.

Um diesem Feste nehmen alle ledigen Siedebursche Theil. Jeder lädt zu dem Hause eine Siederstochter ein, die alsdann während der ganzen Feierlichkeit den Namen der Hofsängerin führen, und, so wie die Siederbursche, in einer alten sächsischen Tracht und mit einem eigenen Kopfzug

erscheinen. Diese Feierlichkeit dauert gewöhnlich drey bis vier, wenn es aber die Kosten zulassen, alle alten Gebräuche vollständig mitzumachen, sieben bis acht Tage. Unter vielen alten Lustbarkeiten ist auch ein feierlicher Reihentanz auf einer kleinen von uralten Linden beschatteten Halbinsel. Mitten auf dieser Insel sitzen die Musikanten (ebenfalls Salsieder) unter einer der größten Linden auf ein paar großen umgestürzten Stelen oder Kufen. Ihre Instrumente sind die Trommel und die gemeine Querpfife. Rund um die Musikanten wird ein ovaler Kreis gezogen, in welchem man tanzt. Der Tanzende nimmt die Haltung nur jüchtig beim kleinen Finger, und kommt ihr während dem ganzen Tanze niemals näher. Der Text zu der Musik ist allgemein bekannt, wird aber niemals gesungen. Es sind nur zwey Verse *), die mit der wiederkehrenden

den

*) Wer' Witter lacht mit Hiebel und Zisch,
Zisch her, rutsch her, rutsch her!

den Musik auch immer in Gedanken wiederholt werden, weil sie die Tanzschritte bestimmen. Mit dem Dactyle im ersten Verse wirbelt die Trommel, und so auch am Ende oder bey dem Wiederansang. Bis auf den Wirbel machen die Tanzenden just drei große Schritte, und bey jedem Wirbel zwey kleine, wobei sich der Siedersbursche gegen die Hoffjungfer lehrt. Die Accente der Musik sind so leicht, daß sie die Trommel allein deutlich genug ausdrücken kann. Die Veränderung der Töne geschieht bloß durch die Quint und Quart. Dieser Reihentanz ist durchaus ehrhaft und stille; freundlich dürfen die Tanzenden zur Roth seyn, aber sprechen oder gar lachen und jauszen, würde sich nicht schiden, und ihnen zur Unzucht gereichen. Auch bleibt sich der Tanz durchaus gleich, ausgenommen daß man zwischen den Kreis in eine Schlangenlinie verwandelt. In dieser Gestalt dauert nun dieser Tanz so wie die ganze Feierlichkeit schon

pler bis fünfhundert Jahre fort, und beyde sind also noch jetzt ein getreues Bild von dem Geist und den Sitten der Vorzeit.

* * *

Eine fünfte eigene Gattung von Versen, die zur vollständigen Beurtheilung des Deutschen Volksgeistes in Liedern und Erzählungen gehören würden, sind die Kinderlieder bey ihren Spielen und Vergnügungen, und die in den *Ummemähchen* und den mündlich fortgepflanzten *Volksmähchen* überhaupt vorkommenden Reden und Antworten, die gewöhnlich in Reimen oder wenigstens im Versen abgefaßt sind, und oft Interesse und wahre Malerität haben, oft aber auch ins Läppische fallen. Für diejenigen, die das Alterthum lieben, und in den Sitten der Vorzeit leben, oder sich überhaupt mit dem Nachdenken über die Entwicklung des menschlichen Geistes beschäftigen,

schästigen, ist es ein wahres Vergnügen, den Geist des Menschen in diesen Kinderspielen und Unterhaltungen zu beobachten. Während andere sich schämen, solchen Kleinigkeiten nur einige Aufmerksamkeit zu widmen, wird der unbeschogene Beobachter nicht müde, Stunden lange zuzusehen, ihre Lieder und Geschichten zu belauschen, sich an allem zu vergnügen, und alles sonderbar und merkwürdig zu finden. Wie ist es oft so gesessen, und die Beobachtung solcher Spiele und das Anhören ihrer Lieder und Märchen hat mir manchen Augenblick angenehm gemacht. Zuteilen fiel es mir ein, solche Verse und Märchen aufzuschreiben, und so bin ich unvermeidlich zu einer ganzen Sammlung gekommen. Wie viele würde ich hier mitzuteilen haben, wenn ich mich und die Leser von Geschmack nicht schonen müßte, wiewohl der künftige Fotscher über solche Unterdrückungen (die er einer ungütigen Scham oder andern Verurtheilten zu-

geschrieben pflegt) nicht selten ungethalten wird. Wer sollte es jetzt dem Körner nicht danken, wenn er weniger stolz gewesen wäre, um die damaligen Deutschen Volkslieder von Thurielon, Arminius u. s. w. seiner Nachforschung werth zu halten und der Germanischen Nachwelt aufzubewahren? oder wer würde dem Mönchen Otfried die Gottlosigkeit nicht verziehen haben, neben seiner Harmonie der Evangelien auch die Sonus et erum in utilium und den Cantus obsecenos des achtzen und neunten Jahrhunderts auf unsre Zeiten gelangen zu lassen? — Indessen muß man sich dem Geiste der Zeit fügen. Nur also von jeder Art Ein Beispiel.

In dem Ammenmärchen von den drei Königsstötern und dem in einen Frosch verzauberten Prinzen ist die ganze Erzählung in Prosa, die Gespräche mit dem Frosche und seine Forderung aber in Versen. So spricht er z. B. da er

vor die verschlossene Thüre der jüngsten
Prinzessin kommt:

Königstochter jüngste
Mach mir auf!
Weist du nicht, was gestern
Du zu mir gesagt
Bei dem fühlten Beuntenwasser?
Königstochter jüngste,
Mach mir auf!

Diese simpeln Verse, die ich mich noch aus
meiner Kindheit auch singen gehabt zu haben
erinnere, haben doch viel Lebhaftigkeit und
Drang, und kommen dem Ton und Sylben-
maasse nach einigen Nordischen Stücken sehr
nahe. *)

Bei

*) Man vergleiche z. B. die Worte Oddurs in der Hex
zurorfrage (S. Hexg. 2. S. 119.)

Möglich kam
Kunst mir zu
Als ich sie mir Schaffen
Mit den Schiffern gehen,
Und mir Schaffen
Auf die Insel bringen fah,
Wie groß
Die Schiffe und Pferde.

Bey den Spielen der Kinder fiel mir immer das Auszählen durch Verse am meisten auf, und ich suchte manchmal nach, ob sich nicht in den alten Büchern Spuren von einer Deutschen Sitte finden, daß beim Auszählen der Mahnschäft eine ähnlichezählung durch Verse gewöhnlich gewesen sei; denn der Gedanke ist doch sehr natürlich, daß die Kinder in ihren Spielen das nachahmen, was in der Stadt oder im Dorfe bey wichtigen Gelegenheiten vorgeht und etwas sinnliches hat. Allein ich fand nichts. Gemeinkenswert ist es indessen in Rücksicht des natürlichen Gefühls für Versmaß, daß nicht nach den Wörtern, sondern nach den Füßen der Verse umgezählt wird, und daß sich auch das geringste und einfältigste Kind niemals verzählt, sondern just so viele Umzählungen macht, als Füße in den Versen sind. Die gebräuchlichsten Auszählungs-Verse sind das auch in Franken und Sachsen bekannte Liedchen:

Jäger, bind dein Händlein an, ^{*)}
 das vermutlich wegen der Zahl, womit es
 schließt, zu dieser Ehre gekommen ist. Die
 Melodie dieses Liedes ist ganz redbar, und
 hat wenig gesangmäßiges. Dies scheint
 auch von allen Kinderliedern überhaupt zu
 gelten, und von der noch unausgebildeten
 Fähigkeit der Kinder zu einem bestimmten und
 sonoren Gesange herzurühren.

Unter den zahlreichen übrigen Spielen der
 Kinderwelt will ich nur noch eines einzigen
 Erwähnung thun.

Die jüngsten Kinder pflegen sich mit einer
 Art von Reihentanze zu unterhalten, den sie
 in ihrer Sprache den Ringelreihen nennen.
 Bei diesem Tanz wird von ihnen ein altes
 Liedchen gesungen, oder vielmehr geleyert,
 nach

*) Jäger, bind dein Händlein an,
 Daß es mich nicht beißen kann,
 Beiße es mich,
 Otraf ich dich
 Ich schimpfend dreißig.

nach besseren Worten sie entweder die Kunde tanzen oder sich niedersetzen ^{*)}). Mit der Voraussetzung, daß man in Kindersliedern auch nur Gegenstände und Sprache für Kinder erwartet, wird man dieses Kringelreihenliedchen sehr artig und naiv finden, und auch seines wahrscheinlichen Alterthums halber des Untergangs nicht ganz wettth halten.

Und nun genug von diesen besondern Volksliedern, welche bis daher die Aufmerksamkeit der Sammler und Forscher noch wenig oder gar nicht auf sich gezogen hatten,
und

^{*)} Es mag hier stehen:

Das Kringelreihenliedchen
der Kinder.

Stinge, Stinge, Steinbe!
Du sind der Kinter Stein,
Eihen auf dem Heidehüch,
Schneen als Wech, Wech, Wech!
Geigt euch nieder!
Du sag' vor Frau im Kinglein
Wir lieben kleinen Küdem.
Was eßt' gern?
Fischstein.
Was trinkst' gern?
Rotthen Wein.
Geigt euch nieder!

und unter denen sich doch, wenn sich auch in andern Kreisen von Deutschland jemand die Mühe nehmen wollte, darauf zu achten, noch manche schöne Blume für eine künftige classische Sammlung der Deutschen Volkslieder pflücken ließe,

Eine schöner, fröhler, lebendigere und reichere Aussicht für den Freund der Musik und des Gesangs öffnet sich ihm allerdings auf der offenen Flur, dem Flußenthalte der Hirschen, in dem anmuthsvollen Walde, der von dem Horne des Jägers wiedertönt, und überhaupt in dem Kreise der freyen liebenden, für alles Schöne und Gute, für die Freize der Natur, und die Schönheiten des Körpers und der Seele gleich empfänglichen Jugend. Nur in dem Herzen des liebenden

unschuldsvollen Junglings und Mädelns
bildet die Natur Lied und Gesang, wie sie
Jahrhunderte röhren und entzücken und der
Kunst ein ewiges Muster bleiben müssen.
Liebe und Freundschaft, Unschuld und Zu-
gängl. haben die Zauberkraft, alles um uns
und in uns zu verschönern. Durch sie be-
kennet die todtte Natur Leben und Empfis-
bung, die Thiere Sprache und Mitgefühl,
und der Mensch, dessen Tugenden wir ohne
Gleichen sehen, weil wir selbst noch keine
haben, dünkt uns ein höheres Wesen und
anbetungswert. Verstand und Vernunft
sind noch schlicht und sophiemenlos, unsere
Fantasie reich an schönen Bildern, und uns
set Herz so allumfassend, so offen und warm,
so treu und ohne Falsch. Da gehe man hin
und höre, wie die Hirschsalmen des Hirten
so sanft flötet auf der Flur, und das Horn des
Jägers so lustvoll in den Schelzen wieder
hallt, und die nahe Jagd und ihre Freuden
verkündet, und wie der Gesang der
Spinn-

Spinnerin so wahr und jährlich flagt und schmachtet, wenn sich ihr liebendes Herz nach Gegengunst sehnt. Wie die gleich empfindende Seele sich in den Gesang ergießt, und jedem Tone eine Sprache zu geben scheint! Ach! wer kann das mahlen und schildern! Hören, hören muß man es, und nicht erst im dritten Nachhall, wann der Geist des Gesangs schon verweht ist, sondern auf der Stelle, in dem Augenblid, wo ein Jüngling oder Mädchen sein Geheimniß den verschwiegenen Glüten anvertraut, sich von seinem fremden Ohre bejauicht glaubt; und

Die Amsel in dem Walde allein
Sollte ihre Zeugniß seyn.

Oft hört' ich, so bedeckt von einem Busche, den Liedern der Schäfer und Schnitter auf dem Felde, oft um Übendzeit in der Nähe eines Dörfes dem Gesange der Bauernmädchen, oft um Mitternacht, daß alles schließt, von meinem Fenster dem jährl. lich:

lächsten Duett eines liebenden Paars zu. Wie sich da meine ganze Seele verneute, wie alle Kräfte sich zu entwickeln suchten, wie mir die Welt und ihr Genuss, die Natur und ihre Freuden, der Mensch und seine Bestimmung in einem ganz andern und milderen Lichte erschienen! Wie mit alles um mich her zu eng war, und die Bücher mich anstarrten, und ich Menschen suchte, mit denen ich Genuss und Gefühl theilen könnte, und keinen fand! In solchen Augenblicken hätte ich mir einen Mann wie Tyteln gewünscht, und ihn fragen mögen, ob Lied und Gesang der Natur nur in seinem Lichte zu Thränen führen? Aber zeigen und beweisen lässt sich das nicht, man muss hören und es fühlen können.

Solche Lieder sind unzertrennlich von ihrem Gesang. K könnte ich mit den Buchstaben derselben auch ihren lebendigen Ton auf das Papier tragen, wie gerne wollt' ich das! Aber ohne Gesang scheinen sie Blättern

250 Ueber die Deutschen Volkslieder

men ohne Farbe und Geruch, Bilder ohne Leben und Sprache, und die kalte Kritik ist froh genug, dies zu bemerken, um sie verdammen zu können.

Ueberhaupt dünkt mich immer, es sei eine weit grössere und seltener Kunst, überzeugend zu loben, als zu tadeln. Ein flüchtiger, schiefes Tadel erhält oft allgemeinen Beifall und erwirbt dem Tadler das Unsehen eines Kritikers, während das gegründete Lob noch verdächtig scheint, und mit Undank oder Gleichgültigkeit belohnt wird. Und es ist gewiss weit schwerer, Schönheiten zu entwickeln und zu zeigen, worinnen sie bestehen, als Flecken zu entdecken, selbst an den vollkommensten Werken. Und doch thun wir uns heut zu Tage so viel auf den Tadel zu gut, und glauben wer weiß was für große Kritiker zu seyn.

Und wie möchte es da diesen armen Volksliedern ergehen? sollte man sie nicht lieber in

in ihrer glücklichen Unbekantheit lassen, wo sie ungestört leben und wieden, und durch manche stille Thräne oder verjagte Wolke des Kummers und das süße Gefühl, das sie den Zärtlichen einflößt, sich selbst belohnen?

Doch was rede ich? Wollt' ich doch nicht den Lobredner unserer Volkslieder machen, das nur einem Herder austeht, der bei dem lebhaftesten Gefühle für die Schönheiten der Natur, sich auch der Sprache für die feinsten Unterschiede derselben wunderbar zu meistern weiß. Ich wollte nur sagen was da ist, und da seyn könnte, und ein paar flüchtige Gedanken einstreuen, die dem fünfzigen Sammlet seinen Weg vielleicht etwas erleichtern, mit einem Worte eintheilen, ordnen, vorbereiten.

Auch diese allgemein interessanten und bekannten Volkslieder sind nicht von einerley Art. Ich würde zu allererst die Jäger- und Schäferlieder davon absondern,

und

und sie wieder, so wie die Volkslieder alle, in lyrische und erzählende eintheilen.

Die Jäger- und Schäferslieder machen nicht bloß wegen ihrem Gegenstande, sondern vorzüglich wegen ihrer Musik, jede eine besondere Classe aus, und unterscheiden sich von den übrigen dadurch, daß ihre Musik für Instrumente, dieser ihre hingegen bloß für den Gesang modulirt ist.

Schon Herder hat bei dem Sprung- und Wurfschlägen Liede: Es blies ein Jäger wohl in sein Horn bemerkt, daß sich das Meiste und Angiehendste in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns bezlehe, und daß der Refrain Ulfenweig bei der Macht die Jägeresonanz sei. Es gilt diese Bemerkung aber von allen Jägerliedern. Sie sind sämmtlich nach den Uffordern des Waldhorns modulirt und verlieren unendlich viel, wenn ihnen diese natürliche Begleitung, und die lebendige
Macht

Nachahmung des Waldhorns durch eine sonore Stimme, genommen wird!

Wie wenig erkennt man auf dem Papiere die Wirkung des frohen Jägerlieds, Fahret hin, fahret hin, Grilien geht mir aus dem Sinn, daß auf dem Horne so prächtig schallt? oder sollte man es schon aus folgendem raschen und wiederhallenden Syllbenmaaße hören?

— v —,
— v —,
— v — v — v —;
— v —,
— v —;
— v — v —.
— v — v — v —;
— v — v — v —,
— v —,
— v —,
— v — v —;

254 Uebet die Deutschen Volkslieder

He, he, he!
Hirsch und Hirsch,
Laufen in dem Wald daher!

Eine davon
Weiß ich schon

Das wird mir zum Lohn!
Löwen, Bären, Pantherthier,
Wilde Schwein und Tigerthier
Sind nicht frey,
Von dem Hirsch
Von der Jagderey.

Es so seys und bleib 's dabei
Es ich die edle Jagderey,
In dem Wald
Wird gesellt,
Bis das Herz erhalt.

Der Creticus brüdt allemal den Anstoß
des Waldhorns und seinen schönen Absall in
die Lenz aus, und der zweyte Creticus hält
den ersten nach. So in dem Liede: Es
ritt ein Jäger wohlgemuth die
Worte:

Zum Wanzen
Zum Reißen

Siß

Eich freuen
Alle Knaben und Mägdelein.

und in andern die nochahmenden Schallwörte des Waldhorns: Sa, sa! Tra, tra!
und des hetzenden Jägers:

Psuh! Psuh! Mir! mir!
Getroffen, ha! ha!
Das Wild ist gefüllt, das Wild ist erlegt!
Trum Jäger klärt
Das Trararara!
Hier wird jetzt nicht anderes als Trunksucht gehabt
Grisch auf, ihr Jäger, und nehmet
Die Gläser herbei!
Der, der es wohl meint,
Der rufe und schreit!
Getrunken, sa, sa!
Getrunken, sa! sa!
Es leben die Jäger!
Schreit alle: ja, ja!

Welch ein fliegendes und treibendes Spiel
hennmaß! Wie ein Vers den andeinen jagt!

Grisch auf! Ihr Jäger, die Morgenröthe
Bricht schon herfür,

Dettl

256 Ueber die Deutschen Volkslieder

Dort sehet, dort sehet
Dort wechselt das Thier!
Sehet sa, sa!
Sehet sa, sa!
Es leben die Jäger!
Schreit alle: ja, ja!

Wer glaubt nicht selbst unter dem Thore
der Jäger zu seyn, und den Hörnerklang
und Peitschenknall zu hören!

Ja, ja! ja, ja!
Lustig wollen wir leben
Wohin auf grüner Heide!
Ja, ja! ja, ja!

Lustig ist die Jägerth, und das ganze
Leben des Jägers. Wer immer, heißt es
in einem sehr alten Liede,

Unschmückliche Freuden will g'nießen
Versüge sich eilends in Wald!
Dort wird ihm alle bitteren Sorgen verschaffen
Diana in lieblicher Gestalt.
Sie wird euch ergreifen
Mit Jagen und Hohen
In ihrem grünfamimtenen Saal.

Wo alle schaut Thierlein
Fuchs, Hasen und Rehlein
Anstell'n einen lustigen Ball.

Diana, noch jetzt die Göttin der Jäger,
und der Wald ihr grünsummetter Saal.
So glaubt der junge Jägerbursche, wenn er
in den Wald kommt, in die Wohnung einer
Gotttheit zu treten. Um ihn her die reizende
Natur, in deren Echose alle schönen Thiere,
Fuchs, Hasen und Reh ihren lustigen Tanz
halten, und die Vogel lieblich auf den grü-
nen Bäumen singen. Das Gras ist sein
Wette, der Wald sein Haus, das Wasser
des klaren Bachs sein Nectar, er ruht auf
dem Klet, und kann er

hemi Schlaſ nicht weichen,
Hir Lamb der hohen Eichen
Ein holzes Canapee.

So fliehen ihm alle Tage in Lust und Ver-
gnügen dahin. Wenn er vom Schlafe frisch
Morgens ganz frischlich erwacht, und die

Woglein ihm ein schönes Hochrecht gemacht und
Wöbbus mit seinen Goldstrahlen die Gipfel
der Berge annehmlich zu mählen anfängt und
die stolzen Auerhähnen schreien, und der
Jäger einen Hirsch springen sieht, so blasst
er das Horn, die Hunde spießen die Ohren,
laufen dem Wildprey nach, und dürfen nicht
eher ablassen, bis es zu Schuß gebracht. So
streicht der Jäger durch Wälder, durch Ber-
ge und Thal, bis daß er zum Schießen wagt
findet, das ihm gefällt,

He, he! ha, ha!

Die Hunde anhebt,

Das Jagdhorn ansetzt,

Daß alles erschallt.

Bald schießt er Hasen, bald Hirschen und Reh,

Zu Zeiten die Wildschwein zu fangen aufgeht,

Bald kommt ein Schneef oder Wildgars daher,

Und wenn er was schießt, erfreut es ihn sehr!

He, he! ha, ha!

Die Hunde anhebt,

Das Jagdhorn ansetzt,

Daß alles erschallt.

Daß

Dass es erschallt in den Thälern, He,
ho he! Fuchs und Rehe springen auf vor
Gurdt.

Ja, das schöne Gemälde tanjet,
Voller Freud
Auf den hohen Steine - Klippen,
Wie er schickt auf seinen Rücken,
Und macht's in einer Weit.

Hört er vollends einen Bären kommen,
Und ihm entgegen brummen, hanend und
wild um sich blickend, das ist seine Lust.

Raum er ihn erblicket,
Ist ihm schon bewusst,
Dass er muss zu Boden fallen,
Und mit seinem Schweiß bezahlt,
Des Jägers Lust.

Wenn nun die heißen Strahlen der Sonne
alle Thiere ganz ermatten, dass sie vor
Hitze niedersinken, und der Jäger auch,

So gibt ihm der Wald Quartier
Deckt ihn zu mit Laub und Nest,
Dass er ruht aufs allerbest.

Abends aber, wenn die Sternlein spielen

Bei dem hellen Mondenschein
Muß er auf sein Hirtenstiegl,
Und zum Aufstand fertig segn,
Muß schon auf dem Wechsel stehen,
Wo das Wildpreß thut hergehen.

Bei alle dem vergißt er seiner Geliebten
nicht. Wenn das Wildpreß ihm entweicht
und flüchtig wird, so vertreibt er sich die
Stunden mit Gedanken an sie, und will es
ihm zu dunkel werden, spricht er,

Sach' ich mir ein Bauerschütt
Leg mich nieder auf die Erden
Habe Ruh, doch schlaf' ich nicht.
Wer kann schlafen wenn man liebet,
Wo man Krenheit sieht und über,
Und um meine Liebe hult?
Komm mein Herz! doch schlaf' ich nicht.

So die Empfindungen, das Glück, das
Leben des Jägers, so der Ton, Gang und
die Melodie seiner Lieder.¹⁾ Eine ewige Lust
sind

¹⁾ Ohne Zweif und Bließ sind aus folgenden noch gäng-
lichen und bekannten Jägerliedern genommen:

find seine Tage, und die Nacht die Bewahrerin der Geheimnisse seines Herzens. Laut und stroh oder sanft wie sein Horu, so schallen seine Lieder. Die Schäferin der Glut, oder die einsame Hirtin im Walde, sind der Gegenstand seiner Liebe. Bald hat er sich verirrt und kommt an ihre Hütte, bald sucht er ein Obdach vor dem Regen und bittet, ihn einzulassen. Ich erinnere mich noch dunkel eines alten Schwäbischen Volksliedes, das eine solche Scene zwischen einem Jäger und einer Schäferin vorstellt, und ein langes Gespräch zwischen beyden enthält, wobei aber der Jäger nicht glücklich ist.



- 1) Gehne Bilder mir erglaen ic.
- 2) Ich liebe nur ein Jägerlein ic.
- 3) Was kann einen nicht erglaen ic.
- 4) Das Jägerlein thut mir gefallen ic.
- 5) Einde Jäger, kannst wohl sagen ic.
- 6) Rehner hin, fahret hin ic.
- 7) Wer immer anscheinliche Jägerlein will g'sießen ic.
- 8) Auf, auf! auf, auf! zum Jäger ic.
- 9) Ich liebe nicht mehr als Jägerlein ic.
- 10) Würde ich schöner als das Jägerlein ic.

u. a. m.

O nicht mehr bitte
sagt die Schäferin

Es kann doch nicht sein;
Du siehst ja, mein' Hätte
Sie ist ja gar klein;
Wenn wir bey 'nander wären,
Wär bündesley Geschlecht,
Du selltest's nicht begehrn,
Es ist ja nicht recht.

Die erzählenden Jägerlieder, oder Romantzen und Balladen sind freilich, obgleich an der Melodie ebensfalls sogleich als Waldhornstücke erkennbar, doch dem Tone und Gespensttheit nach etwas von den vorigen unterschieden. Ihr Inhalt ist gewöhnlich sehr traurig und schauerlich, nur Tod heißt aus ihnen wieder. Entweder hat der Jäger seinen Freund erschossen oder rächt er sich durch die Flinte an der Untreue seiner Geliebten, oder tödtet seine Kugel ein Mädchen, die ihm das Herz und Horn bezaubert hatte. In meiner Kindheit hatte ein alter Jäger in

in unserer Gegend das Unglück, seinen Meß-
sen, der im Gebüsch auf der Lauer lag,
für Wild zu halten und ihn zu erschießen.
Was für traurvolle alte Balladen hörte
man damals von den Töchtern der Jäger
und ihren Gespielinnen singen! Könnt' ich
mich doch noch eines einzigen entsinnen!
Wahrschlich, es ist hohe Zeit, unsere Volks-
lieder zu sammeln. Es verschallt eins noch
dem andern.

So traurig flingen noch jetzt die bekannt-
eren Jägerballaden: Es wollt ein Jä-
ger jagen und Es blies ein Jä-
ger wohl in sein Horn. Das Auf-
schlagen des Tons in die Quint bey dem
Hörte jagen, und das lange Bertreiben
auf der ersten Strophe desselben hat eine bes-
onders elegische Wirkung. Die Melodie
des zweyten läßt in der ersten Periode nichts
anders als eine trügliche Geschichte ahnen.
Das traurige Uffallen in die Quart verflus-
het nichts Gutes. Der zweyte Theil der

Mes

Melodie scheint wieder lustig zu seyn, allein es ist nur das Intermezzo des Waldhorns, während welchem der Gesang eigentlich ruhen sollte.

Die eine Geschichte besteht darin. Ein Mädchen spottet dem Jäger, daß er die Zeit des Jagens verschlafen habe.

Das thät den Jäger verdrüßen,
Dieweil sie so reden thät;
und ohne weiters

Wollt' er die Jungfrau erschließen,
Man erschrickt und schwebt in banger
Furcht. Allein

Eic fiel dem Jäger zu Küßen
Auf ihre schneeweisse Leibe;
„Ach, Jäger, mich nicht erschließen!“

Wie naiv und rührend! —

Dem Jäger das Herz wohl brach!

Die andre Geschichte nimmt kein so gutes Ende. Ein Jäger bläst in sein Horn, aber vergeblich, es erschallt nicht. Das Blasen ist ihm verthan.

Er zieht sein Netz wohl über den Strand
Da springt ein schwärzbrauns Mädel heraus,

Das ist die Zauberin. Sie verläßt sich auf
ihre Sprünge, allein die großen Hunde des
Jägers hohlen sie ein, sie muß sterben.

Es wachsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Es kam ein Ritter, wollte sie brechen ab.
Ach! Ritter, ach! las die Lilien sahn,
Es soll sie ein junger frischer Jäger hahn,

Jäger: Romanzen und Erzählungen von
lustiger Stimmung hab' ich selten gehört,
Doch gibt es einige, und in diesen wird
meistens auf den heiligen Hubertus angespielt.

Hubertus auf der Jagd,
Er schoß ein Hirschlein und ein Hase,
Er traf ein Mädchen an
Und das von achtzehn Jahr.
Zarah! Zarah! u. s. w.

Dies

Dieser heilige Hubertus nemlich, welcher im J. 727. oder 730. als Bischoff von Maastricht und Lüttich starb, ein Sohn Bertrands, Herzogs von Aquitanien, war in seiner Jugend ein von vivant und leidenschaftlich der Jagd ergeben, auf welcher er aber (nach der mündlichen Ueberlieferung) neben den Hirschen und Rehen auch anderer Beute nachzustellen pflegte. Dieses etlauchte Beispiel ist noch in einigen Liedern dem sanguinischen Jäger zur Nachahmung oder zur Entschuldigung erhalten worden.

Hubertus indessen, so sagt die Legende, wurde nochmals durch die Erscheinung eines Hirsches, mit dem Kreuze Christi zwischen den Geweihen, und durch eine Stimme vom Himmel bekehrt, da er eben in dem Ardennenwald abtmals der Jagd und seinen Lusten nachging und darüber den Dienst Gottes versäumte. Er entschloß sich sogleich zum geistlichen Stande, starb als Bischof und

und wurde nach seinem Tode unter die Heiligen gezählt.

Dem ungeachtet ist er seit dem zehnten Jahrhundert als der Schutzpatron der Jagd angesehen, und ihm zu Ehren jährlich ein Fest begangen worden, das man das St. Hubertus - Fest oder das Jagdfest nennt. In Schwaben hat noch zu Anfang dieses Jahrhunderts der Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, welcher auch gleich andern Fürsten einen Hubertus - Orden stiftete, das St. Hubertus - Fest mit allen Erscheinungen gefeiert. An diesem Feste heißt es in einer alten Jagd - Ordnung,

„soll ein jeder rechtschaffener Jäger sich auf die Jagd begeben, es wäre denn, daß er durch gestalte, oder einen starken Plagregen davon abgehalten würde. Doch sollen die Freunde von wider Jägerey an diesem besondern feierlichen Tage leiden, welcher wider die Jagd - Dienst das Wild unwillig verberget. Wenn nun bey diesem Fest eine Grauenpfeife

„son erscheint, und welche Jagdfreude mit geschenken will, so soll sie gestiefelt und gesurzth auch also gekleidet seyn, daß ihre Kleidung, wenige oder gar nicht von der männlichen unterscheiden. Sie soll auch ihr Thier auf eben dieser Art wie eine Mannperson reiten u. s. w. Wenn nun einem jehen seine Verrichtung unertheilet, soll man in aller Frühe entweder mit dem Hundem zu Holze oder zu Gelde ziehen, Nachmittags aber die Galten in die Luft lassen, damit die Jäger sowohl mit den Hunden als Wagen ihre Freude haben mögen.“

„Auf meine Ehre! (läßt Möller den Herrn v. H. sagen) Die Liebhaber der edlen Jäger sind miteinander ausgestorben. Ich wünsche, daß ich beide Beine verbreche, wenn ich heute, Hubertustag, ein Horn gehetzt habe.“

* * *

Die Waldhornstücke scheinen unter dem Volke so allgemein zu gefallen, daß viele andre Volkslieder und besonders die Balladen nach Jägerlieder-Melodien gedichtet und gesungen werden. So ist die alte Romanze

Und

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,
Warum?

Gin Edelmann ihm entgegen ritt,
Hopp, hopp, hopp, entgegen ritt. *)

Offenbar nach Versart und Tonweise ein
Waldhornstück. Dergleichen:

Ich weiß mir ein Mädeln hübsch und fein,
Hüt du dich! u. s. w.

Erinner:

Es ritten drei Reiter zum Thor hinauf,
Ade!

Keins Liebchen guckte zum Fenster heraus,
Ade!

Und wenn es muß geschieden seyn,
Es reich mir dein gelbenes Ringlein,

Ade! Ade! Ade!

Za scheiden und lassen thut weh.

Von dem lebtern ist wirklich das Jägerslied noch bekannt, nach dessen Ton und Weise es gedichtet ist und gesungen wird.

*) G. Unedruckte Reise alten Gesang: von G. Glemser. S. 43.

Doch hört' eine wunderliche Stimme
Gulgu! Gulgu!

Wen fern im Walde man so vernimmt
Gulgu! Gulgu!

So oft ich das erbnuen hör',
Freut' mich immer im Herzen sehr,
Gulgu! Gulgu! Gulgu!

Da freut' mich immer im Herzen sehr.

Vielleicht sind die Zwischenspiele des Waldhorns mit abfallenden Tönen überhaupt aus einer Nachahmung des Geschrey's des Kuckuck's entstanden. Doch daß man ja solche Vermuthungen oder vielmehr Einfälle nicht gleich für Gewissheit nehme. Man trügt sich nur gut zu oft, und der Beobachtungen über unsere Volkslieder und ihre Musik sind noch viel zu wenige.

So meint' ich ehmal's, die Melodien der Jägerlieder stammten unmittelbar von der Jagdmusik her, und es ist möglich, daß auch manchen gelehrten Leser das Stillschweigen schon bestimmt hat, daß ich darüber beobachtete, und daß er wenigstens am Schluß noch

noch einige Worte über dieselbe etwas geset.

Es war ein Irrthum. Die Jagdmusik geht uns und unsere Volkslieder und die Volkslieder überhaupt nichts an. Denn Einmal ist sie nicht Deutsch, sondern aus Frankreich zu uns herüber gekommen, und zum andern sind die Lieder des Liedes und die Jagdstücke ihrer Natur nach so gänzlich verschieden, daß sie uns möglich miteinander wechseln, und die Melodien der Jägerlieder zu Jagdstücken oder die Jagdstücke zu Melodien der Jägerlieder dienen könnten. Die Jagdstücke sind nicht für Lied und Gesang gemacht, haben nichts melismatisches und sind selbst unverständlich, das Debuché, Halali, Bat l'eau und la retraite prisie etwas ausgenommen. Ihre Läne sollen nicht Begleitung, sondern Nachahmung der Natur selbst seyn, und bald Lustmunterung, bald Ankündigung, bald Freude, bald Traurigkeit ausdrücken. Kurz,

sie sind nichts als eine Jägersprache durch Waldhorn töne. Und auch diese selbst ist größtentheils mehr übereinkunftsmaßig, als wirkliche Nachahmung der Natur und für das bloß natürliche Ohr verschbar. Mich denken nur der einfache Ruf, der Rothruf und der unglückliche Rückzug hinlänglich ausdrückend und verständlich zu seyn.

Wer wollt' ich bei den Jägersliedern die Weidsprüche¹⁾ und Suchsichten mitnehmen.

3

Um unsern Lesern wenigstens einen richtigen Begriff von den Weidsprüchen zu verschaffen, (jedem demjenigen seine Lieblingsprüche geschicklich Weidsprüche genannt, und wahrscheinlich nicht davon eracht, daß sie Weidmannssprüche seien, und nicht Gortche, an denen man sich weder über ergeht); so wollen wir auf dem in Frankfurt a. M. 1661. a. gedruckten Buche Uebliche Weidwerke oder ausführliche Beschreibung vom Jagen u. s. w. mit des Kunstreichen Hoffmanns wohlerissenen Jagd-Schulen ausgespielt, auch mit beigefügten Weidsprüchen,

Ich habe noch eine Sammlung von
achtshundert Weidsprüchen (sagt der vorz-
hins)

chen, wie man nämlich das Weid, Weifer zu ver-
meiden, von allem Weidmännisch reden soll

Einige Weidsprüche
hier zum Vorhins geben.

Wenn ein Jäger des Morgens aussicht, bet-
jagen will, soll er den Tag jägerlich anschätzen,
und bis mit ihm jagen wollen, also aufzuden-
teie folget:

wohlaus! wohlaus! wohlaus!
Der dicke Morgen ist auch schon auf!
wohlaus! wohlaus! wohlaus!

Zung und Zit

Wohlaus! heut Gott mäle!
wohlaus! die Bäulen und Trögen
spreu! heut geen länger lägen.
wohlaus! die Weidte urh,
das garten Tag ist heut!
wohlaus!, Woh und Kraft !)
Woh und breit der Knath,
Der und ob' erschaffen hat.
wohlaus!, Herren und Herren,
tagt und heut den alten Hirsch beschworen!
wohlaus!, wohlaus!, Herren und Herren,
Brenen und Brüsen,
Spitter und Knecht,

und

2) Wer tritt über zu Tage geht.

hingebachte Herr v. H.) und einen dicken Band voller Fuchsistorien, welche von niemanden

Und all gut Gesellin,
Die heut mit mir zu Hause wölfen!
u. s. w.

Darauf weicht er noch die Herren und Frauen mit ihren Rittern und Knechten besonders; und wenn er nun also jägerlich aufgeweckt hat und hinanß ziehen will, so soll er zu seinem Leibhund sagen:

Gesell, Gesell!
Was hast Gott wölf!
Hin, treut guter Gesellmann!
Hin! Hin!
Gesell, Gesell!
Wehl hin mit Lust und Freuden,
Herren und Damen zu lieb,
Koch und Brotken!

Und so gehen die Vorschriften fort, für Jäger, Jägerinake und Jägerkneche, wie sie bald mit einander, bald mit ihren Hunden jägerlich oder weibmannisch zu sprechen haben. Nur noch ein paar Verszeile. Wenn der Jäger zu der Jägerin kommt, spricht er zu seinem Hunde:

Gernahin, fernahin, fernahin, liebet Geselligen,
Gernahin, fernahin! treut geer Gesellmann.
Lieber Hund, fernahin! u. s. w.
Hinterher laß führen! u. s. w.

nen Vorfahren gesammelt sind; damit kann
es man sich Jahr aus Jahr ein auf die ans-
nimmende Seite des Gesangs. **S 2**

zählt das singende Judenthod und schlägt

dem Sitz hier nicht das zerstreuende Läden

Kalnach, Menschenchen, lieb Menschenchen,

Kalnachlein!

u. s. w.

Wenn dann der Hirsch fleucht, so schreien
die Junglinge der Jäger:

Yan, yan, juch!

Hebe' v' Hund her!

Hebe' Schreber!

Die rennen zu dem alten
Und los geht Gott malen!

Hebe' Schreber,

Öhne! Öhne und Öhne

Und heb' her die guten Hunde ab!

Juch, hebe' alle her,

Hund, hebt' dem nach!

Hebt' jetzt der Jäger in das Horn:

Öhne!, öhne!, öhne!

He, he, he, he!

He, he, he!

Yen! Yen! Yen! Yen! Yen! Yen!

He, hehehe!

He, hehehe!

He, he, he, he!

He! He! He!

genehmste Art in Gesellschaften ergögen. Über jetzt ist die ewige und allzeit fertige Karte das einzige Behelf; und ich will einen körperlichen Eid darauf ablegen, daß keine

十一

En, behöfde!

To, be, been

卷之三

Die Kunst der Art Sprach einheit

卷之三

Die Lauf-ter-chen!

Select 1

Silber, da lauft er hinter u. f. m.

Die Kunst der Innen- und Außenansicht

Einem Wütter Ehn best lieben's!

Die Freude hat aber Spur über dem Tage.

Das Geist meines schönen Geschlechts hörig!

Da freude der edl. Däschl über die Ersatz und
Herr

Wer hat unser Kap standen eilen Hirten ge-
mäget!

Da lauft der edl. Prisch Wasser und Grond,
Wich frucht meines Gehlens reicher Thond!

Da liegt der edel Pirat Dross und Thal,
Gott geil mein schöner Buhlen überall !

Die Kunst der eisernen Sprache über die Sprach

Seit groß mein schönen Bahnen im weißen
Gleis.

2. F. No. 12. C. 10.

von unsern Erbliens auch nur einmal einen
rechten Lebeteim zu machen weiß.

Indessen wollen wir uns jetzt nicht daben
aufzuhalten. Aus den vorhergehenden ange-
führten Proben sieht man schon, wie sehr
die Weidsprüche unter sich selbst verschieden
sind, und zum Theil ganz in den abgeschmack-
ten und geistlosen Ton der Kunstsprüche und
Handwerksgrüsse fallen. Nur das Jagdges-
scheen der Jünglinge und des Jägers nimmt
sich vortheilhafter aus, und hat sehr natür-
lich nachahmende Schallworte. Doch wie
wenig ist das im Vergleich mit den Vorzü-
gen der Jägerlieder, die voll Leben und
Geist, ganz Natur, ganz Gesang, ganz
Hall und Wiederhall des lieblichtonenden
Waldhorns sind!

Eck

Solchen wechselseitigen Einflang und eine solche durch Dichtung, Gesang und Instrumentation gemeinschaftlich entstandene Eigenthümlichkeit des Liedes findet man nur bey den Hirten auf dem Felde wieder.

Wie der Ton der Hirschschalmen und der Schäferflöte sich von dem Tone des Waldshorns unterscheidet, so unterscheidet sich auch das Lied des Hirten von dem Liede des Jägers. Die Melodien der Hirtenlieder sind nicht jagend und rauschend; die Töne sind nicht abgestossen und verändern sich nicht durch Sprünge, sondern verlieren sich sanft in einander, und wechseln schmeichelnd ab: sind süß wie der Laut der Süde, wie die Stimme der Schäferin, wie die Sprache, wie das

Lied des Hirten.

Wich! wie sanft ruh' ich hic
Bey meinem Wich!

Da schlaf' ich süß im Wies
Dem Glücke in dem Schoos

Gang

Ganz sorgenlos.

Wenn ich die prächtigen Schleifer beschau,
Sind sie gegen mir
So zu sagen schick
Ein fübler Thau.

*

Kommst dann das Morgenrotth,
So lob' ich Gott;

Dann mit der Helfschallmen
Auf' ich das Lämmergeschrey:
Ganz nah herbei:
Da ist kein Gewicht, kein trauriger Zeit,
Denn die Morgenstund,
Führt Gold im Mund,
Baut mir ein Thron.

*

Kommst dann die Mittagzeit

Gin ich voll Freud:
Da grast das liebe Viehr
Geiß, Lämmer, Schauß' und Küß
Auf grüner Heid:
Ehr mich in Schatten hin, esse mein Brod,
Bei meinem Hintenstab,
Schwe' ich, daß ich hab
Niemals ein' Wod.

Ende

280 Ueber die Deutschen Volkslieder

Endlich seh' ich von fern
Diep Abendstern;
Dort stand am Wasserfall
Schlosser die Nachtigall,
Gibt Wiederhall,
Freiheit im Aemuth gibt Reichtum und Eich,
Allem Frey und Frecht
Eig' ich gute Nacht
Und bleib' ein Hirte.

* * *

Sollte man es erst sagen und zeigen müssen, wie schön, wie voll Natur und edler Einfalt, und wie ganz nach der Eiße des Hirten gestimmt Ton und Melodie und Versmaas und Gang und Sprache dieses herzlichen Liedes sind? So sanft und einfältiglich tönen alle Lieder der Hirten. Ihre Sprache ist unverkennbar. Die unvergeschobenen oder dem Volke nur aufgedrungenen Schäfer- und Hirtenlieder, die von Thyestis und Galathee und Daphnis und Chloe wiederhallen, verrath auch ohne diese aus den bukolischen Dichtern der Griechen

ghen und Körner hergehobten Namen ihre gezierte Sprache und die ganze Unnatür ihres Composition selbst. Auch ist ihnen oft deutlich genug das Siegel des Palmen- und Schwanenorden\$, oder der Rosenkunst, der Begierischäferey, und wer weiß welcher poetischen Künste des vorzigen Jahrhunderts ausgedrückt.

Eben so sanft und natürlich ist der Hirt auch in der Liebe, und wenn er getäuscht wird, nicht aufbrausend wie der Jäger, sondern vergebend, oder wenigstens zu gut, um sich zu rächen. Seine Geliebte ist die Witwe noch seines Standes. Statt aller weiterer Erbitterung siehe hier noch ein altes simpleß Lied von einem Schäfer

An seine Schäferin.
Schäferin, allerliebste Schäferin mein,
Komm, laß uns treiben ein!
Die Nacht wird gleich da seyn!

Ich bin allein in diesem großen Wald
Kann mich ja nicht mehr erhalt (en)
Komm, Schäferin, Komm nur bald!

Greiß

Treib die Lämmer und die Schafe,
 Daf der Hund nicht belln darf,
 Treib sie zusammen in der Stille,
 Denn es gibt der Wölfe gar viel.

Weiden wollen wir die Schäflein anheut,
 Auf einer grünen Heide,
 Giech an die liebe Zeit,
 Geh, lasi uns treiben in das weite Feld
 Und schlagen unser Zelt,
 Wo es uns am besten gefällt,
 Neben dem Wald im grünen Thale,
 Hören wir die Nachtigall,
 Und bey diesem schönen Gesang
 Wird uns beyden die Zeit nicht lang.

Giech, wie schön ist wehnien auf dem Gelb!
 Da, in der ganzen Welt
 Mir besser nichts gefällt.
 Will uns dannen dürfen, so lausen wir zur Quell,
 Gleich neben diesem Thal
 Da trinken wir einmal,
 Kann danns etwas bessers seyn
 Als wenn wir beyde allein
 Uns seuen in der Stille,
 So schön auf der Glitten spieß.

Erlaute Schäferin, komm nun her zu mir,
Und mach mir bald Quartier,
Dich bin ja gern bei dir.

Gürkht dich nicht vor meinem Hirtenstab,
Den ich in Händen hab.

Hilf treiben auf und ab!

War doch die Nachel die Schönste auf Erden,
Hat sie doch einen Schäfer begehrte,
Jakob, ihres Vaters Knecht
War aus Abrahams Geschlecht.

David, der König, war auch ein Hirtenstab,
Der doch gesalbet war
Von Samuel sogar.

Seine Psalmen haben solchen Alang;
Wird mir die Zeit zu lang
Eins ich einen Gesang.
Willst du denn nun schlafen, so lege dich nieder,
Eins ich dir meine Schäferlieber,
Oder ergreif die Heldenpsalmen,
Schäferin, schlaf nur ein!

Wie holzschnittmäßig! — und dieses Lied
wird noch jetzt gesungen und gespielt, nach
einer schönen, sanften, höchsteinsachen Melodie;
freut und ergötzt den Schäfers und
selb

seiner Schäferin Herz, und wird vielleicht noch lange ein treuer Ausdruck ihrer eben so simpeln Empfindungen seyn.

So viel für diesmal über die Lieder der Hirten. Die Eigenthümlichkeit ihrer Musik, den ersten Anfang des künstlichen Pastoreale, auseinander zu sehen, muß ich andern überlassen, die mehrere Beobachtungen in dieser Hinsicht angestellt haben, und mit der Geschichte und den Eigenheiten der Glöte und Geldschalmen bekannter sind als ich.

Und so gehen wir endlich zu den übrigen vermischten Volksliedern über, welche die eigentlich allgemeinen sind, und sich weder auf Kunst, Stand und Ort einschränken, noch ihre Melodien nach einem eigenen Instrumente ausschließend gebildet haben.

* * *

(Der Beschluß im 4. Bande.)

6.

Über

die alten Dänischen Lieder *).

Mus der Papieren des sel. Sandwig.

Lieder, das treueste Abbild von der Denkart eines Volkes, können alle Nationen aufweisen. Selbst der wildeste Kanibal begiebt

wahrt

*) Dieser Kritik des sel. Sandwig, eines Literators und Geschichtlers, dessen Verlust die Dänische Schriftkunst noch mehr verschmerzt hat, ist von seiner eigenen Hand geschrieben unter seinen Papieren ohne Uebersicht und Datum gefunden worden. Er scheint zur Monate in den von ihm im J. 1779. herausgegebenen Dagske Gangs af det oldste Dæbtrum bestimmt gewesen zu sein, indem die best gebrüder Monate wirklich mit derselben verschiedene Ideen gemeint hat.

G.

wahret sie so gut als das gebildeteste Volk. Wir haben verschiedene Sammlungen von alten Liedern anderer Nationen; dennoch haben Ausländer die unseigen gewürdiget, sie in ihre besten Sammlungen aufzunehmen. Wie glücklich sind nicht verschiedene in den Volksliedern, Leipzig. 1778. übersetzt? Wie glänzen nicht Egil Stalagrim's Höfegesang und andere alte Gesänge in den Liedern Sineds des Barden? und doch finden wir sie da nicht in ihrem alten Schönmaaße. Ihr ganzer Charakter ist weg, sie sind in eine viel neuere Form gegossen, und doch gesunken sie. Wie viel mehr, wenn sie in ihrer hohen Einfalt gelesen und verstanden werden könnten! Wie viel angenehmer müßte es dem seyn, der den Ursprung und Fortgang der Dichtkunst bey allen Nationen untersuchen will, wenigstens einige der besten in einer freuen Übersetzung lesen zu können, wortin alle Tropen, Eleichnisse und figurliche Ausdrücke beybehalten wären, und ganz gleich

gleich auch, so weit es möglich ist, die alte Melodie in all ihrer Einfachheit und in all ihrer edlen Einfalt *).

Wahr

Die häuslichen Gedanken machten mich zu der mit der eignissamsten Freue gemachten Übertragung des Liedes von: Wanberer (Mus. II. S. 153 — 173.), aber wie wunderte ich mich, als ich hörte davon, in der R. Wohl. d. schön. Wiss. 10. S. 31. diese absichtliche These einer Königlichen Freue nennen möchte, wodurch mir die Lust, eine zweite Probe zu geben, gänzlich vergangen ist. Überdies war die Verschiedenheit in der angeführten Strophe natürlich eine zu große Kleinigkeit, um für die eine oder die andere Art des Ausdruckes geben zu können. Auch scheint der Herr, meinen Wunsch durchaus verstanden, aber wenigstens mitgeteilt zu haben. Ich frage nicht, was besser überzeugen könnte, Herr Herder oder ich? sondern welche Überzeugung mir einen eigenthümlicheren Eindruck macht, und zur Vertheilung eines Gedächtnis geschickter sei? mehr ich verständlich wisse welche, ob denn diese Königlichen Lieder durch diese Theorie Genüge leisten seien gegen eine formelle Überzeugung vorläufen, und ihre eigentlichen Liedern Schönheiten den geklungen im Range des ersten, zweiten Lustnachters nachzuholen? Diese Frage aber, die ich nicht aufgeworfen habe, wäre eben so thöricht als eins gewesen. Und wie wenig würde sich ein sehr jünger zu fühlen haben, wenn er sich von seinem Lehrer übertrafen fühlt! Kaum aber kann man überzeugter sein, als wir es jetzt sind, dass die Königlichen Lieder

Gefügt.

Wahr ist, wie haben bereits eine Sammlung von einigen Dänischen Volksliedern (Kjempesiifer), allein man findet weder die meisten noch die besten in dieser fast ganz ohne Wahl gemachten Sammlung. Es haben sich einige neue, worunter die meisten jämlich schlecht sind, mit eingeschlichen, und die alten, die sich darin befinden, sind in neuen Dänischen Reimversen paraphrasirt, in denen fast nicht das mindeste von dem alten Ausdruck beh behalten ist. Inzwischen kann Niemand leugnen, daß sich auch gute Stücke darin finden, sowohl in Rücksicht der Erfindung und Ausführung, als auch, obgleich jämlich selten, wahrer poetischer Schönheit.

Der eigentliche Charakter unserer alten Poesie ist eine beständige Verweichlung der Worte, die oft dem Kundiigsten in der Sprache unverständlich ist; ein steifer (stivt) Ausdruck; hatte, ja in vielen Stellen fast unverstehbare Translationen, worin doch von den Kennern oft ächte Schönheiten entdeckt werden.

werden, deren sich die bewundertsten Dichter des Alterthums nicht schämen dützen. Wohl haben wir keinen Homer, keinen Virgil, keinen Ossian, aber desto mehr Thortäen und Horazé aufzuweisen. Der Flug der Ode war für Sprache und Versart passend, und für unsere Väter in den ältesten Zeiten am angenehmsten; in dem Mittelalter aber ist er in den Ton der Balladen und Romanzen herabgesunken, und da findet man nur sehr selten eine Spur von hohem Dichtergeist, desto mehr aber von der alten, liebenswürdigen Simplicität.

In den ältesten Zeiten waren die größten Helden selbst Salden, und besangen ihre eigenen Thaten, theils in fetzen Versens theils in ganzen Gedichten. Von beyden findet man in dieser Sammlung *) Beispiele. Ich habe mir Mühe gegeben, von jeder Art
einige

*) Wahmlich in dem Danske Gange of det alde
Riddersam.

einige Lieder zu erhalten, und man wied in dieser Sammlung Lehrgedichte, Lobgedichte, Leichengesänge, Liebeslieder, Kriegslieder und andere Stren finden. Bei jedem hab' ich die Schrift angeführt, wortin man es gedruckt oder geschrieben finden kann, und im Register Erklärungen über die Wörter und Redensarten beigesfügt, die etwa unverständlich seyn könnten. Um zu zeigen, wie weit das alte Silbenmaß befolgt ist, sind auch einige Strophen in der alten Sprache beigesfügt. Wie sehr hätte ich gewünscht, ebenso auch eine Uebersetzung von Egil Skallagrims vorhingedachtem Weisestücke geben zu können, aber dies übersiegte meine Kräfte; zum mindesten hätte ich ein anderes Silbensmaß gewählt, und den Reim weggelassen, wodurch das Stück drey Wiertheile seiner Schönheit hätte verlieren müssen. Noch eine Umrüstung über unsere älteste Dichtkunst. Unsere Sprache war damals viel reicher als die

Gries

Griechische. Ein Ding konnte mit vielen
Wörtern ausgedrückt werden. So heißt
ein Mädchen in den hier angesührten Liebes-
liedern, Mät, Thoringrund, Freya, Hlin,
Dros. Mit wie vielerley Namen wird
nicht das Schwert, der Spieß, der Schild
und Streit in Ragnars Gesang und das
Gold in dem alten Fierlmaal belegt? Für
alle diese einzelne Ausdrücke allemal ver-
schiedene Dänische Namen zu finden ist
ganz unmöglich. Mit Zusammensetzungen
und Umschreibungen aber geht es zweylich
größtentheils wohl an.

Sandwig.

und die dient nicht nur dem
Gesang, sondern auch den
Gedanken und den Ge-
wissen, das ist der
Wirkung des Gesanges.

7.

Das Lied vom schönen Midel.

Ein neu aufgesundenes altes Dänisches Volks-
lied, nebst der Melodie.

An Herrn Prof. Rahbek,
den Herkunftsgeher des Dänischen Zuschauers.

Ich sehe aus Ihrem Blatte, daß Sie nicht
bloß Zuschauer, sondern zuweilen auch öfters
Zuhörer sind. Das beweisen mir unter andern
die vielen guten Gesänge, die Sie auf-
nehmen. Es wird Ihnen daher nicht ent-
gegen seyn, wenn ich Sie bitte, einem Liede
einen Platz zu geben, das zwar nicht so gier-
lich ist wie die neuern, aber meines Gedün-
fens

lens großes lyrisches Verdienst hat. Ich meyne nähmlich eine alte Romanze, welche sich nicht in Wedels und Syo's Sammlung befindet, aber soviel ich glaube, darin zu stehen verdient, mehr als so viele andere, die man daselbst liest, um seinen Geist einzuschläfern. Ich habe es vor einigen Jahren von einer Freundin gehabt, deren Mutter es einst in ihrer Jugend in Füland gelernt hatte. Es ist daselbst wirklich ein Volkslied, und zeigt auch im Ganzen und in den Theilen sein unzweifelbares Alterthum. Da es durch mündliche Ueberlieferung erhalten ist, so hat es natürlich manche Irrthümer bekommen, und mehr als es vermutlich von Anfang hatte. Ich bin auch so ehrlich zu gestehen, daß die Erosphen, welche ich mit Sternen bezeichnet habe, noch nicht ganz sind wie ich sie hörte, da ich das Lied damals nicht gleich aufschrieb, sondern mich auf mein Gedächtniß verließ. Die Melodie punkt mich sehr original.

ginal, aber es hat mir nicht glücken wollen,
sie geschrieben zu erhalten, vielleicht gibt
es ein andermal Gelegenheit dazu, und dann
sieht sie Ihnen auch zu Diensten, Das
Lied ist wie folget;

1. Såda Midel har sieper i Kongens Gaard ;:
Han løffed Kongens Datter den røne Maer ;:
2. Og Dronningen falder sin Datter for sig ;:
"Og er der sand de sige om dig ?"
3. "Da skal han bære i Gallien hænge ;:
"Og du skal neders i Danlet brænde ;:
4. Siden Kirken tager over sig Klæppen saa blaazt ;:
Og til sådnu Midel hun lyster at gaae.
5. "Siden Kirken hun har saa sorgigfuldt Sind ;:
"Stat op sådnu Midel og lad mig ind ;:
6. "Heg havet set ingen Stenue sat ;:
"Og ingen komme herind i Mat. ;:
7. "Stat op, sådnu Midel og lad mig ind ;:
"Heg havet salt med Skodet min. ;:

8. "Dig

8. Maer iø dat alle Mar, treldes aach Man grydren
med, und eine Jungfrau bedræn. Dicke erste Grotte
gleicht brynden ganz den ersten Grotte in Gainsfing's
Wise. C. 467. in dem Siemperwiser, saugt aber bei
dieser nicht mit jenseit genug.

8. „Dig vil hun boest i Gallien hänge ::
 „Dig vil hun neverst i Waadet brände. ::
 9. „Icke so vil jeg hänge for dig ::
 „Og icke saa stalt du brände for mig. ::
 10. „Du somle nu saartig dit Guld ubi Østrin, ::
 „Ombedens jeg sadler hende Gangereen min.“ ::
 11. Han slog over hende Kappen saa blaae ::
 Og lested hende raa Gangereen graae.
 12. Og da de komme uden for Øye ::
 Da ranted hedes Deine sea hbit ubi Ølye. ::
 13. „Hrad heller zu gibtes dig Weien for lang! ::
 „Hrad, eller er dig die Sadel for trang!“ ::
 14. „Helle sea gibtes mig Weien for lang, ::
 „Men Sabelen bliver mig see trang!“ ::
 15. „Han kredte ud den Kappe saa blaa: ::
 „Lijstet Eder, lidet Kirsken, at Hvale berpan!“ ::
 16. „Krest glye, jeg hande een af mine Øber, ::
 „Der kunde mig hielpe, inden jeg Øber.“ ::
 17. „Dine Øber de ere sea langt for dig! ::
 „Du havet nu ingen feruden mig.“ ::

18.

18. 11. 15. Kappe blaae und Gangereen graae sind doggel rhymer in unserm alten Liedern, merkbar sich der Kritik nicht zu halten darf. Uebrigens ist die blaue Kappe ein Bezug der vernehmen und wohlhabenden Leute im Gegensatz der grauen Kappe, welche das Volk bezeichnet. — Ein gesetz Pferd heißt man jetzt einen Gliemmel. Es gehörte mit zu dem besitzlichen Güstesteuer, welche Pferde zu haben.

296 Das Lied vom schönen Midel,

18. „Langt heller jeg liege vor Jorden vdd. z.
„God blanden stal sic vor Quinbene vdd. z.
19. „Lag Dugen og bind vor Deinen mig med z;
 Eaa vil jeg dig staa i Geßernupers Ereb. z.
20. „Krisi give, jeg havde mig een Drif Vandz! z;
 Det forrigfulde Hierie lädile Sam. z.
21. Elien Midel han var hende halb og troe z;
 Han heited hende Van i idly/pegevæ Ereb. z.
 22.

22. Ich weiß nicht ob andere bei den vier Geschichten führen werden, was ich fühle, aber so schreit mir über stark für die unglaubliche Schamhaftigkeit zu zum grau. Die Freudenheit kennt Dynastie jegs hat keinen be Mädeln herumzumachen, aber das Elke doch ken die das Prinzip der Rüschheit nicht aus, welches tief in ihre Erde gegeben war. Der Freudenlinn hatte tief Geistigkeit noch nicht gelebt, anfrisch zu scherzen. u. s. w.
23. Gehr bemerkenswert ist auch dieser Zug, wie der Sieb. habe ihm die Schamhaftigkeit darin diesen treuerzigen Beischlag aber. — Geßernoder braucht man jetzt nicht mehr seines Wissens in dieser Bedeutung. Das Werk ist verunreinigt auch war in das sich getrennen, weil bedenktige, welches anfangt drinnen stand, von dem Gien geboren nicht mehr verstanden wurde.
24. Nach diesen Beischlag kommt sie nicht an, sondern schafft sich ihn mit wahrer wohligter Erbärmlichkeit auf die einzige in kurzen Umkloden mögliche Art auf dem Weg.
25. Der liebenwürdiges Simplicipit! Gieben nicht müßlich dirf silberspiegelnen Odene besser hier als vor schlafre weigolben Helm! Will man zu edelstlicher Einigung mit allen wohlbauen wohlichen Einheiten und Odene ge-
 föhren

22. Elibn Wibel hat sic Kunden saa trang vi:
Og gif til Brabden den Bei saa lang. 4:
23. Og da han kom til Brabden ned vi:
End der to Mætergale, sang der ved: 4:
24. Elibn Kirsben ligget i Kunden bbd vi:
Og ic' huane Ebner i hendas Elibb 4:
25. Han aaged ei saab Mætergale' sang vi:
Og gif til Kunden sy Det saa lang. 4:
26. Men da han kom til Kunden saa trang vi:
Da var det sandt, hvad Mætergale' sang vi:
27.

Wibet leben, so findet man es im Oberen, da wo
Höhen und Berge auf der unbesauteen Jæst sind. Es
beripiglig Etage und gleichsam ein Meistal der Stam-
men und Steichbäume.

28. Diese Etage ist vielleicht ein Unterschiedsel. Es ist
die einzige, welche in diesem Liede entbehet werden können.

29. 30. 31. Diese Wachigkeiten glaubte ich, habe die Erst-
pinen herriechscht, und glaub' ic' auch noch, oblich
in den Kjempeliste. S. das, s. Wachigkeiten vorher-
gen, welche Wachigkeiten sind. Ich möcht lieber, daß es
gewi' Wachigkeiten wären. Die Wachigkeiten haben über-
haupt eine grete Gewalt im Singen, doch sie auch befreien
gen nicht wohl stolz in Männer. Durch die Wachigkeiten hin-
gegen, blumt mich, würde auch das Grausende vernehmen
werden.

32. Ein wehbedachter Psal. Der Wibet Wibel ist so in vol-
lem Ehr seiner Irrenden Geliebten diejeni Gebetnus zu
bringen, daß er mehrer Beßlingendheitliche in derselben Wach-
igkeiten, noch die Beßlungendigkeit selbst verminnet, so jahret
lich sie auch für ihn ist.

298 Das Lied vom schönen Mädel.

27. Han gav en Grav haade bøb og kred :/:
Deri han lagde dem alle tre ned
28. Og da han over Gravensyde :/:
Han synted, de Øbres gråd under hans God :/:
29. Han satte sit Sværd imod en Steen :/:
Og stak det til si Hjerte ind. :/:
30. * Liden Kirken var ham saa troe og huld :/:
Nu ligget han hos hende i sorten Muld. :/:

Jetzt ich nicht, so finde ich hier alle das
lyrische, dessen das erzählende Lied empfäng-
lich ist. Kaum eine einzige Strophe, die
nicht ein mit einer oder der andern Haupt-
idee verwandtes Gefühl erweckt. Und alles
genau betrachtet, ist es nichts als eine
falsche Vorstellung. Keine Mahlerey über den
kleinen Christel Schönheit, über ihre Entse-
gen, da sie sich von der Mutter entdeckt sieht,
nicht einmal ihre Antwort an die Mutter.
Wir hören nicht das Roß mit ihnen sofort
galoppiren; keine Szenenzen von dem sterbens-
den Christel, nicht ein Wort von dem vers-
gleich

zweifelnden Liebhaber. Dennoch fehlt nichts, daß die ganze traurige Begebenheit vor unsfern Augen siehe, als ob wir Zuschauer und Zuhörer daben gewesen wären. Nun wünschte ich, daß wenn jemand ein korrektiertes Exemplar von diesem schönen Liede hätte, es uns mittheilte: denn das Gedicht ist es vollkommen wertth, kritisch bearbeitet zu werden.

Ich besitze von der nämlichen Quelle noch ein Fragment, welches von einer andern Seite merkwürdig ist,

H. J.

Obigen Brief hatte der Herr v. Abramson mit dieser angenommenen Unterschreibung in den Danske Tilsuer Nr. 14, Febr. 1793. eingerückt. Es gab lange Niemand Antwort darauf. Endlich kam ein Schreiben aus Faroe folgenden Inhalts:

P. M.

In dem Dänischen Zuschauer hab' ich mit
eben so großem als unerwartetem Vergnügen
hier

300 Das Lied vom schönen Midel

hier in seinem Winkel einen Brief mit H. J. unterzeichnet gelesen, worin der unbekannte Briefschreiber mit, wie mich dünkt, verdienstlicher Lebpreisung aus einem alten Volksgesang zum Besten giebt, den er mit schönen Anmerkungen begleitet, und zulegt den Wunsch äußert: „dass der, welcher ein kostbares Exemplar besäße, es mittheilen möchte u. s. w.“

So war fann ich das Glück nicht haben, ihm damit zu dienen; aber zu einer oder der andern Strophe dieser Romanze, besonders zum Anfang und Ende bin ich im Stande, Varianten mitzutheilen, wie das Lied bey uns erhalten ist; es ist doch zu beklagen, dass es durch die, soll ich sagen, Verfeinerung oder Verderbniss des Geschmacks nun von Niemanden mehr als den geringsten Leuten gesungen wird, bey welchen Kostetheit nicht zu erwarten ist.

In der Anmerkung zum 1. B. sagt der Herausgeber: dass diese Strophe bezüglich der ersten Strophe im Sammings Bise

S.

S. 467. in den Kjempewiser gleiche; aber es hat einen ganz andern Anfang, so wie es hier nach der mündlichen Überlieferung aufbewahrt ist. Der Name ist auch ein anderer, und die Mutter hat hier nicht den Titel einer Königin, obwohl mehr als königliche Gewalt. Doch ist das Lied offenbar das nämliche. Frappanter kommt mit der Anfang vor:

1. Elben Gidselil sleg den Høven saa brat,
At Mellen af hendas Bryster sprat.
2. Hør du, Gidselil, Håre Datter min!
Hvi rindet Mellen af Bryster din?
3. Det er ille Mælt, slybndt det sonnes saa,
Det er den Mælt, jeg Draaf i Saar.
4. To er Tængene, og de er' ulig',
Gjibben er brun, men Mellen er hvid.

Nach diesem Dialog, worin die Tochter mit weiblicher Schamhaftigkeit ihren Zustand zu verborgen sucht, kann endlich das gute Mädchen die Verstellung nicht weiter treiben, sondern fängt jetzt an zu bekennen.

5. Det duer intet at dølge for dig:
Eiba Medevold harer loffet mig.

Hier folgen 4 Strophen, welche augenscheinlich aus einem Liede in P. Syv's Sammlung in dieses übergetragen sind. Da ich sie nicht zur Hand habe, so kann ich nicht sagen, aus welchem. *) Die Mutter forscht, was

*) Der Verfasser dieses Liedes hat ganz Recht. Diese Strophen sind aus dem 4. Th. der Niemeyer'schen Wiss. XXVIII. S. 514. genommen, und lauten also:

6. Det duer ille læger at døle for dig,
Det unge Konge har loffet mig.
7. Døbret det unge Konge loffet dig,
Spred god han daerum dig?
8. Han gav mig en sildt stet,
Dig sild den wird fraa mogen vært.
9. Han gav mig to silbospindte stet,
Dig sild den frem fraa fært vero.
10. Han gav mig en hørpe af guld.

Den folgende Zug ist wieder sehr schön:

Die schlug die rechte Seite an,
Der hente ind hest der junge Mann.
Die siktig die andre Seite an,
Der junge König wollte nicht lang.

Die folgende Wenthang aber, nach der entlich Linden Kirsten eine frohe Königin wird, geht ganz von der Geschichte des kleinen Prinzen ab.

was er ihr nach den damaligen Sitten zur
Morgengabe gegeben habe, oder, mit den
eigenen Worten des Liedes:

"Hvad gav han dog for Venen din?"

worauf sie in 2 Strophen antwortet. Die
letzte muss ich doch anführen, da mich dünkt,
sie habe etwas rührendes:

"Han gav min ein Härpe af Guld,
Alt lege, naar jeg var sortiguld."

Nun wird die Mutter erbittert, und droht
mit Galgen und Scheiterhaufen, und von
da an (oder von der 7. Strophe bey uns-
serm Herausgeber) bleibt der Inhalt im beys-
ten eins, bis auf einzelne Ausdrücke, die jes-
doch in der Meynung nichts verändern. In
Eylbenmaß und Reim hat das meinige ver-
schiedene Schler.

In der 19. Strophe haben wir das Wort
Fostermoder nicht, so wie es auch der H.
selbst für untergeschoben hält (gleich der ganz
jen 22. Str.). Ich habe es also gehört:

En Klub du bind for Deinen' mig med,
Gaa vil jeg være i Quindets Sted.

Die Nachtigallen Str. 23. sind auch uns
glücklicher Weise höher verpflanzt worden,
absehen die Wechtlagen nach der richtigen An-
merkung des H. passender gewesen wören.

Ich befürage es sehr, daß die ganz eigene
grausende Idee B. z.B. zugleich mit der Stro-
phe selbst hier verloren gegangen ist. Wenig-
stens hab' ich sie noch nie gehört. Die vor-
hergehende 27. Str. ist eine Anrede von
Medelvold an seine vorhandenen Gesellen
und Dienst, und lautet mit einiger Ver-
änderung also:

I grave en Træ baade lang og vid,
Og liggge min Kærest' selv fredig berti

Nicht ganz so tragisch ist bey uns das
Ende der Romanze. Der gute Medelvold
versucht sein Unglück zu überleben; das
war wohl überlegter, weniger vielleicht hims-
gegen im Geiste jener Zeit. Aber melan-
cholisch schön sind doch die letzten Strophen:

Naat

Das Lied vom schönen Nidde. 305

Maer andre Nidde drifte Min,
Da sørger jeg for Allerhæresten min.
Maer andre Nidde giære sia glady,
Da sørger jeg for mit Lilleblad.

Man singt es hier mit einem doppelten Refrain, dem nähmlichen, welchen ich mich mit geringer Veränderung erinnere in einem von Dalins Schwedischen Liedern geslesen zu haben, welches er hie und da aus einer alten Romanze gezogen hat, z. B.

Gjæn Sibielil sleg den Vønen saa brat,
Den Elstos ville vi nu gienname,
At Mellen af henvæs Tyrhæfer srat.
Allerhæresten min! jeg kan dig ret aldrig ferglemme.

Es ist wahr, das andere, doch nicht so allgemein, es in einem andern Tone und mit einem andern Refrain singen, der aber auch doppelt und, wie ich glaube, aus einem von P. Sch's Liedern gezogen ist. Die Refrains sind folgende:

Der erste: Men jeg seer eene.

Der andere: Der hun harde koss at tale
med Eende.

Die Melodie ist hier etwas hüpfend, und hat nichts von der zärtlichen Rührung, welche sich nach meinem Gefühle in der ersten findet.

Ich bedaure, daß ich sie nicht mit einiger Nichtigkeit auf Noten setzen kann, da meine Einsicht in die Tonkunst nur gering ist. Hier im Dote ist auch sonst Niemand, der es thun könnte.

Sie belieben mit diesem Briefe jeden Gebrauch zu machen, welchen er verdienen kann.

Farbe, im Oct. 1793.

L.

Die Herausgeber.

Der Wunsch des Herrn L. in Rücksicht der Melodie ist erfüllt. Herr v. Abrahamson, der sie aufgenommen, und von dem berühmten Tonkünstler, Herrn Zink, aufs Klavier setzen ließ, hat sie uns sogleich für Bragur durch unsern thätigen Freund, Herrn Røerup, in Handschrift zugeschickt. Doch man lese seinen eigenen Brief darüber.

34

* * *

Schicke Ihnen hier den Originalton zu
dem Liede vom schönen Midel. Unser ver-
dienter Künstler, Herr Zink, hat die
Geduld gehabt, ihn nach meinem gleich-
unmusikalischen Gesang aufzunehmen, und
ich wunderte mich, wie genau er jeden Ton
aufgefaßt hat. Es ist also diese Melodie
vollkommen so, wie sie durch die Ueberliefe-
rung auf uns gekommen ist.

Sehr merkwürdig war es mir zugleich,
daß dieser in allen Geheimnissen der Musik
eingewehrte Mann, sich genau an diese aus-
pein Töne hielt, ohne Ihnen die mindesten
modernen Schnürfel oder Schönheitspfasters-
chen aufzudringen, welches sonst, wie Sie
wissen, der Virtuosen Erbsünde ist. Aber
er ist ein denkender und fühlender Künstler,
das ist der Unterschied zwischen einem sol-
chen und der vielfachen Heerschaar anderer
Virtuosen.

Ich weiß nichts bessers zu sagen, als daß dieses die erste originale Nationalmelodie ist, die durch den Druck verewigt wird: und sollte es die letzte seyn? Sollten nicht mehrere in ihrem Gedächtnisse wahre alte Nationaltöne besitzen, und sie vor dem Untergange bewahren? Ich hoffe doch, ja.^{*)} Über das versicht sich, sie müßten mit der nämlichen Genauigkeit und vor allem mit der nämlichen Resignation aufgeschrieben werden, wie diese, ohne alles Verschönern und Verfeinern, denn sonst wäre uns wenig damit gedient.

Dass übrigens diese Töne ganz dem entsprechen, was man bey dem Liede vom Midel fühlt, hab' ich hier nicht nthig zu sagen, da es zugleich zu die Ohren fällt, vorausgesetzt, daß diese Ohren neun Zolle über einem Herzen liegen. Denn wenn dies man gelt, so paßt kein Ton, oder welches eis

tier

^{*)} Ich wenigstens kann nach einem dichten Nationaltöne (in dem Fragmente nämlich, dessen eben gesucht ist).

Das Lied vom schönen Wibbel. 309

neulen ist, so passen alle Töne zu allen
Zeiten.

v. Wrothamien.

Das Lied vom schönen Wibbel.

Sinf.

The musical score consists of two staves and a basso continuo line. The top staff is for a soprano or alto voice, and the bottom staff is for a basso continuo instrument like a harpsichord or organ. The basso continuo line provides harmonic support with sustained notes and bassoon entries. The vocal line follows a simple melodic line with eighth and sixteenth note patterns, accompanied by a piano-vocal style basso continuo line.

6
3 8 6
Göhn Mi - del han tie - ner i

2 6 8 6
Ton - gen5 Saard ;

u 3 Han

310 Das Lied vom schönen Dädel.

The image shows a handwritten musical score for a three-part setting. The top staff is in common time (indicated by '3') and has a key signature of one sharp. It consists of two measures of music, with the lyrics 'Van lester' Kongens Datter den vå'ne' written below the notes. The middle staff is in common time and has a key signature of one sharp. It also consists of two measures of music. The bottom staff is in common time and has a key signature of one sharp. It consists of two measures of music, with the lyrics 'Maa' written below the notes. The score is enclosed in a large brace on the left side.

Zu saß.

Dieses Lied ist mir von meinen jüngeren Jahren her wohl bekannt, und ich hab' es wirklich selbst einmal in einer ordentlichen Liedersammlung besessen, deren Titel ich ins frische nicht mehr angeben kann. Möheren Schlusschluss über diese für die Literaturfreunde interessante

interessante Sache können wir vielleicht in der neuen Ausgabe der Ljämpfeviiser erwarten, die wir von unserm fleißigen und erfahrenen Alterthumsforscher Herrn Schreiber Nipetur zu hoffen haben. Eine wichtige Nachricht für die Liebhaber unserer älteren Literatur ist ohne Zweifel auch die uns neulich in Deutschen Blättern mitgetheilte, daß unseres in so mancher Hinsicht verdienten Literators Prof. P. L. Wandals in diesem Fache so bedeutende Sammlung der ältesten Verordnungen und Gesetze von einem unserer vermeßlichen Münzburger angelauft worden ist. Wir sind jetzt nicht allein sicher, daß diese Sammlung nicht zum unerschöpflichen Verlust unserer Literatur zerstreut wird; sondern wir können auch, da man bereits einen Katalog darüber druckt, mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, daß der Zugang zu diesem Fache künftig den Verehrern der Literatur offen stehen wird.

Rahbke.

8.

über
 einige wenig bekannte Deutsche
 Dichter
 von J. Fr. Aug. Käuperling.
 I. Der Dichter Razungali.*)

Diefer Name ist bisher fast ganz unerhört, und schwerlich ist jemand im Stande, eine nähere Nachricht von diesem Dichter zu geben, der bloß wegen seines Alters merkwürdig

*) C. Grauer s. S. 115. Der sel. Wedh und ich verbrachten lange über dieses Gedicht, wovon endlich eine gemeinschaftliche Überarbeitung und Erfährung derselben entstand, die sich vielleicht heute noch unter freien Papieren befindet.

Gr.

big ist, weil es ins achte oder neunte Jahrhundert gehört. Im siebenten Bande der Monumentorum Boiorum, welche 1766 zu München herausgekommen sind, und zwar in den Monumentis Weissontanis, oder Nachrichten von dem Benediktiner-Kloster Weissenbrunn in Baiern, steht auf der 373 S. eine sehr kurze Nachricht, welche den Sprachforscher und Freund der alten Deutschen Litteratur noch einer ausführlicheren begierig macht. Es werden dasselbte einige Strophen aus einer alten Handschrift des achten Jahrhunderts geliefert, die von doppelter Art sind. Einige enthalten verwischte Bemerkungen von Arten des Raases, von Ländern und Städten Europens, in Lateinischer Sprache; andere enthalten etwas aus dem Dichter Kazungali in alter Deutscher oder Fränkischer Sprache. Wegen des hohen Alters verdient doch dieses noch so unbedeutende Fragment hier einen Platz und ich will es also aus den Monum. Boi-

eis getreu abschreiben. Dies ist der Anfang;
 Dat * Fregin ih mit firabim firi wizzo mei-
 sta † Dat ero ni was noh uf Hilmil, noh
 Paum, noh Pereg ni was ni noh heinig
 noh Sunne ni scein, noh Mana ni lichta,
 No der Mare seo. † Do dar niw niht niu
 uas enteo inventeo † Do was der eino al-
 mahtico Cot mano miltsto † Dar warun
 auch Manske mit man cootlihhe Geisto † Cot
 bellac, Cot almahtico, du Hilmil † Erdö
 unarachtos † Du mannum so manac Coot
 for * pifor gip mir in dina Ganada rehta
 Gauupa † Cotan willenn wistom enti spahj
 da † Craft Tjoellun zu widarstantanne †
 Are Zapi wisanne † Dinan willeon za
 uurchanne.

Die Sternchen und Krenze sollen vermutlich die abgesetzten Zeilen bezeichnen. Wenn diese aber wirklich genau bemerkt sind, so finde ich hier wenig metrisches, nur die letzten fünf Zeilen scheinen ziemlich ordentlich abgemessen und gereimt zu seyn. Ich vermu-
 the, daß die Abschrift wieder in diesem Stück,

noch

noch in den einzelnen Ausdrücken genug; genau
sich, daher halte ich es für überflüssig, mich
in die Erklärung der einzelnen Ausdrücke
einzubassen, doch will ich eine ungesähe
Übersetzung versuchen:

Das bekenne ich mit freiem Sinn vor weis-
sen Meistern (oder für die meiste Weisheit)
dass eher etwas war auf Erden oder im Hims-
mel, ^{*)} ehe weder Baum noch Berg war,
ehe noch einige Sonne schien oder der Mond
leuchtete, als das nichts nicht war darin er-
sunden, da war der eine allmächtige Gott
der allermildste, da waren auch starke gött-
liche Geister mit ihm. Heiliger Gott, all-
mächtiger Gott, der du Himmel und Erde
wirtest, der du Menschen so manches Gut
darstelltest, zuvor gib mir durch deine Gnade
den rechten Glauben, guten Willen, Wiss-
thum (Kenntniß) und Spähung (Erfors-
chungskraft) dar, Reast, den Leuseln zu
wider.

^{*)} Ich vermuth, dass es im Texte hieße noch als erster nach
im Himmel.

widerstehen, ihre Lücke zu wissen, deinen Willen zu wirken.

Dies ist eine ungefähre Uebersetzung, die ich aber nicht für ganz genau und richtig auszugeben. Die Worte Are Zapi wissunz sind mir die undeutlichsten, und ich werde mich gern von jedem, der sie besser versteht, oder andere Ausdrücke richtiger zu erklären weiß, belehren lassen. So viel kann diese kurze Probe lehren, daß die Kenntniß der alten Gränischen Sprache etwas gewinnen würde, wenn man das ganze Gedicht bekannt mache. Wenn meine Anzeige einen Gelehrten in Baiern, oder sonst in der nächsten Nachbarschaft von München veranlaßte, diesen alten Codex genauer zu untersuchen und abdrucken zu lassen, (so weit er daß alte Deutsche Gedicht enthält) so würde er viele, die die Ueberreste der alten Deutschen Sprache hochschätzen, erfreuen, und mir daß Vergnügen machen, einen Rücken meiner Anzeige zu sehen. Wenigstens wäre eine ges-

nauere

nauere Beschreibung der Handschrift und des eigenlichen Inhalts des Gedichts sehr zu wünschen.

2. Johann Matthäus.

Dieser alte lutherische Theologe, (geboren zu Nechliß 1504, gestorben zu Joachimsthal 1568), ist bekannt genug, und auch als Liederdichter in vielen Büchern aufgeführt, weil er die Lieder: Aus meines Herzens Grunde ic. Herr Gott, der du mein Vater bist ic. und vielleicht noch mehrere versertiget hat. Weniger bekannt ist es aber, daß er auch ein Lehrgedicht über die Haushaltung gemacht hat. Im Jülicherischen Geschichtens-Lexicon sieht zwar die Oeconomia oder Bericht vom Christlichen Haushalten unter seinen vielen Schriften mit aufgeführt, allein es wird nicht daben bemerkt, daß es ein Gedicht ist. Da es also Jücher nicht scheint geschen zu haben, und ich mich nicht erinnere davon etwas gelesen zu haben,

so wird eine nähere Beschreibung des kleinen Werks nicht unangemessen seyn. Es hat folgenden Titel: *Occconomia, oder Bericht, wie sich ein Haushuater halten sol.* Johannis Matthesiū, Prediger in S. Joachimsthal. Nürnberg 1561. 4. Am Ende steht, Gedruckt zu Nürnberg, durch Joh. vom Berg, und Ulrich Newber. Es ist zwey Bogen stark, und aus den Beschlussreimen ersieht man, daß es ein Hochzeitgedicht ist, denn es heißt:

Das glückend send ich mein freud an Herrn,
Zu seinem Hochzeitlichen ehren.
Was wünsch ich glück und heyl darzu,
Um Ehestandt guten fried und thu.
Und Gott bescher ihm kindes kindt
Die im alter sein freude sindt,
Auch wil ich Gott bitten treulich,
Dass er kein wüter werd wie ich.

Wer mit diesem Glückwunsche beeckt sey,
wird nicht angezeigt. Der Anfang ist dieser:

Wer sein leben mit freud und thu,
In dem Ehestand wil bringen zu.

Kuß das jude cruce auf dieser erd,
Um Haushalten des leidet wird.
Ein freu Gottsdrückig sigt es frey,
Das von ehlichen Eltern sey.
Doch sich vor allen dingem hüt,
Das er nie frey zu nach ist gblüt.

Das ganze Werken ist voll von sehr guten
Lehren, welche auch zum Theil ganz gut,
wenigstens furz und populär aufgedruckt
sind, und es verdiente in einem Volksbuche
immer einen neuen Druck. Hier ist noch
ein Beispiel:

Werter nicht mehr denn du erwirbst,
Soest du in grund gar bald verdirbst.
Hab edle, wie groß siep deine bede,
Darnach dich her, leg, wend und stred.
Wer oft begeht Bauer Metterns läge
Kein Gans noch Henn auftringen mag.
Fetzlich hauß, hoff, eder und Witz,
Gruß im trügel, und am Bratsspieß.

3. Der Fabeldichter Hartmanni Schöpfer von Neumarkt.

Seine gerimte Fabeln stehen in folgenden Büchern: Aesopi Phrygic fabulae,
elegan-

elegantissimis iconibus veras animalium species ad vivum adumbrantes, Joannis Posthii Germersheimi Tetraastichis illustrata. Cum praefat. et aliquot epigrammatibus Harum. Schopperi Novoforense, Notici. Schöne vnd kunstreiche Figuren vber alle Gabeln Esopi, allen Studenten, Mastern, Goldschmiden, vnd Bildhauern, zu nuz vnd güt, mit fleiß gesessen durch Vergilius Solis, so sein letzter Riss gewest, vnd mit Deutschen Reimen kürzlich erflaret, verglichen vormals in Druck nie ausgangen, durch Hartman Schopper von Neuwmark. Francof. ad Moenum 1566. 8.
 Zuerst sieht eine Zueignungsschrift in Lateinischen Versen an den Mainzischen Apotheker, Joh. Grensleben, hernach folgt eine Vorrede an den gemeinen Läser in Deutschen Reimen, wovon er am Schlusse sagt:

Die hab ich auf das kürzest geschnitten,
 Über in der zeit der Hassnacht:
 Und bliebt mich das viel besser seyn,
 Dann wer kauil gesessen kann Wein.

Druck

Drumb hatt ich etwas übersehen,
Wie es kan ungehehr geschehen,
Wehle mir ein jeder han zu auf,
Dweil man zur Gabnacht nit viel thut,
Derselben sind bis Reimen gleich,
Hett's besser gemacht, wenn ich wer reich.

Hierauf folgen zwey Lat. Epigramme an den
Posthuius über seine Terrastricha, ferner das
Verzeichniß der Fabeln, dorauf Aesop's Le-
ben, in Lat. und Deutschen Versen, auf 14
Seiten mit Holzschnitten, endlich die Fabeln
selbst. Diese bestehen in Posthuius vierzeiligen
Lat. Versen, welche unter dem Holzschnitte
in Deutsche Reime zu sechz, acht bis zehn
Versen, ausgedruckt sind. Die zweyte Seite
eines jeden Blattes ist weiß gelassen. So
besteht das eigentliche Werk aus 194 Blät-
tern und eben so vielen Holzschnitten, nur
das lezte Blatt enthält eine kurze Schlußres-
te. Bisweilen ist die Fabel erzählt und eine
Moral angehängt, bisweilen wird auch bloß
moralisiert, und die Fabel nur als eine Er-
läuterung kurz beigebracht. Die Kürze ist

in beiden Fällen ein verzagliches Verdienst des Fabeldichters. Man sehe folgende Beispiele:

Von einem Fuchs und Crocodil.

Der sich seines Adels und macht viel
Berücht, als hic der Crocodil,
Und doch gar keines Lobs ist rechtf,
Desh er genant ein Edelmann werth,
Den kriuat sein Leben, Ehr und Geschlecht,
In schanden und geschiert ihm recht,
Wer hat verstandt und fluge sinn,
Dab ist gar wel geziert von in, (ven innen)
Nach seinem Standt vertreten han,
Der mag wel sein ein Edelmann.

Von zweyten Fischern.

So dir das glück mit alle jetzt,
Selt, Gaben und Geschenk verlefft,
Solt bärnisch nimmer verjagen,
Und treyter heis arbeit tragen,
Das ersimal so es dir willkint,
Wald morgen dir groß nutze bringt,
Wie diesen Fischern kommt zu neuwe,
Ein großer Fisch vor arbeit theuer,
Da sie schier hatten gar verzagt,
Und keiner an sein Fisch gedacht.

Von

Von Fröschen.

Als was du weit jetzt seien an,
Du zu gar graus vor achtung han,
Ob du auch bringst zum guten Ende,
Und das sich nicht das Glück bald wende,
Wer steigt hinab in tiefen Brunz,
Der lug, wie er wieder heraus kom,
Zur Helle ist ein weiter Weg,
Zum Himmel war ein erger Steg
Bedenk dich, wie die Frösche thun,
So knüpft auf alle Sachen davon.

Von einem Vogler und einer Schlange.

Es kommt ein betroßter ¹ Mann,
Der ein andern will schaden than,
In dem sich in ein Unglück herby,
Daf er mit seiner list verderby,
Der Vogler hic eine Lauben nachselt,
Und wird von einer Schlange gefelt,
Dann stern einer in die Erde tricht,
Die er seim nächsten hat zugricht.

Vom Schnecken und Adler.

Ein Schnecken fasste in sein Bluff,
Der Adler, füder in hoch in die Luft,
Mit seinen Klauen in verknügt,
Dem Schnecken ward der Lust gebüßt,

Herr er die Welt mit wöllen beschien,
 Wer ihm mit selcher tod geschehen,
 Die Zahl lehrt, daß ein jeder bleib,
 In seinem Stand, und etzlich trid
 Was was ihm drinnen ist ausgelegt,
 Und was zum selben Stand gehörst.

Vom ungezogenen Kind und seiner Mutter.

Ein Kind von jugend auf ganz frey,
 Gericht zu aller Dickerey
 Da man in nun zum Galgen führt,
 Gerach er: Mein lieke Mutter hdet,
 Was ich vor meinem Tod euch sag,
 Und hess das Ohr vom Kopf ic ab,
 Gerach: Herz mich gesetzt und vrgott geben,
 So lädt ich jetzt mit ehren leben,
 Die Eltern sind dazu geschaffen,
 Das sie mit fleiß ic Kinder straffen.

Von einer Sauw und Hund.

Es ist ein groß vermeßenheit,
 Da ein lauter Menschent thorheit,
 Das einer alle ding und spill
 In großer eyl anrichten will
 Daran liegt mit wie bald mensch thö,
 Gendert wie wol und mit was zum.

Ein

Ein Hund, der eylends lauft und rennt,
Sein Hündlein er im Leib verbündt.
Dortumb man doch pflegt zu sagen,
Gut ding, das will gut weil haben.

Von einem Mieren.

Gleich wie die arbeit ist und lust,
Wann du ein Tieren waschen thust,
Also der mit dem Geiz getroffen
Oder sonst in Sünd ist ersoffen
Darzu in Untheit gar betaget,
Hilft dir mit, was niem singet und saget,
Ob man schon straft und andert lehrt,
Zehrt er doch fort, sich nichts besert
Dann der natur ist eyngeleidt
Die gewonheit, und ewig bleibt.

Man wird aus diesen Gespielen genugsam
erschien können, in welcher Manier der Ver-
fasser arbeitet, und mit welcher Kürze er oft
die Lehre in die Erzählung hineinwebt. Die
Holzschnitte sind ziemlich sein, passen aber
nicht immer zu diesen Gabeln, sondern schei-
nen zum Theil zu andern Gabeln geschnitten
zu seyn.

Hartmann Schäpper mag immerhin in diesen Gabeln als ein elender Reimer erscheinen, so ist doch gewiß, daß er in seinem Zeitalter nicht der schlechteste Dichter gewesen ist, und sich hin und wieder gut ausgedrückt hat. Unterdessen gebe ich auch gern zu, daß seine Lateinischen Verse ungleich besser sind, als die Deutschen. Er ist nämlich Verfasser einer Lateinischen Uebersetzung des Kleineke Buchs, und ich glaube, daß dieses Werk zu den vorzüglichsten in seiner Art gehöre. Weil Jöcher in seinem Gelehrten-Lexico (wo er der Deutschen Gabeln gar nicht gedenkt), die Lateinische Uebersetzung des Kleineke Buchs zwar anführt, aber nicht als ein recht schönes Werk, welches auch der Titel nicht einmaß errathen läßt, und das Buch selbst auch nicht sehr gemein ist, so will ich den Titel abschreiben: *Speculum vitae animalium. De admirabili fallacia et astutia vulpeculae Rebrikes libri quatuor, nunc primum ex idiomate Germanico latinitate donati, adiectis ele-*

elegantissimis iconibus, veras omnium apologorum animaliumque species ad vivum adumbrantibus. Auctore Hartm. Schoppero, Novosorensse Norico. Francof. ad Moenum 1595. 12. Die weitläufige Zuschrift an den Kaiser Maximilian ist schon 1566 zu Frankfurt unterschrieben, daher ist meine Übersetzung wohl die erste und älteste nicht. Sie ist ohne diese Zueignungsschrift und ohne das Register 465 Seiten stark. Der gereimte Text des Kleinen Fuchs ist in kurzen Versen nähmlich in achtsyllbigen Jamben ausgedruckt, die Anmerkungen aber sind in Prosa, und der Inhalt der Anmerkungen ist auf dem Rande bemerkst. In beiden herrscht eine gute Art sich auszudrucken, und man sieht deutlich, daß Schöpper ein guter Kaschierer gewesen ist. Den ersten Verfasser des Kleinen Fuchs hat er übrigens nicht gesannt, denn er redet von ihm so, als ob derselbe noch lebte und seine Uebersetzung lesen könnte. Vermutlich hat er also nicht gewußt, daß

der Reineke Fuchs sien 1485 in Delft gedruckt ist.¹⁾ Hingegen nennt er den Umschreiber des Reineke Fuchs, der ihn in die Hochdeutsche Sprache übersetzte, doch nur muttbärlich, Bruthet: denn so schreibt er in seiner Bueignungsschreift an den Kaiser Maximilian II.:

Ergo nec crudel mendacia texere vulpis.

Carmine perpetuos et stabilius tales.

Quae puto Saxonico Bratherus more laquentes

Germano iussi epilijus ore loqui.

Man sieht übrigens in Klöggels Schriftlichen Litsatur 3 Th. 71 S. etwas Mehreres von dieser Übersetzung nach, wo auch die erste Ausgabe derselben von 1567 beschrieben, aber das Format nicht angegeben wird. Ich bemerke noch das einzige, daß Herr Koch dem wütigen Schöpper, den Lotichius so hoch

1) Dies habt eine eignen Werth: Ego amorem libertatis nunc emporero, ab ipso libertissime. Si quid a me neglectum inconditumque allatum est, corrigi et emendari posui. Hie demals sien nur der Text des Reineke Fuchs enthalten.

hochschätzte, wegen dieser Uebersetzung des
Meinels Buchs, einen Platz unter den epi-
schen Dichtern hätte anweisen können, und
noch mehr unter den Fabeldichtern, er wied-
aber an beiden Orten vermisst.

4. Der Epigrammatist oder Lehrdichter
Matthias Holzwart.

Alsch dieser Dichter ist wenig bekannt. Dr
Gott hat ihn gar nicht angeführt. Herr Ades-
lung hat ihn zwar angeführt, weiß aber
keine Lebensumstände anzugeben. Von den
drey Büchern, die er ihm beigelegt, gehört
das letzte hieher, und gibt ihm eine Stelle
unter den alten Dichtern. Weil Herr Ade-
lung das Buch nicht scheint vor Augen ges-
habt zu haben, und man also aus dem an-
geführten kurzen Titel nicht einsehen kann,
ob es in Prose oder in Versen geschrieben ist,
so muß ich erst den ganzen Titel abschreiben:

Eur-

Emblematum tyrocinia: sive picta poesis
Latino-Germanica. Das ist eingebüniete
Zierwerk oder Gemäldepoesie. Inhaltend
allerhand Geheimniß lehren, durch Kun-
fündige Gemälde angebracht, und Poetisch er-
kläret. Jedermanniglichen, beredes zu Sitt-
licher Besserung des Lebens, und Künsli-
cher Arbeit verständig und ergeßlich. Durch
M. Mathiam Holzwart. Sampt eyner
Vorred von Ursprung, Gebrauch und Nutz
der Emblematen. Nun erstmals inn Druck
kommen. In Straßburg bei Bernhard Jo-
bin. M. D. LXXXI. Mit Leyf. May, Be-
steigung. Das Buch besteht aus dreizehn
Bogen, ohne die Vorrede, und ist wegen
der sauberen Holzschnitte, wegen der artigen
Erfindungen, und der Erklärungen der Sinn-
bilder in Kleinzen, besonders aber wegen des
Anhanges einer näheren Beschreibung würdig.
Doch auch die Vorrede von dem weizigen
Bischöfli verdient Aufmerksamkeit, welche in
Prosa abgefaßt ist und sehr verträumtige Ge-
dau-

banken von Sinnbildern und Zitterathen in Gebäuden, Geräthen und bergl. enthält, welche er in einem größern Werke von den Wappen auszuführen verspricht. Auf der Rückseite des Titelblattes, welches in zierlichen Randleisten eingeschlossen ist, erscheint das Wittenerbergische Wappen, auch in einer Einfassung von Laubwerk, wie auch alle übrigen Blätter, eingeschlossen. Hernach folget Holzsarts Lateinische Zueignungsschrift an den Grafen Friedrich von Wittenerberg und Münnigard, auf zwei Seiten, und alsdann die Fischartische Vorrede auf einem und ein Viertel Bogen. Das eigentliche Buch besteht aus 71 Sinnbildern, welche in Lateinischen darunter gesetzten Versen, bald fürzer, bald weitläufiger erklärt werden. Auf jeder Rückseite der Holzschnitte folgen die erklärenden Deutschen Reime. Hier sind einige Beispiele:

Wittenerberg, der in der Wüste.

5. Den Grobuerstendigen soll man Eben
vor gehen.

Was du ein dürr und mager fleisch
In Ewig justischen zu bereitst
Wiltz bratten. Hstz ein kleiner schled
Was du vor nicht durch verschl mit stet,
Das er sich durchaus wel besucht
Also magstu ansrichten neut
Von einem langfasschen knyff in Eil
Was du ihm nicht lasset die weil
Und ihn vielfältiglich durchsicht
Mit Einsalziger lehr verschl
Bis es ihm aller gewachst eintreusst
Und also weg genlich besucht.

6. Was Glert Mach.

Wer sich will richten hic auf Erd
Das er geschielt und hochglitt werd
Der schau erst, was sein Körff vermag
Demnach das er gut Lehrer hab.
Und alsdann das er spät und frü
Nichts anders den subdieren thü.

10. Wer lobreich will werden.

Wiltu grosß Ehr und Ruhm erlangen
Das all Welt weist von dir justigen
Mußtu haben ein gnareich gewüt
Vor großem elzis steh seip hemüth
Weder

Wacker und frisch, kein scherft nicht sparen
Groß arbeit daben auch erfahren
Was der Stumpf selten doch herfür
Wer sein Wiss last hundet der thür.

15. Tugent macht Edell.

Gef dich mein freund mir sechten abn
Das man von dem: gschlecht sagen kan
Mitt vil: und schlecht bist von gesetz
Mitt tugent truds nur immer sunt
So bißu Edles stande gerüst
Der Saar so bißdu gleich am pfüs
Gott fürchtet und all tugent liebt
Denselben Er mit gibßter güt
Ansicht den all fürsten der welt
Die nur sehen auf pracht und gelt.
So hübber ist der Name deim
So gibßter soll dein tugent sein.

40. Tugent will geübt sein.

Die alten haben eagedreht
Die tugent zu der iheren zeit
Das sie gleich seye einem schwämmen
Und einem Käffling seyn mit nennen
Dann wan du truds den schwammen milß
Wärt er ganz lehr witt viel mehr gild
Wan aber schlecht den Käffling seyn

Es färt berous das feut ganz reich
 Wie man (man) die tugent truad
 Es leidet sie aus und wirt verschmudt
 Wan du sie aber liebst vast
 Es leidet sie auf ein schbnen glast.

So sind die meisten Verse, nur zweymahl
 sind andere Versarten versucht, nähmlich
 die sapphische und die anafrontische. Ich
 sehe noch ein Beispiel von der letzten Ver-
 art het, weil es zugleich eine gute Sitten-
 lehre enthält:

55. Warum man Frau Venus Nachend male.

Du fragst warum
 Und wie es kumt
 Das Venus ierb
 Nachend auf Erd
 Mehe theils gemalt
 Diese gesalt
 Hat es damit
 Das sie heymt schödt
 Ihr Nachfolger
 Ganz nachend lebe

Um Hah und Gut,
Über der mut
Des Bulens sei
Well fantasie,
Gauß bloß von mir
Niemand nichte näh.

Ich komme auf den merkwürdigen Anhang,
der Fischartis Arbeit ist, wiewohl es auf dem
Titel nicht angezeigt steht. Er hat folgen-
den besondern Titel: Eikones cum brevissi-
mis descriptionibus duodecim primorum
primiorumque, quos scire licet, veteris
Germaniae Heroum. Bildnissen oder Con-
trafacturen der XII Ersien Alten Deutschen
König und Fürsten: welcher Tugend und
Thaten für andern gerühmt und gepreist, und
bei den Geschichtschreibern gedacht wird.
Sampt kurzer Beschreibung ihres Ursprungs
und Herkommens, mit anzeigung, zu was
zeiten sie geregelt und gelebt haben.

Auf der Rückseite dieses Titels ist Deutsches
Land als ein gekröntes Frauenzimmer, mit
dem

dem Zepter und Reichsapfel in den Händen, und auf einer Erdkugel stehend, abgebildet, mit der Liebetschrift: Germania dominica genitium, wofür ein alter Besitzer meines Exemplars gescriben hat: O quantum mutata ab hoc titulo 1680. Darauf folgt: Ernstliche Erinnerung an die lieben Deutschen, auf Anlaß dieses beigefühten Bildes des Deutschlands angebracht. J. G. M. (Joh. Gischart Menzer). Diese ist eines kleinen Abdrucks gewiß weit mehr würdig, als die folgenden fabelhaften Beschreibungen und Lobeserhebungen der großl. alten Deutschen Könige von Tuissen bis auf Karl den Großen, wenn sie gleich bittere Wahrheiten enthält. Hier ist sie:

Was hilft's, o Deutschland, daß dir glück
Das Bild so herrlich Eighast gestalt?
Dß es bedient der Deutschen Macht,
Die unter sich der Welt Macht bricht?
Was das du weisst, daß Dein Vaterland
Den Namen mit Namen han erhalten?

Wenn du basselbig last veralten,
 Was dein Veralten dir erhalten?
 Wenn nicht basselbig willt verwaren
 Was dein Worfahnen dir vorsparen?
 Wenn nicht dem Namen willt vermehren
 Der auff dich erbt von grossen Ehren?
 Was ist? daß man sich rühmet hoch
 Der Eltern, und folgt ihn nicht noch?
 Ist diese Tugent grosser Preis?
 Aber der Tugent kein Erweiser?
 Ehrt zur Alt Sitten hoch erheben
 Und schickst doch mit vornach dein Leben?
 Was rühmst du dich vil Adelich?
 Und thust doch nichts den Tadelich?
 Was Ruhm hat der juna Adler doch?
 Wenn er sich rühmt der Eltern hoch
 Wie sie frei wohnten inn Beras Plässen,
 Und frei Regierten inn den Rässen,
 Und er sich gefesselt auff der Etanoen,
 Muß, was der Mensch nur will, im fangen?
 Also was ist dir für eyn Ehr?
 Wenn rühmst die Alten Deutschen sehr,
 Wie sie für ihre Freiheit stritten
 Und Leynen obsen Nachbarn litten,
 Und du achtest nicht der Freiheit dein,
 Kannst kaum inn dem Land sicher sein,
 Laß dir dein Nachbarn sein Uferd binden
 Bei beider Baun foru und hinben?

Gelt auch selch singer art geboren
 Daß sie soll Kron und Scepter führen?
 Da ist gebürt für den Königshab
 Eyn Habsin Hof, welch sie nur hab,
 Und führe für den Adler Rün
 Eyn buntete Vogel nun forthin,
 Und für den Weltrößel eyn Wall
 Den man schlägt, wann er huyßt ins feld:
 Weil hent doch schier keins ernst ist mehr
 Handzuhaben Freyheit und Ehr,
 Sonder man scherzt nur mit der Freiheit,
 Sucht fremde Güter, Bräuch und Neuerheit,
 Und für Alte Leute Standhaftigkeit
 Weist ein Weiblich Leichtfertigkeit.
 Drum ist nichts, daß man Adler führt
 Wenn man des Adlers Mut nicht spürt:
 Nichts ist, daß man den Scepter trägt.
 Und in wider kein Untrem trugt:
 Nichts ist, daß man fürmale die Welt
 Und kaum ein Stück der Welt erhält:
 Sonder man muß erweisen sein
 Das, des man will gerühmet sein,
 Und nicht der Alten Wacker Thaten
 Schänden mit Unthun ungerathen:
 Aufrecht, Treu, Redlich, Ehrig und
 Standhaft
 Das gewinnt und erhält Freut und Freude
 schaft: • Also

Also wird man gleich unsren Alten:
Also nicht man forthin erhalten.

Den Ehrenruhm auf die Nachkommen,
Dass sie denselben auch nachehnen:
Und also kan man sein eyn Schrezen
Den Nachbarn, dass sie uns nicht weden,
Gonders dem Hund lan seinen Trau
Zu verwahren sein Gut und Schatz.
Gleich wie man deren noch sind etlich
Die solchem Haft nachszen Redlich,

Und recht bedenken ier Würden
Wie ic Wersahren Eegter führen:
Gott hörl dem Edeln Deutschen Blüt
Golch amtercht Deutsch Adlergrüt.

Echt diß hab als eyn Deutscher ich
Aus Deutschem Blüt Kreuzherziglich
Und Deutschen, die herlucht von Helden,
Bei diesen Helden müssen melden
So bald ich diß Deutsch Gold schaut an:
Gott geh, dass ihr es recht verstehe,
Und beydes Kreuz seit euren Freunden
Und auch eyn Schen alln euren Feinden.

Nun folgen die Bildnisse der zwölf Deuts
schen Könige, die etwas grösser sind, als
die Holzschnitte der Sinnbilder. Unter dem
selben steht eine furze Anzeige, woher sie ges

nennen sind, hähnlich meistens aus dem Laius de Migrat. gentium. Nach den Bildnissen stehen auf der folgenden Seite die Thaten der Könige in Lateinischen Versen, und auf der folgenden in Deutschen. Den Beschlus machen endlich die zwey Sinnbilder der der Treue und Standhaftigkeit, unter der Überschrift Virtus Germanica vorget stellt, mit folgenden Schlussreimen:

Erklärung beyder hie fürgemalster Deut scher Tugenden. I. S.

Standhaft und Treu, und Treu und Stand haft

Die machen ein Recht Deutsch vernandschaft

Beständige Treuherzigkeit

Und Treuherzig Beständigkeit

Wann die kommen zur Einigkeit

So würspehen sie allem Leid:

Daher unser Verfahren frei

Durch Rechte Standhaft Treu,

Schützen je Reichtum, Land und Leut,

Da weiterhin ihy Land auch weit,

Wie Leuten thäten sie beson

Wann sie von Feind thät greifen an.

End

Und wenn sie dann wärn angegriffen
Die Gelegenheit sie nicht verschließen,
Wieder dem Feind sie stark nachschießen,
Ruff daß sie ihre Scharr ausweichen,
Gleich wie ein Adler stark nachschießen
Eym Raub, der ihm mit list entfliehen:
Ja wie eyn Hund seines Herren Gut,
Darauf er liegt und hälts inn Hüt,
Wider Tremibbē Tremlich verweichen,
Also hetten sie auch inn acht,
Das Land, welches iden Gott hat verlichen
Darin ic Kinder aufz jählichen.
Was nun auch fremmen Leutischen hent,
Die von so fremmen Eltern seit
Nach nunmals will zu thun gebüren,
Gott ic hiebei zu Gewalt fürg füren.

3. Lazarus Sandruck, ein erzählender Dichter,

Von diesem wizigen Manne kann ich keine Lebensumstände angeben, habe auch noch sein Buch gesunden, wo seiner gedacht wäre. Ich muß daher den ganzen Titel seines Buches herschien: Delitiae Historicae et poeticae, das ist, Historische und Poetische Lury.

Kurzweil. Datinnen allerhand lustige, lustige und artige Historien: schöne amüsante Poetische Gedicht, heßliche Bosen und Schwänke zu vertreibung die (so ist gedruckt) Maulhöhchen, zur erfrischung des Geblüts in der Alberlaß, zu erlastigung des langweiligen Börschleins bei den Collagen und Zechen, dienende, Neumentweise versasset und begrißten seyn. Muß den Historien und hochgelärter berümbter Poeten Schriften und Gedichten, wie auch aus eigener Erfahrung mit sondern Fleiß verdeutscht, Colligirt und zusammen getragen, in gewisse Capitel und Unterscheid abgetheilt, und in sonderliche Messen der Historien und Mahnen der Aus thorum ordentlich versasset. Durch Lazarum Sandrib, Philosophie et Theologia: Studiosum, der Poeterey besondern Liebhabern. Frankfurt am Main 1613. 8. 202 Seiten, ohne das Register. Die Erzählungen sind sämtlich komisch und lächerlich, mit einer moralischen Anwendung, die

in

in Prosa abgefaßt ist, begleitet, und groszens theils im Absicht des Inhalts aus den mitiggen Scheisten des Ge. Sabinus, Guricetus Cordus, Joh. Stigelius und anderer entlehnet. Hier sind ein Paar Beispiele:

S. 35. Von einem, der beichtet, wie er
Tuch gestohlen habe.

Ein Mann hett ein Stück Tuch gefehlt
Und beichtet seinem Pfarrer unverhohlen.
Derselb sich wundern thet darauf,
Und sprach: ey, ey, das ist zu grob:
Der Mann sprach: Ja, mein lieber Herr,
Mein Weib hierüber auch flagt sehr,
Dass es zu grob gewesen seyr
Hat mir auch angebeyt dabey,
Ein Bläßtiss sollt ich han genommen,
Das wir mit dann gar wol bekommen,
Dass sie mir Hemder drauf gemacht,
Hab demnach uel mich bedacht.

S. 41. Ein Knab wird gefragt, welches
das beste Werk sey.

Ein Pfarrer fragt ein kleinen Knaben,
Und welche Antwort von ihm haben,

Welche doch wer das beste werß,
 Der Knab genowmen hat ein gmerß,
 Wer seiner Mutter, wenns im Hauß
 Ihren Flachs thöte hächeln ons,
 Und sprach: das ist das beste werß,
 Wie ich bei meiner Mutter merß,
 Wenn sie den Flachs thut vermahl bechelt,
 Der Pfarrer thet darüber lachelt,
 Und sprach: ich thet von Gansen fragen,
 So thust du mir von Enten sagen.

S. 66. Von einem der Gevte in der
 Predigt schmeckete (roth).

Ein Student wolte Predigen,
 Welchtheit ihm schlecht von Satan gehn,
 Und macht gar wunderlich geschritt,
 Zuletzt ward gan; und gar er irr,
 Und ward bei ihm des Kochen theur,
 Schrein aber laut: O ich schmeck Gevte,
 Es brinnt, es brinnt, da er so tieff
 Nederthorn auf der Kirchen ließ,
 Der gut Student kam auch hernach,
 Ihn ging am meisten an die sach.

So sind die meisten Erzählungen. Ich
 hebe noch zwei längere ans, weil sie vor andern
 bren komisch, auch nicht von andern erborgt,
 sons

ferdern von Sandtup selbst erfahren oder erfunden sind, und weil die erste davon sich auf ein Volkslied bezieht, welches vielleicht jemand nachweisen kann.

S. 99. Ein Historia von dreien Ehebrechern, wie es ihnen ergangen.

Zuß einem Lied in folgenden Neymen verfasset.

Es war ein Heß in einer Stadt,
Welcher ein schne Frauen hatt,
Dieselbig hett den preiß und ruhm,
Doch sie war Zugentsam und frum,
In der Stadt hatt der Heß drey Neypen,
Ein Gelbschmid, Schwader und ein Schneider
Getilten der Frauen heimlich nach,
Ein jebet ihr gross geschüpf versprach,
Wenn sie wurd ihres Willen than,
Die Frau sagts heimlich ihrem Mann,
Er sprach: Ichs aufs ein Macht all drey,
Ich will den sochen ruchen frey,
Ich und der knecht wullen und sein,
Verbergen in den Stall hinein,
Wenn du sie is dem Haß wirst haben,
So wullen wir ihn recht eintraben,
Sie sprach: den einen will ich sein

Steden

Stecken in den Backofen hinein,
 Die andern zwei in unsern Säden,
 Muß mein gheiß müssen sich verstecken,
 Wenn du wirst hören mich Holz hauen,
 So magst du wel zum Handel schauen,
 Der erst umb acht Uhr kam gegangen,
 Ward von der Gedrin schön empfangen,
 Sie sprach: ich hab ewig lang begert,
 Der Goldschmid sie so baldt verehrt,
 Mit einem Ring und andern sachen,
 Thet als den achtzehn Gulden machen,
 Bis sie nun fassen ob dem Tisch,
 Umb neun Uhr klopfet der Schuster frisch,
 Die Gedrin sprach: ach Gott! mein Mann
 Komt gewiß, was sollen wir fangen an?
 Gerach: komst, schließt in Backofen baldt,
 Bis die sah gewiß ein andre gestalt,
 Der Goldschmid folgte diesem Rath,
 Das haßt gar baldt der Schneider trat,
 Die Gedrin ihn empfing gar schon
 Neun Goldgulden gab er ihr zehn,
 Sie fassen bis umb zehn Uhr,
 Der Schneider klopfet an der Thür,
 Die Gedrin sprach: ach Gott! mein Mann
 Komt gewiß, was möblen wir fangen an?
 Wenn ihr wollt folgen meins rath,
 So sollt auch bringen Einen Schatz

Schließt

Gehieft nur in diesen Saet hinein,
Darinuhen kunde ihr sicher sein,
Der Schneider folget der Weckin habbt,
Saet in dem Saet sein auffenthalt,
Der Schneider ward gelassen ein,
Die Weckin ihn empfang war sein,
Er griff ihr bald an ihre Brust,
Und sprach: du ist mein Herzens lust,
Er reicht ihr zehn Thaler dor,
Und gabs zu Lohn ihr also dor,
Sie sprach: thut auch sein lustig machen,
Ich will gehn und uns Kuehlin bauen,
Hirn Holz zu spalten braussen an,
Hey durchm Werkmahl stropft der Mann,
Der Schneider heftiglich erschrock,
Und ließ auch schlieben sich in Saet,
Der Mann kam sampt dem Knecht bauen,
Und sprach: Knecht, es ist mein beger,
Daf du tragst Weel in Trog herum,
Ein Daig wir müssen machen ein,
Und Bauen: der Knecht eylendz kam,
Und mit dem Saet den Schneider nam,
Und warf ihn in den Trog mit gewalt,
Der Schneider schreien thet so baldz,
Auer, Auer, O Weckin
Der Knecht sprach: Weisser was ißt du?
Das Weel im Saet ist lebendig,

Ich muß sehr trüb verwundern mich,
 Glaub daß ein Teuffel steck darin,
 Er sprach: lauff du nur eplende hin,
 Und hol daß Buch der Zauberer,
 Ein guter Bengel auch haben,
 Ich kan ihn meisterlich beschwern,
 Wie du dann schen wirst und hören,
 Der Knecht gar bald das Büdlein fand
 Bracht auch ein Bengel zu der Hand,
 Der Meister thet den Schneider beschwern,
 Und ihn so hämmertlich peineln,
 Das er wußt seine Leibz kein rath,
 Er stöhnen, O weh, mit Gott genad,
 Der Schuster, hör im andern Saal,
 Ganz angstlich verborgen staaß,
 Wußt auch herden, der Knecht nam ihn,
 Und warff ihn auf den Schneider hin,
 Das er im Erog schreien Marvio,
 Der Meister sprach: was hör ich do?
 In diesem Saal steht ohne Zweifel,
 Wie ich verminß der leydis Teuffel,
 Er schlägt unerschöck quß sie dor,
 Sie schreien: ach Gott und bewar,
 Der Knecht sprach: Meister, bei mirum Erolo
 Und hülß zu Gott sein Teuffel schreit,
 Ich will den Ofen heißen ein,
 Das Werk mit Gädien schirben herein,

Und eines mit dem andern lachen,
Wir können ja nicht anders machen,
Der Knecht geht bald' dem Ofen zu,
Damit er ihn einheizen thü,
Der Goldschmied schreit: oß las' mich leben,
Ich will dir einen Goldhut geben,
Der mit Silber besplagen ist,
Och, och, mir doch mein Leben frist,
Der Knecht sprach: schließ in Gott hessen,
Ich will davon die helfen seyn,
Er trug ihn zu den andern hin,
Wob sprach: Meister, es steht hierin
Noch ein Lenzel, den ich gesangen,
Wein' tag ist mirs mit also gadgen,
In Scheen ließ man liegen sic,
All drog, bis auf den Morgen fru,
Da thet man's aufs den Kornmarkt tragen,
Gedermann thet den Wecker fragen,
Was er da hett in seinen Gütern?
Er sprach: man wird's euch bald' entbeden,
Da dem kam der Markweiser dar,
Und böh' die wunderlichen mehr,
Racht aufs die Götz, besah die Götzen,
Die aber niemand kaufen wüllen,
Sie frohen raus mit spot und scham,
Echt wär besudelt ißt gewändt,
Mußten sic' erst verjüten lassen,

Ich se hin zogen ihre Streichen,
 Till Marient über diesen fachen,
 So schreit sic mochten, theten lachen,
 Werces bey ihren Weibern blieben,
 Hett man ihn mit die Räth gerieben,
 Gott allen Kulern also gehet,
 Sie würdens selches müssa sehn,
 Wenn die Lax gar zu sehr will naschen,
 So muß manc übern Raub erhaschen.

**S. 66. Von einem Studenten, der das
 Evangelium auswendig hersagen
 wollte.**

Zu Wittenberg war ein Student,
 Den Docter Luther ger mol kennet,
 Derselb einsmahl weit Predigen,
 Und ihet zum Herren Docter gehn,
 Das Evangelium sagt er,
 Welt er auswendig sagen her.
 Der Docter sprach: es kundt ihm frey,
 Nicht doch, daß es viel besser sey,
 Wenn er's leß aus dem Buch daher,
 Weil er irrens verführt wer.
 Er selber solches zu lesen pflegt.

Obd ihm wol war zu thun gar schlecht,
Dab erd außwendig sagen thet,
Über den Branch er doch mit hett.
Der Student stand auf seinem wehn,
Er wölf', wies ihm beliebet, then,
Der Docter sprach: so sieht man hin,
Emer jubbter ich auch bin,
Der Student auf die Eangel trat,
Gott ansangt vmb gedrezen hat,
Das Evangelium weilt er,
Nachwals außwendig sagen het.
Ging an: ich bin ein guter Hirn,
Und selches wieder repetiert,
Und sagt: ich bin ein guter Hirn,
Zum dritten mochl erd repetiert,
Und sagt: ich bin ein guter Hirn.
Da er lang aufs der Eangel stand,
Kein anders wert er sagen fundt.
Der Docter sprach: du bist kein Hirn,
Wie man um werk jetzt selber frukt,
Greig reb ein gutes Schass du bist,
Dreb der Student erschrecken ist,
Stieg von der Eangel, und die flött,
Doctor Luthern eintrummen thet,
Der stieg hinauff und Preidigt dann,
Dab man hets ein genügen bran.

Noch sind folgende drei Erzählungen, wo-
von die erste auch von Gellerten bearbeitet
ist, ziemlich witzig:

S. 124. Ein Dieb will ehe hängen, als
von einer heftlichen Dornin erlediget
werden.

Ein Dieb soll man hängen,
Wie man ihn für Gericht rhei führen,
Da kam ein Magd auch auf den plan,
Und sprach den Henker fleißig an,
Er soll den Dieb zum Mann ihr geben,
Denn sie wolt mit ihm ehlich leben,
Mit fleiß besah der Durch die Magd,
Aber ihr lieb ihm nit behagt,
Sprach sie hett eine Habichts Maus,
Die Lassen wenn ihr aufgeschlaft,
Sprach: Meister, riech mich immer hin,
Diel ruher ist, wenn Todt ich bin,
Denn das ich soll mit dieser Eichen,
Mein Leben jämmerlich verzeihen,
Bist besser, daß ich sterb einmal,
Denn daß ich sterb' ich in qual.

S. 157.

S. 157. Von einer Grabschrift.

Auf eine zeit in einer Stadt,
 Eine Euch eingerissen habt,
 Die nem hinweg in kurzer zeit,
 Nun selbiren erth gar viel Leut,
 Da Schultheissen es endlich fann,
 Daf er auch seinen verlaub nemt,
 Ein Magd durch auch zur selben Zeit,
 Darauf erfolget der bescheidet,
 Man soll sie beyde in ein Grab
 Legen, auf das man rathm sonst habt,
 Und soll darauff ein glerter Mann,
 Ihnen ein Grabschrift stellen an,
 Der Poet sich nit lang bedacht,
 Sondern ein selche Grabschrift macht,
 Eindt lesen was doch Gott behagt,
 Hier liegt der Schultheiss bey der Magd.

S. 159. Von einem Weib, deren bet
Mann am Tharsrentag gestorben.

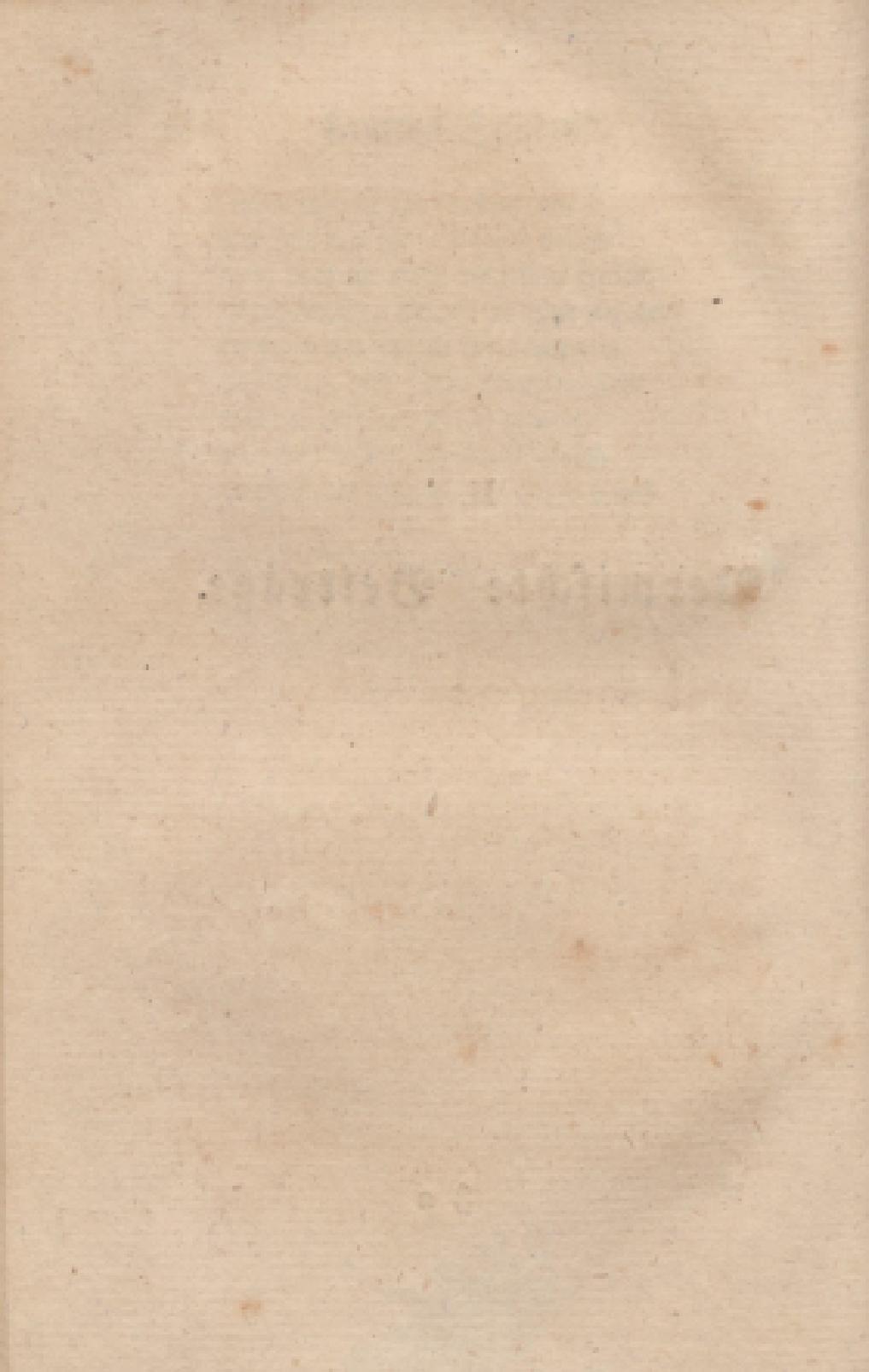
Un eim Tharsrentag sichs begab,
 Das man trug einen Mann zu grab,
 Sein Weib gar obel sich gehabt,
 Weg dem grab als man ihn begrub
 Und wolt sich gar nit erbsten lehn,

Leßlich redt sie ein Nachbar an,
Sie soll sich mit so läßlich stellen,
Hats doch im Hause ein feinen gesellen,
Ihren Knecht, welchen sie künd nehmen,
Er wird sich wol zu ihr bequemen,
Die Frau zum selben Nachbaren sagt:
Ich hab verlängst davon gedacht,
Aber das bringt mir gresen grauß,
Womit sich Ofters wird nichts brauß.

II.

Vermischte Beiträge.

32



I.

A u s z u g
eines handschriftlichen altdeutschen
G e d i c h t s
v o m
König Salomon und Markolphus.

In dem zweiten Bande dieses Magazins, S. 456, habe ich eine vorläufige Nachricht von der poetischen Handschrift, König Salomon und Markolph, mitgetheilt, und um weitere Nachrichten über dasselbe angefragt. Bisher aber ist mir davon nichts Näheres bekannt geworden; außer dass Herr Myerup in Kopenhagen meinem würdigen

digen Freunde, Herrn Gräter, meldete, daß sich in der dortigen Königl. Bibliothek folgende Ausgaben dieser alten Erzählung befinden:

Collationes, quas dicuntur fecisse mutus Rex Salomon sapientissimus, et Marcolphus, facie deformis et turpissimus, tamen, ut fertur, eloquentissimus. Um Schlusse dieser auf 12 Blättern in 4. geschriften Schrift steht: Finis Dialogus, ut fertur, inter Salomonem Regem et Marcolphum Rusticum, impressus A. D. 1483, vicefima Novembris,

Collationes (quas dicuntur fecisse mutus Rex Salomon sapientissimus et Marcolphus facie deformis et turpissimus, tamen, ut fertur, eloquentissimus) sequuntur. 10 Bl. 4. Ohne Jahr und Druckort.

Marcolphus mit seinem Wive. Eine plattdeutsche Ausgabe. Auf der Rückseite des Titels: Hier heuet sich an eyne To hopen rethringhe des alderwysschen Koninges Salomonis vnde eynes Banschapen gebeten

heter Marcolphus be doch flook was in
sinen reden. 16 Bl. in 4. Ohne Jahr
und Ort.

Heer Myerup setzte hingz, daß dieß Werk
im Dänischen im J. 1711, und bster ge-
druckt sey.

Der Drey Deutschen Ausgaben dieser Er-
zählung v. J. 1487, 1490, und 1520, die
Herr Panzer in seinen Annalen der ältern
deutschen Literatur nachweist, habe ich schon
in jener vorläufigen Anfrage gedacht. Auch
habe ich einen spätern Abdruck der Lateini-
schen Ausgabe, Straßb. 1585, dasselbst an-
geführt.

Bei andern ältern Schrifststellern habe ich
hiehet dieser Volkserzählung nur zweimal
erwähnt gefunden. Agricola sagt in der
Vorrede zu seinen Sprichwörtern: „Es ist
gerühmt Greydand, Ritter von Thurn,
Marcolphus, die Sieben Meister“ u. s. f.
— Und in dem zu Frankfurt bei Egenolf

in 4. ohne Jahrzahl, vermutlich ums Jahr 1530, gedruckten bekannten Buche: Sieben Weisen in Grecia berümpf, wird fl. Sti. vom Aesopus gesagt: „Sein fabeln
seint noch vorhanden griechisch, deutsch und
latein. Ein solcher sunstreicher abenteürep
soll auch Marcolphus sein gewesen, zur
zeit Salomonis, von dem auch ein büchlin
mit gar vingesalzen vimbsteügt.“

Wigend aber finde ich von dem Gedichte, dessen Handschrift ich besitze, die mindeste Nachricht. Diese Handschrift besteht aus 108 Blättern in fl. Folio, auf starkem Papier ganz lesbar geschrieben, und mit verschiedenen, auf einzelnen kleineren Blättern nicht ganz schlecht gezeichneten illuminierten Figuren versehen. Auf dem ersten Bilde, welches das Frontispiz ausmacht, sitzt König Salomon mit seiner Gemahlin am Brettspielen; und oben im rechten Winkel steht die Jahrzahl 1479, welche wohl ohne Zweifel das Jahr der Verfasser:

fertigung der Handschrift andeutet. Alles
Weitere stimmt mit dieser Zeitangabe überein.

Eigentlich indß besteht dieses Gedicht
aus zwei Theilen; und nur der zweite der-
selben enthält die Gespräche Salomons und
Marcolphs, und stimmt, wie ich hernach zei-
gen werde, mit jener lateinischen Erzählung
überein, die das Original sowohl der pro-
saischen als der poetischen Deutschen war,
wie in dieser letztern ausdrücklich gesagt wird.
Der erste Theil ist von dem zweiten ganz
unabhängig; und ich habe davon bisher noch
keine ähnliche, weder lateinische noch deuts-
sche Einfleidung ausfindig gemacht. Von
hiesem also zuerst.

Der ungenannte Verfasser hebt folglich,
ohne alle Einleitung oder Vorrede, seine
Erzählung so an:

Ein ihroßum wort een Rint geborn
Das Rint zu frutte wort erborn
Vber alle erissenheithe diez
Das wort der Ronig Salomon
Das mende woffheit diez

Wer nam een wapp nem juchen
 Wens soniges bedice woll geben
 Kordt die wort, manch hilt verloren
 Wij was een wi elst sunbe
 Das sic am diest welt re wort gehetn
 Je witter hielg oppriem
 Salomon sic pote über finen dung nam
 Wie fuisse sic über den wüsten sic
 Wer hatte sic wi geretlicht
 Wif der dung zu sterckheit
 Das ich wiß sagen has ist wane
 Wer baufit sic und lerte sic
 Den pläder has gonne jare
 Wer lerte sic spelen in den krebs
 Eine was een Königin liep
 Wies sic pote zu lobe re geben
 Je lute was wifc als der sic
 Wif entbont nye schöner vrouwe wi
 Je ment recht als een robin herv
 Wob spielen ic die eppen
 Bis stern oder woll genom
 Je harr was geler füben glich
 Gie was ghone und wensicht
 Wiel geholt was ic der upp
 Gie was geschillen salomej
 Das wensicht ghone upp; u. f. f.
 Einch ihyt Anzug, wird unfländlich beschrei
 ben, und der allgemeine Eindruck, den ihy
 Reiz

Reiz auf alle Ritter machte. Bis ins vierte Jahr lebte der König ungemein glücklich und vergnügt mit ihr. Über jenseit des Menschenreichs regierte ein anderer gewaltiger König, Phorao genannt, der eine ganz vorzügliche Schönheit zur Gemahlin zu erhalten wünschte, und in dieser Absicht seine Räthe versammelte. Einer derselben pries ihm die Reize der Königin Salome, und gab ihm den Anschlag, sie zu entführen. Unter den in diesem Räthe versammelten Fürsten und Edeln war auch Cyprian, der Salome Vater, der sich darüber beklagte, daß seine Tochter ihm wider seinen Willen geraubt sey, und sich erbot, mit viertausend Mann wider K. Salomon zu Felde zu ziehen, und Jerusalem zu belagern. König Printian ist bereit, mit nicht weniger als sechzigtausend Mann ein Gleichtes zu thun. Der Krieg wird angekündigt. Mit vierzig Schiffen zieht jenes Heer über den wilden See. Vor Jerusalem beginnt das Gesetz, worin Pha-

rao vom Salomon besiegt, gefangen genommen, und auf die Burg des letzten geführt wird. Hier empfängt ihn die Königin, und ihre Brüder, Morolf. Dieser giebt dem Salomon den Rat, den gefangenen König nicht mit seiner Gemahlin beisammen zu lassen:

Da sprach sich morolf
Das kostet mich nit gut
Wer fro zu dem froh tut
Licht erundet es sic an
Werde dir freude im hause tan

Über Salomon wird sehr unwillig über dieses Misstrauen, das doch nur allzu begründet war. Denn vermittelst eines Zaubertringes, den Pharaos der Königin zum Geschenk macht, gelingt es ihm bald, ihre Liebe zu gewinnen. Sie verhilft ihm wieder zur Freiheit; und, seiner Verabredung nach, sendet er ihr, nach Verlauf eines halben Jahres, eine Zauberwurzel, die sie unter die Zunge legt, und darauf sogleich wie tot

zur Erde sinkt. Salomon beflagt ihrem Tod, den jedoch Morolf noch sehr bezweifelt. Man legt sie in einen Sarg, und begräbt sie. Die Nacht darauf kommt der vom Pharaon abgesandte Harfenspieler, der das Zaubermittel überbracht hatte, befreit die Königin aus dem Grabe, und entführt sie. Am fünften Tage macht Salomon die Entdeckung, daß der Sarg leer ist. Er verspricht dem Morolf die Hälfte seines Königreichs, wenn er ihm seine geraubte Gemahlin zurückführt. Dieser entschließt sich zu der Unternehmung. Um aber unerkannt zu bleiben, tödtet er einen bejahrten Juden, der ihm zu Jerusalem in den Wurf kommt, zieht ihm die Haut vom Leibe, und legt sie an:

Morolff Salomons Brut
Über halb des gartens
Gauzt er sie bei jungen jut
Er hoffte sie und leide sie
In seinen lip.

Dadurch wird er dem Könige selbst unkenntlich; und nun zieht er übers Meer. In der Gestalt eines Pilgers kommt er, nach einigen Hindernissen und Abenteuern, an Pharaos Hof, und findet Gelegenheit, sich bei der Königin beliebt zu machen, die mit ihm Schach spielt, und der er seinen Wunschkreis schenkt. Auch unterhält er sie mit lieblichem Singen, vorzüglich mit einem ihrer Lieblingslieder, das sie ehedem an der Tafel ihres Vaters gelernt hat. Hieran aber wird er erkannt; und da ihm sein Leugnen nichts hilft, legt er endlich die Judenhaut ab, und erscheint in seiner wahren Gestalt. Nun bittet er die Königin sehr dringend, ihm zurück nach Jerusalem zu folgen. Sie schlägt es ihm aber ab, lässt ihn vielmehr in sichre Verwahrung bringen, und droht ihm den Verlust seines Lebens. Morolff macht aber während der Nacht seine Wächter trunken, tödnet den Schlosspfortner und dessen Weib,

Meib, geht ans Ufer, und schiff wieder davon.

Voll Bestürzung über diese Nachricht, welche sie am Morgen darauf erfährt, läßt ihm die Königin zu Schiffe nachschen. Er weiß indes die, welche ihn einholen sollen, durch einen Schloßtrunk zu betäuben, und in dieser Betäubung bringt er sie ums Leben. Einster von ihnen war der Königin Kämmerer. Dessen Gestalt und Kleidung legt er an, geht zurück aufs Schloß, und meldet, daß Morolff eingeholt, und gefangen genommen sei. Weil man ihn für den Kämmerer nimmt, so folgt er Abends dem Könige und der Königin in ihre Schlaugemach, und giebt ihnen, ehe sie sich niedersetzen, einen, von ihm gesuchten Trank; und während sie fest schlafen, giebt er auch den zwölf Kaplanen darunter aus zu trinken. Diese versinken dadurch gleichfalls in den tiefsten Schlaf; während derselben hebt Morolff sie auf, und legt sie alle über einander auf einen Haufen. Den

König nimmt er gleichfalls aus dem Bettet, und legt ihn in die Stelle eines jungen Kapellans, dessen Kleid er ihm anlegt, nachdem er ihm eine Platte geschoren hat. Den Kaplan hingegen legt er unbekleidet ins Bettet zur Königin. Beim Erwachen gerathen alle hierüber in Erstaunen; und der König argwöhnt sogleich, es sei sein andrer der Urheber dieses Unsuges, als Morolf. Dieser ist indes wieder zu Schiffen gegangen, entkommt auch glücklich, und, nach siebenjähriger Abwesenheit landet er endlich wiederum zu Jerusalem.

Hier bereitet er den König Salomon, zur Wiedererlangung seiner Gemahlin mit zehn tausend Mann übers Meer zu ziehen, und den Pharao zu besiegen. Sie vollenden die Reise; und Salomon geht unerkannt in Pharao's Burg. Hier gibt er sich bei des Königs Schwester für einen Pilger aus, der wegen Ermordung seines Bruders, zur Busse lebenslang umher wandern müsse. Die

Schwester

Schwester des Königs, von seiner schönen Bildung bezaubert, meldet ihn bei der Königin, die aber gar bald argwöhnt, daß es kein anderer, als ihr voriger Gemahl sei, und daß Morolf ihn hergeführt habe. Sie unterredet sich mit ihm, weigert sich aber, zu ihm und mit ihm nach Jerusalem zurück zu kehren. Salomon wird von des Königs Schwester in ein Zimmer geführt, wo er unbemerkt hinter einem Vorhange die Königin belauscht, indem sie den Pharaon aufs gärtlichste betrüft, und mit ihm zur Tasfel geht. Ueber Tasfel entdeckt sie ihrem Gemahl Salomons Unkunst und Höflichkeit im Schlosse, und rät ihm, jetzt, da er ihn in seiner Gewalt habe, ihm das Leben zu nehmen, worin aber jener nicht willigt. Des Königs Schwester geht zu Salomon, und entdeckt ihm die verrätherische Untreue seiner vorigen Gemahlin. Zugleich erflärt sie ihm ihre Liebe, und ihren Wunsch, ihm folgen zu können. Auch rät sie ihm, ihs

rem Hender selbst Vorstellungen zu thun. Salomon faßt Ruth, und stellt den König über die Entfernung seiner vorigen Gemahlin herz zur Rede. Pharaos fragt ihn, wie er es mit ihm halten würde, wenn er ihn auf gleiche Weise zu Jerusalem in seine Gewalt hätte. Er antwortet ihm, er würde so gleich einen Galgen errichten, und ihn daran hängen lassen. Pharaos erwiedert, er habe sein Urtheil selbst gesprochen, und befiehlt seinen Leuten, einen Galgen zu errichten, und ihn bis zu seiner Hinrichtung in Fesseln zu legen. Des Königs Schwester legt Fürbitte für ihn ein, und bittet ihren Bruder, ihn zu gestatten, daß sie nur die leiche Nacht über, die Fesseln ihm würde abnehmen lassen. Darauf willigt der König, nachdem sie ihm bei Verlust ihres Lebens versprochen hat, ihn nicht entkommen und über den See davon ziehen zu lassen. Sie eilt in den Kerker, nimmt dem gefangnen König ge selbst die Fesseln ab, sagt ihm, sie habe
Ihr

Ihr Leben für ihn verbürgt, führt ihn in ein besquemes Zimmer des Schlosses, und läßt einen Harfenspieler kommen, um ihn aufzuhütern:

Gie bricht eine neuen Spielchen
Die zweite Sarge er in die hand nem
Dinen thonen mensel sie zum geb
Dir kleine woll kein eichen Fichte
Kinder tan läßt einge nacht
Wo will ich selber ey ich sin
Operich die junge Königin
Vñ ein matten sy zu einer Thü
Gie bricht eine weiße mit Thü
Wie er einen Sorgen gut vertheid
Wie wort beinden hat nur getragen
Ich will auch werthig sagen
Das brachte die junge Königin hat
Dün herzten großen qualten
Dern Kürzen von Hierusalem
Salomon ist der freudich sij
Hil mir ic diese Sorgen vertheid
Wie was ic welche mynnigheit
Das hat eiche selber
Wort so freuden viele
Dem spieltman er die Sarge

Vf der hende nam
 Er leite sie auf das bein
 Sie lißt sing er her an
 Er gehabt der David den konig
 Den lieben satter sin
 Der von her alben trete
 Erbacht her seitten spieß
 Das ein erster furste here
 Vf der ghaben stat zu ihrenstam
 Dannen was der konig salomon
 Er konig woll her engel griff
 Der man so edel monnesam
 Die singen gingen zwig geud
 Des name die jungfräume gude war
 Du sei ein alse habscher spieldam
 Vf myne drume
 Ich molle mich woll mit dir begin
 Zu eme rucke das megalin
 Sie ruinet eme in das ore sin
 Gage mir konig salomon
 Vf din rechte drume
 Welten von hysen gan
 Willen faren über sie
 Mären hilfe sind mache
 Ich hoffen sie flissen gan
 Ich bin myne bruder alse liep
 Vf myn bruder er dor mit mit

Salo-

Salomon kann sich indes nicht entschließen, durch seine Flucht ihr Leben in Gefahr zu setzen, und bleibt. Früh Morgens erscheint Pharao mit seinem Gefolge; das Urtheil wird gesprochen, und Salomon zum Richtsplatz geführt. Unterdeß hat Morolphe alles dieses ausgeforscht, und bietet nun die mit ihm und dem Könige hergezogenen Ritter und Mannschaft zur Vertheidigung und Rettung ihres Königes auf. Vor seiner Hinrichtung bittet sich Salomon aus, daß ihm gestattet werde, sein Horn zu blasen, um, wie er vorgiebt, dadurch den Engel Michael zum Empfange seiner Seele herbei zu rufen. zwar ahndet die Königin, er wolle dadurch dem Morolphe und seinen Leuten ein Zeichen geben; indes erhält er von dem Könige die Erlaubniß dazu. Auf sein Blasen eilen sogleich die Seinigen herbei; und es beginnt ein hieliges Gefechte, worin vornehmlich Salomon und Morolphe ihre Tapferkeit zeigen. Von dem letztern wird König Pharao überwun-
den,

ten, und an den für Salomon errichteten Galgen gehenst. Erst auf dringendes Bitten seiner Schwester wird der Leichnam vom Galgen wieder abgenommen, und stattlich beerdigt. Dafür weiset sie dem Morolf grosse, im Schloß verborgne, Schäye nach, von denen er einen Theil unter die Helden und Ritter austheilt. Daß diese wieder von dannen ziehen, erobern sie noch eine Burg, und die Schäye des benachbarten Königs Ysolt, der vom Salomon in einem Zris Kampf erlegt wird. Hierauf gehen sie wieder zu Schiff, und Salomon führt die Königin wieder mit sich nach Jerusalem.

Der Dichter unterbreicht hier seine Erzählung, um zu der Geschichte von der Tause der Schwester des Königs Pharaos überzugehen:

Wie lassen wir die reke stan
Von des Königs pharaos zweiter
Schwester zu den daus an.

Morolf hat sie nöthlich beredet, sich taufen zu lassen, und bewegt sie dazu vornehmlich durch das Versprechen, daß sie oledann Königin von Jerusalem und Salomons Gemahlin werden solle. In der Taufe erhält sie den Namen Mira:

Als ich dem Knechte sie wort, erschien
Sie wort einem heiligen gehe gebraugen
Da sprach sie ic haubt das ist wahr
Da leue man sie den pecht
Reichende sieben jah.

Zuht kommt der König Printian nach Jerusalem, um Salomons Gemahlin zu entführen. Er zieht sich für einen Pilger aus, wird, wird bei Hese gefangen und aufgenommen, und weiß durch einen Zaubertrank, welchen er in den Becher wirft, woraus er der Königin zutrifft, ihre Liebe zu gewinnen, so, daß ihm nach zwölf Wochen die Entführung wirklich gelingt. Morolf macht sich anheischig, die Königin wieder zurück zu bringen. Er versieht sich in einen Scüppel,

pel, sieht über den wilden See, giebt sich
um Hofe des Königs Printian für einen un-
glücklichen, fräulichen Bettler aus, erregt des
Königs Mitleid, und bewegt ihn durch sein
Bitten, ihm einen Ring zu schenken, den er
am Finger trägt. Abends vermisst seine
Gemahlin diesen Ring an des Königs Fing-
er; und da er ihr die Geschichte mit dem
Krüppel erzählt, und sie sich denselben da-
her von ihm beschreiben läßt; so erräth sie,
daß es Morolf seyn müsse, und überredet
den König, ihm mit seinen Leuten nachzuse-
gen. Unterwegs hat sich Morolf schon wie-
der in einen Pilger verkleidet. Man trifft
ihn unterwegs, und erkundigt sich, ob er
selbst einen Krüppel, wie der König ihn be-
schrieben nicht etwa gesehen habe. Er weis-
set die fragenden nach der Stadt Abres, wo
dieser Krüppel in eine Herberge gegangen sey.
Hier sucht man ihn auf; aber umsonst. Un-
terwegs verkleidet sich Morolf in einen Spiels-
mann, sieht weiter, und begegnet einem al-
niglis

niglichen Kämmerer mit einem Gefolge von
fünfzig Mann, welche jenen Pilger aufzufü-
hen. Auch diese weiset er in die Stadt,
und weist ihnen vorher ein Geldgeschenk ab:
zuschwören. Unverrichteter Sache kommen
sie zur Königin zurück, die es bald eracht,
dass Morolf unter allen diesen Gestalten ver-
bergen gewesen sey. Nun segt sie dreißig
Mark Goldes für den zur Belohnung aus,
der ihr diesen Spielmann schaffen werde.
Unterdessen aber hat sich Morolf in einen Fleis-
scher verkleidet; und auch jetzt befragt man
ihn wieder um den Spielmann. Endlich
gleibt er sich für einen Krämer aus; und in
dieser Rolle kommt er endlich, nach einem
halben Jahre, wieder nach Jerusalem zurück.
Er meldet und beschreibt dem Könige Salo-
mon den jetzigen Aufenthalt seiner Gemah-
lin, und, daß sie sich, um vor allen Nach-
stellungen sicher zu seyn, ein mitten im Was-
ser belegenes festes Schloß zur Wohnung ge-
wählt habe, wohin der König durch einen

unterirdischen Abhängen kommen könne. Morolf dringt darauf, daß sie von dort wieder müsse entführt werden, weil ihm Salomon einmal sein Wort gegeben habe, daß es, wenn er sie zurückbringe, bei ihm stehen solle, ihn das Leben zu nehmen. Salomon selbst getraut sich nicht wieder, eine Unternehmung von dieser Art zu wagen, die ihn abermals dem Galgen nahe bringen könnte. Morolf verlangt also nur eine hinlängliche Mannschaft von ihm; und er bewilligt ihm zehntausend Mann, womit er abermals über das Meer schiff. Eine Meerjungfrau (Meerjünge) niannt sich Morolfs, als ihres Meßens, an; und durch ihren Zauber verschafft sie ihm Zugang zu dem Schlosse, wo eben der König seine Gemahlin besucht. Hier schlägt er den Abhängen ab, und überfällt den König, der ihm nicht zu entfliehen vermag. Morolf geklartet ihm indes freien Abzug. Er eilt zu seinem Bruder, dem Könige Wellan; und dieser führt mit ihm und einem

einem Heere von zwölftausend Mann zurück. Zwischen diesen und Morolfs Mannschaft entsteht ein hitziges Gefecht. König Belian wird getötet; Prinzen wird vom Morolf im Zweikampf besiegt; und man führt die Königin nach Jerusalem zurück. Hier vereinigt Morolf, daß Salomon seiner wiedergesuchten Gemahlin ein Bad muß bereiten lassen:

Ein ging die schwere well wohn
Vor sie drückte morolf den fume man
In der eisernen sternen er ist lieb
Es braucht sie ja nicht
Das ist die stelle ich ging.

Salomon beweint ihren Tod; und man begräbt sie nun wieder in dem nämlichen Grasbe, worin sie schon einmal gelegen hatte. Salomon vergnügt sich darauf mit Tharao's Schwester:

Die frangen weiss geben
Die war in jerusalem
Die Königin bere
Gottgläubigen augig bere
Zur das die frange Königin
Geden Gudde gretzen

Sie mehe hat die ersteren bis auf
 Sie war gehirten effter
 Sie ist sie vinner Nap
 Sie hat bis buch der ente
 Got uns die gräte finte
 Kunter.

Unmittelbar nach diesen Schlussversen, und auf der nähmlichen Seite der Handschrift, folgt die Rubrik: „Sie hatt Moroß rede
 riegn ende, vnd vahet an der ander mos-
 roß.“ — Dieser zweite Theil ist nähmlich
 eine mit den eben angeführten lateinischen und
 deutschen Volksbüchern übereinstimmende me-
 trische Erzählung von Moroß oder Mars-
 folph und dem König Salomon, und beson-
 pers von ihren Wechselsreden, in welchen Mars-
 folph durch seine Flugen, oder vielmehr meis-
 stens nasenweisen Utersetzungen die salomonis-
 che Weisheit ziemlich absühet und beschämmt.

Folgende Einleitung ist von dem ungenann-
 ten Urheber dieser Metamorphose ausgeschafft:

De hant hof mocht verstanten
wie men vindet in allen landen
Die wesen ly den dorren
wier nu gerne will horen
Den wolle ich seconde mere segen
Dit sijt in dat gheen myn
Die nemant oefel mag behagen
Vnghant een hant das was icthin
In den siben land sunt sij
Diec wort hie mit hoffelich
Lopen in duescher opgang
Dit leden alte und jungen
Die verstant als die geschricken dat
Das myn ic aller hoffelich
Inghulden wort das
Want ic mit een hoffiche hant
Mochte gemaend das icthin
Das oef behilde das hant sin.

Hierauf beginnt die Erzählung selbst mit
Beschreibung der Hässlichkeit Markolphus
und seines Weibes, die einstmaals beide an
den Hof des Königes Salomon fanden: *)

Des

*) Zur Vergleichung will ich die nämliche Beschreibung
aus der geistlichen Erzählung (Werkb. 1487. 4.) heran
führen:

Des

Der nahmen Säuerl jreitid
Wollt si nönen frödich
Mit wocach über Fördich
Ein heide war als ein als frid
Ein hure das er hat ißt heid
Doch steht als hure kein tan frödich
Ein mocht hundt nis hundt geynd
Ein hund hundt und geründt hat
Ein eten hundt als eine berid
Waren von hure alzu runde
Wollent ic fürdich hören nis
Ein angen gäbent kein kein frödich
Ein eti hundt von gerüdch mussid
In helle hat alzo lange posid

„Und die perfekte Mutter ist eine Mutter, welche nicht klein, groß, weiblich, aber eine große Kugel, ein kleiner Stern, rot und grün, leicht und schwer, hängende Wimpern, groß stehende Wangen. Der Vater ist ein kleiner Vater, der einer Lebe als ein falsche Lebe. Sein Kind, Menschenkind ist ein groß, plumper Kerl, kleine Finger und Hände sind chemisch falsch, ein spritzen Vogel besitzt, groß und grobe Lippen, ein schrecklich eingefüllt und herzlos, ein Vogel. Groß powerisch Mutter. Und auch das Menschenkind fühlt sich begütigt mit einer zweiten Mutter, die einen Lippenkuss mit der gefüllten Mund gezeigt und einen kleinen Kiefer gehabt. Sein Vater hat ein kleiner Kerl und man kann ihm nicht ausdrücken auch. Sein Vater ging im Park auf der Flora. Zwecklos waren.“ u. s. f. — — Das Vater ist in der Tat noch nicht verantwortigt in dieser Erwähnung, als der Vater ist.

der heut kumt kinder und kinder herum
die waren gne alzu suet
wie was ich nicht vergessen der kind
ein kurt: ein brüder waren also groß
Den haer was er nriegendt hieß
Das auch als ein egel hieß
Der mußt ich segen über hat
Wie einer mire furcht hießt so heß
Den wolle als ein gieberden hieß
Wymal furcht als und frappet
Trug der ungeliebten brüder
der ich ich mit belaub sprechen muß
Den kurt: ein kurt: ein segen
Glieden woll den heren
Den mochte ein halben seuen
Wescheinenden was eine ein haer
Der eine hießt eine hechtes brüder.

Eben so ungestalt, wie er, war dieses sein
Weib; und beide erreichten durch ihre häßliche
Leit und ihren seltsamen Aufzug großes An-
sehen am Hof. Morolf — wie er in dem
Gedichte immer heißt — läßt sich mit Calo-
mon in ein Gespräch ein, wotin sie zuerst
einander ihr Geschlechtregister heretzen.
Das von Morolf ist folgendes:

Alten alten eran (fleisch)
 Der was gehässen zwangolt
 Graw fone der hieß rompolt
 Ero fone was der frömme fröcht
 Den man manne reichdroht
 Der was wags vübers waran
 Wülltu hören nu zu geben
 Alten lieber wettier morolff hieß
 Alten geflickt ist mir noch behauet
 Und ich bin morolff genannt.

Dann folgt eine ziemlich lange Unterredung, Schlag auf Schlag, warin der weise König jedesmal mit einem derben Weidspruch abgesegnet wird. In Morolff's Erwidерungen ist mehr Grobheit als Witz, ob sie gleich in den Versen minder pöbelhaft und schmälig sind, als in der Teutschen Prose. Das Latein ist hier noch am züchtigsten. Von jenen hieß nur der Anfang:

Morolff. Der wul singet der fage an
 Wiso du anch und singe an.

Solomon. Ich sunt des erzefi ba des zwey wapp
 Brüggen zum eyne Finken lipp

Es ander was te blieben het

Der mutter ich dor zu gehn het

Mor. Da will dorre ich dor al lieg vol

Glied wiss ich sprechen will

Dor wille dingen vller mitten

Also sie gant mit eyn auf dor strassen

Sal. Gant dor het mehr wissheit haben

Dor allein haben die te leben

Mor. Wer best nach gehoren het

Der lebe sich selber dor ist myn rat

Sal. Der stuhlinge beide sindhet

So prucht jegende nach vne zujet

Mor. Wer sich beschillert mit schaffe

Dor dor haben sie richten al alle

Sal. Wen gut wyp vns schaue

Die ist grotz meesters stroh

Mor. Wen koppem mit milch full

Sal. dor kuten vor dor fischen wiss

Sal. Wen gut wyp fandt grotz

Die al grotz aber alles gant

Mor. Begnnet die sich spelen

Dor all die loben seien in f. f.

Nicht viel flüget und erbaulicher gehen diese
Bechschieden ziemlich lange nach einander
fort. König Salomon ist indess mit den
gegeben von Morolfs Verstande zufrieden,

beschenkt ihn, lässt ihn und seine Frau neu Heißen, und ihnen eine Wohnung anweisen. Zu dieser kommt einmal der König auf der Jagd, und lässt sich mit seinem Gimpelmann, wie ihn die Hofsleute nannten, in eine neue Unterkunft ein. Bald hernach kommt er wieder an den Hof, und sagt dem Salomon mancherlei rätselhafte Dinge, die jener ihm bei Lebensverlust aufzulösen befiehlt. Morolf, der für sein Leben besorgt ist, vertraut seiner Schwester insgeheim, daß er Willens sei, den König zu ermorden. Da er bald hernach diese Schwester vor dem Könige verklagt, so entdeckt sie seinen Unschlag, und sagt, er trage zur Ausführung derselben ein Messer im Busen. Salomons Leute fallen über ihn her, finden aber das Messer nicht. Auch weiß sich Morolf mit der Auflösung seiner Paradoxen, glücklich genug aus der Vielegenheit zu ziehen. Indes zieht er sich doch durch eine ungeschliffenheit nach der andern die Ungnade des Königs zu, der ihn von seinem Hause

weg.

wegweiset, wo er sich aber immer wieder einzuschließen weiß. Unter andern ist es bei dem bekannten Urtheil Salomons über den Streit der beiden Mütter zugegangen; und da Jedermann die Weisheit bewundert, was mit der Edwig diejenige, welche die Bestrafung des Kindes nicht zulassen will, für die wahre Mutter derselben erkennt, so macht ihm Morolf folgende Einwürfe:

Da verdeckst dich du mit weiß
 Ich will die Augen eyn ander soll
 Da has wpp mit eynam Auge über
 Das ander sie zu lachen ley
 Sie sprechen das mit dem munde
 Das du ob mirs nicht mit herzen grunde
 Nicht gelasse ist dir gut
 Das weiß doch wie soll ic stet der mutt
 Das wpp kann stercen sprinnen liegen
 Und mit gelasse menschen bekringen
 Du me ist kein stichtigkeit
 Salomon sprach auf eynen ept
 Eyn ander alfolich wpp von jesus
 Bezeichet da sic ihn genosß
 Wenn wette sic gewest eyn gut wpp
 Sie in heute nye brachte eyn so beiden iss
 Wo freutwen sind da ist freude all

Open seurte ist zum wunderlichen Spil

Der hat der manne lett undreich u. c. f.

Für dieses Weiberlob bedroht Morolf den König, daß er bereinst noch von einem Weibe hämmertlich werde betrogen werden, und erzählt ihn dadurch aufs neue. Dieser Zorn zu entfliehen friecht er unter andern in einen Bienenkorb, und da Nachts Diebe kommen, diesen Korb als den schwiersten wählen, und ihn an einer Stange hintweg tragen, macht er den Streich, der auch vom Eulenspiegel erzählt wird, daß er dem vordern Träger einen Schlag giebt, den dieser von dem hintern erhalten zu haben glaubt, und so mit jenem in Zank gerieb, während dessen Morolf entschlüpste. Er kommt zu der Mutter, deren Kind Salomon hatte leben lassen, und giebt vor, der König lasse sie aufsuchen, um ihr Kind tödten, und sie selbst lebendig begraben zu lassen. Auch wolle er ein Gebot geben, daß jeder Mann sieben Weiber nehmen solle. Hierüber

Der entrüstet eilt die Frau in die Stadt, empört alle Weiber, deren sich über siebenhundert vereinigen, und des Königs Palast bestürmen. Salomon ersähet die Ursache davon, und bricht nun in die härtesten Vorwürfe wider das weibliche Geschlecht aus. Morolph, dem dies eben recht ist, springt hervor, und dankt dem Künige, der, wie er meint, nun zur Eiserneit gebracht ist. Der König wird beschämt, durch Morolphs List aufs neue hintergangen zu seyn, verbannet ihn abermals von seinem Hofe, thut den Frauen formliche Abschaffung, und giebt ihnen seinen Segen:

Was ich in eßene gesprochen han
Den Losen weben mag eyman gescheßen
Die gude van eyman vorgelitten
Den dat sie mit glaßen
Den bosen scherissen
Den strahet den heilste got
Den sin mit heiliger blut
Den er wiß den segen geben
Den ich behabten hab und legen

Und zu more unter frucht und wagen fassen
Da sprachen sie alle Amen.

Morelff macht es indes immer ärger, und treibt die Unverschämtheit gegen Salomon so weit, daß dieser ihn verurtheilt, erhönt zu werden, ihm aber doch, auf sein bitten, die Wahl eines Baums dazu im Walde ver- stattet. Man führt ihn in denselben; er ist aber nicht zu einer Wahl zu bringen, und so verweiset man ihn endlich aus dem Lande. Bald darauf aber wird die Königin frant, für todt gehalten, und begraben. Der Rö- nig glaubt, Morelff thune sie ins Leben zurück bringen, und läßt ihn überall aussa- chen; er kommt, und entdeckt, daß der Sarg leer, und die Königin entführt ist; auch gelingt es ihm, sie wieder aufzufinden. Er kehrt zurück, nimmt den Salomon und ein Kriegsheer mit sich, läßt jenen verkleidet an den Hof gehen, wo ihn aber die Königin bald entdeckt. Er soll gehönt werden, bläst aber vorher noch in sein Horn. Nun eilt

Mo-

Morelß mit dem Heere herbei, retten ihn, führen die Königin wieder mit zurück, und sie muß, zur Strafe, in einem Bade sterben.

Dieser letztere Theil der Erzählung ist, wie man sieht, mit dem Hauptinhalt der ersten Abtheilung des Gedichts einleit; nur daß hier alles sehr ins Kurze gezogen ist. In der prosaischen Erzählung findet man indes diese letzte Geschichte gar nicht, sondern sie schließt damit, daß man den Morelß, da er sich keinen Raum zum Galgen wählen will, laufen läßt. Auch hierin geht jedoch das Lateinische von dem Deutschen ab. Dieses schließt sich:

„Tunc ministri regis Marcolphum capientes duxerunt extra civitatem, et pertransfentes vallum Josaphat, et clivum montis Oliveti, pervenerunt usque Hiericho, et nullam arborem invenire potuerunt, quam Marcolphus suspendio suo eligeret. Inde transfentes Jordanem, per-

gran-

grantes omnem Arabiam, et iterum Marcolphus nullam arborem elegit. Inde circumcurrentes saltum Carmeli et cedros Libani, et solitudinem campestri circa mare rubrum, et nunquam Marcolphus arborem elegit. Et sic evosit manum Salomonis. Post hoc domum remeans, quievit in pace.

Im Deutschen hingegen lautet dieser Schluß so:

„Do nomen die diener des küniga marcolfum vnd füreten in auß der stat vnd füreten in in das dall iosaſat vnd über den oſberg vnd kamen gen leviſho, vnd funden Eainen baum vnd den iine marcolfus außserwelen wolt der an zu hängen. Darauf gingen sy zu dem jordan vnd das ganze landi arabia, vnd funden kein baum den iine marcolfus außserwelen wolt. Darauf füreten sy in über den berg Carmeli vnd die wuestung campestri pey den roten meer zwischen pharan laban äſarot oſeb car

des vnd moab, vnd marcolfus woll im
kein baum außterwelen die sy im wüsten.
Wat nach giengen sy gen hebren betel ieros
met latis vnd sy fanden keynen baum doran
marcolfus gern erbangen woldt werden."

Wie man den marcolfum wider
pracht fur den König vnd kand
niendert keinen baum fynden
dat an et woldt hangen.

„Do giengen sy wider zu dem König
Salomon vnd sagten ihm solch ges
chicht. Do sprach König Salomon Ich
woll oder woll nicht so muß ich dich
doch merett. Darymb so gebe ihm seys
nes leibes noturst so will ich in behaldten
zu einem ewigen Euech, wann sein poß
heit hat mich überwunden. Und darymb
das er mich fürpaß nymer erjern So ver
secht in vnd sein haupftauwen nach der not
tuiffe

turfft ihres leibs mit essen vnd mit drindchen
vnd mit cleidern vnd was sy bedurffen."

In der gereimten Erzählung endigt sich
das ganze, nach den oben angesührten Um-
ständen, mit folgenden Versen:

Wach hat mirelt me geschricken
Das ich mit dem gelblichen
Durch der wort enthublichkeit
Der bode genug hic jene stand
Den stand ic wi un befant
Ih lassent mi, als ich yre fand
Ja latine waz dieft zabe
Geschricken hic bode bode
Ja das dyngliche gewant han
Das sie woll mogem verstan
Die da mit verstant latine
Die ist die heiliche bote myn
Hina wer die bude leben will
Ich bin enthublicher werte vil
Geschricken ic das hundet
Das ic hundt ben willen nem
Nich besthore das besten das ic han
Ich sy frumme aber man
Wan ih bin mit alz schenke

Das ich der dorfche ist intzen mente
Den her (cum mich herführt)
Gewinnt en belberen sic mich vor
Den zu horen bis gehört
Ich her her rebe vil gefund *)
Dorch der dorfher angefügt
Das setz hic in me dar genuz
Zwischen her biß rebe eyn ende
Got sin genade zu uns sende. Amen.

Wer der Hand bin ich noch nicht im
Stande, weder über den Verfasser dieses Ge-
dichtes, noch über den Zeitpunkt seiner Ent-
stehung, noch über die ganze Literatur des
Lateinischen Originals, etwas Bestimmtes zu
sagen. Aus den eben angeführten Schlü-
essen wird es wahrscheinlich, daß beide
Theile aus dem Lateinischen genommen sind,
obgleich ich von dem ersten die Quelle noch
nicht entdeckt habe. In dem zweiten Theile
sind

*) Diese wohl armis oefurt, für andgewöhlt, Brüder,
sonohl des Herren, die bei folgenden wagen.

find der Abweichungen und Verschiedenheiten von der mit bisher bekannten Form der Lateinischen Erzählung genug, um zu vermuten, daß der Deutsche Reimer sehr frei übersetzt, und vieles von dem Seinigen hinzugesetzt habe. So viel sieht man überhaupt, daß dieß Märchen vom Moroloph ehemal sehr gangbar, und Volksmärchen von der Art des Eulenspiegels, gewesen seyn müsse. Mit diesem letztern hat es viel Ähnlichkeit, die in der Erzählung von dem Bienenstock am auffallendsten ist. Ich getraue mir indes nicht zu bestimmen, in welchem von beiden Volksbüchern sie zuerst vorgekommen sey.

Eichenburg.

2.

Ü b e r

ein altes plattdeutsches Gedicht
die
Soester Fehde.

Es befindet sich in dem besonders unter den Rechtsglehrten bekannten Werke des Eminghaus über die Merkwürdigkeiten der Stadt Soest *).

Sein Alter wird von dem Herausgeber der überhaupt keine nähere Auskunft darüber ertheilet, nicht angegeben, wenn es aber

daß.

*) Theod. Guili. Ge. Eminghaus. Membranum Soester. Jenae 1763. 4. — Unter Soest befindet sich in dem Append. Documentorum Part. VII.

derselbige ist, das Westphalen in seinen Einz
brüischen Denkmählern *) unter dem Titel:
Der Bohemen Krieg anführt, so ist es in
dem Jahre 1579 von einem gewissen Bern-
hard Catomi verfertigt worden. Freylich
scheint diese Vorwöchung etwas gewagt zu
seyn, da Westphalen ausdrücklich die Ede-
ster Gehde von jenem Gedichte unterscheidet,
doch bestimmt sie dadurch einige Wahrschein-
lichkeit, daß Westphalen die Existenz beyder
Gedichte bloß aus fremden Anzeigen gelernt
zu haben scheint, und von dem sogenannten
Bohemien : Kriege noch einen andern Titel
anführt, der nicht allein mit dem Inhalte,
sondern auch mit den Ursangsworten der
Edester Gehde völlig übereinstimmt:

„Wo Bisshop Diderich ein Corforde groch
„De van Soelt heeft gebracht in Noth.“

Der Dichter besingt also einen Krieg der
Stadt Soest mit dem Thürfürsten Thedes-
rich von Köln. Die Veranlassung dazu hat-
te

der Thurfürst selbst gegeben, der als Schutz-
heer der Stadt zu frühzeitig den Despoten
spielen wollte und damit den Anfang mache,
daß er alle Bürger und Einwohner mit einer
ungewöhnlichen Schäzung belegte. Die Zeh-
ne Banette von 1437 — 1459, und wurde
von beiden Theilen mit der größten Hestig-
keit geführet. Der Thurfürst wurde von ei-
nigen der mächtigsten Deutschen Fürsten unter-
stützt, und belagerte Goest mit 30,000 freit-
baren Männern. Allein die Stadt verthei-
digte sich unter Anführung des Herzogs Jo-
hann von Cleve, dessen Obertherrschaft sie sich
in dieser Absicht unterworfen hatte, mit sol-
cher Hartnäckigkeit, daß die Belagerung
feuchtfös war, und der Thurfürst selbst die
jenigen Rechte aufgeben mußte, in deren Bes-
itz er sich ehedem befunden hatte. — Ge-
wiß wäre dieser Gegenstand einer dichteri-
schen Behandlung fähig, aber von einem
Dichter jenes Zeitalters darf man sie nicht
erwarten. Sind doch die meisten Helden-
dichte

dichte der Minnesinger, die in der schönsten
Periode der ältern Deutschen Dichtkunst leb-
ten, nichts mehr und weniger als leidige
Reimchroniken, die sich von diesen nur da-
durch unterscheiden, daß ihr Stoff nicht aus
der wirtlichen Welt, sondern aus dem La-
be der Romane entlehnt ist. Dasjenige In-
teresse aber, durch welches jene Gedichte für
den Geschichtsforscher und Literator wichtig
werden, kann man auch dem unstrigen nicht
absprechen: denn es enthält manche merk-
würdige Uespielung auf Sitten und Gebräu-
che der damaligen Zeit, und vielleicht auch
manche nicht unwichtige Beiträge zur Kennt-
nis der ältern plattdeutschen Sprache, die be-
sso erwünschter seyn dürften, da nur wenig
Gedichte in dieser Sprache bekannt sind. ¹⁾

Gloss

1) In dieser handschrift befindet sich ein anderes gleichem
stilist. Gedicht auf die Ereignisse von 1337 be-
troffen zu werden, um so wichtiger, da es gleichfalls zu
dieser Stoff betrifft, und von welchem man den Wohl-
wollen am angeführten Orte ausführliche Nachricht
findet. Der Gelehrte Daniel.

— als eine Probe hiervon können folgende
Verse dienen:

Theodericus eyn weldlich Forste und Herr
Eyn Bisfchop to Cailn van Macht und Ehre
Eyn Hertoge van Engern und Weltphalen
Van groter Macht, Rikedom und pralen
Van Stammme und Geschlechte der Morien ge-
boren

Heit syne Tyranigge vorgestalt tho Haet
Und hemeliken vor schreven over alle syn Lant
Wes heit tho schatte mochtie erlangen bogert
Papen, Leygen und Joden unverschont be-
schwert

Van wat Kune und Staete sij waren gedzen
Niemande over tho feyn noch tho verfaen.
Sey waren tom Lijste jenck oder alt
Dey worden gesalt und vertekent gar balt
In alle synen Stede, Slotte Dorpers und Vlecken
Dorch dey Pastors und Cappellans moe Vorecken
De wullen ere Schape gans wol tho tellen
Ere Namen op tho schryven moesten sey sick
tuellen

Als et nu leder allenhalben geschiert
Das men den Underdanen dey Neryog astück.

D. Christian Ernst Weiße.

3.

Das Lied von dem edeln Mörtinger.

Von Nikolaus Thomann, Capellan zu St. Leonhard in Weissenhorn, ist eine geschrifte Chironik vorhanden, die er i. J. 1533. dem Rath zu Weissenhorn dedicierte. In derselben befindet sich das Lied, welches, wie Thomann sagt, vor Jahren zu Buch, nicht weit von Weissenhorn, ganz gemein gesungen wurde. Weder die Zeit, da sich die besungene Begebenheit zugetragen haben soll, noch die, da das Lied versetzt wurde, läßt sich genau angeben; folgende von Thomann mitgetheilte Nachrichten mögen

zu einiger Erklärung der Familiengeschichte
der im Liede erwähnten Personen dienen.
Auf einem Grabstein, der auf dem Grabs-
mehlaltar zu Weissenhorn als Altarstein ges-
legt wurde, fand er folgende Inschrift:
Obiit Dns Albertus de newilen Comes de
Marstetten anno Dni M. CCC. Vj. Vdalici.
In einem alten Kalender fand er, daß ein
Herr von Neussen, Berchtoldus, i. J.
M. CCC. XXXXVjjj. (1349.) am XX
Februar gestorben sei; eine Frau von
Neussen, Gräfin von Marstetten, die man
genannt hat Möringerin, ist am XI Mai,
eine andere Frau von Neussen, Namens
Elizabeth, am XXijj Februar gestorben.
Es ist nicht bemerkt, ob es auch das 1349ste
Jahr war. Nun das Lied.

1) Welt Ihr Herren stehende unter
Die vor Schaden und ce geschah
Von dem edlen Möringer,
Wie er zu seiner Braut sprach
Des nachtes do er bey Ir lag.
Er umheng die Sarte Braut sein
Der spilenden Strohbe er mit Ir Theg.
Ec a

2) Er sprach herliche Freude
 Vermump die rede mein fürwar
 Aller eren' ich auch vertrehe,
 Wollt Ihr mein bestritten 3) führen Zar
 Abentheur sind mir bekant
 Nur gezt mir Urlaub jartte Freude
 Wan ich wäl im sanc Thomas Landt.

3) Da sprach die Frau gar trauriglich
 Eer betrübet war Ihr mutt
 Saget Edler Ritter reich,
 Wenn bewelcht Ihr euer mutt
 Das saget nur durch den willen meint
 Wenn bewelcht Ihr Landt und Leut
 Wer soll nun mein treuer Pfleger sein.

4) Das thu ich herhen liebe Freude
 Mancher werder Dienstman
 Die von euch haben gutt und ere
 Die sollen euch reichen unberthan
 So Freuen als Ihr ye gewart
 Nun gebe mir Urlaub jartte Freude
 Ich will Gott vollbringen sein fast.

5) Nun glauben will ich mit wenken
 Herzliche Freude jartet
 Zum besten ist Ihr mein bestrandheit
 Ich bin auf der Dynsart
 So gezt mir Urlaub jartte Freude

Ich wülls mit vnderwegen han
Esyd ich das gelobt han.

6) Gott gesegen euch edle Freude
In also tugendhaftem mut
Aller eren ich euch wel frage
Gott hab vns in seiner Hüt
Und weil auch vns beholzen sein
Sant Thomas der woi edel Herr
Der thut vns seiner Hülfe schen.

7) Und do der edell Mörtinger
Des Mergens aus schwerem Wet gieht
Do heegnet ihm sein Kamerer
Das Gewande er von ihm empfieh
Ein becken mit Wasser bracht man bat
Do nahm er auf sein roypse handt
Und wusch sein liechte Augen Mar.

8) Er sprach Kamerer frant gefündt
Du allerliebster Dienst mein
Ob ich die tugende an dir fündt
Das du pferde der Freuden mein
Ich bewildt durch nun süber Jar
Kam ich ymmer 2) ham 3) zu handt
Reichlich ich dich begab zwat. 4)

9) Do sprach der Kamerer ingendlich
Edler Ritter es blücht mich gutt

3r

1) je mehr. 2) bin. 3) das ist wahr.

406 Das Lied von dem edlen Wörtinger.

Er behaelt herhaire bey etwem reich
Die Frauen tragen farben mutt
Verwundt mich recht was ich auch sage
Das ich der Frauen eben pfleg
Mit longer van sieben Tag.

10) Und so dem edlen Wörtinger
Die freubdt red wārd bekannt
Er giegs hin in gresser schmer
Da er den jungen von Meissen fandt
Da er ihn zum ersten ane sah
Und wie der Edel Wörtinger
Hat wüchtiglich zu ihm sprach.

11) Er sprach Junger Herr von Meissen
Du allerlichster Diener mein
Ich hüt auch also tugendlichen
Dass Ihr floht der Frauen mein
Ich hundte auch an der set
Aller Gott seines lieben Mänter therr
Da er an das Kreuz trat.

12) Da dem jungen Herren von Meissen
Diese eberneut macht bekannt,
Du einer sorg laßt auch entschleissen,
Dass nicht in sunt thomas landt,
Gelaubt auch sicherlichen fürmar
Dass ich einer Frauen Pfleg
Und neveret Ihr auf kreuzes Gar.

13) Da dem Edlen Wörtinger
Die gute ich wardt bekant
Vergangen was Im land und schmer
Er noch in sant Thomas Land
Die Abentheut sagt man furmer
Das war der Edel Wörtinger
Williglich aus jüben Jar.

14) Da der edel Wörtinger
In einem Garren lag und schlief,
Dem Witter trauuet also schmer,
Ein Engel vom Himmel In auffrief
Entwade Wörtinger ob ist Seht
Kombin hebet nit zu Lunde
Der Jung von Rissen nimbe dien wegß.

15) Da rauft der edel Wörtinger
Der Land aus seinem grünen Garre,
Mir ist lagd und also schmer,
Sich Gott daß ich ye gehoren wardt
Sel ich also aeschanden sein
Von Lunde und von meinen Leutten
So rettet mich die Grabe mein.

16) Er sprach Sant Thomas edler Her
Gey dir geflagnet alles mein Land
Das mich mein Gram will schreyen von eer
Die ich heb bracht zu wiedigkeit
Sich ich elender betrübter man

408 Das Lied von dem edeln Wörtinger.

Mun bin ich fer in fremden Landen
Der mags wel endertzen. 3)

- 17) Da der edel Wörtinger
Also zu Morte riehet
Du wog land und also schuer
Seinen sorgen er wieder entschließ,
Da erwachet er wost nit wo er was
Wie der edel Wörtinger
Da hüm vor seiner Wülfen saß.
- 18) Nun dauf Ich Maria und ihrem Kind
Das sie mir haben geheissen het,
Das ich mein nicht so südne jude
Nach all meines Herzens beger
Doch was er gar ein Trotzig man
Da er in sein mälen ausz
Und In niemandt erkennen kann.
- 19) Er sprach Wölver traut gesucht
Wärst duß der Wugz nit heret mer
Ob ich die ruzacht an dir findt
Geh armer ellender Wölver
Ehrenhüter der wagg ich vil
Wie des edlen Wörtinger Frau
Den von Rissen hogen nemen will.
- 20) Wer sricht der edel Wörtinger
Der wog in fremden Landen Todt,
Das ist mir lang und also schuer
Gott
- 21) weiterstanß

Gott willt Du helfen auf aller Welt
Gott wund dem liebsten Herren mein
Wer dem ich hab gret gut und eer
Gott trest die lieke seide seih.

21) Da schach der edel Würtinger,
Da er watz also ein traurig man,
Ich Gott nun hilfum mir och Her,
Nun rauh mir, wie gretz ich es an,
Dass ich in mein Burg han ein Rauh
Hab von diesem Heszenstadt
Da meinen Leib Wappn schaben nem,

22) Da gieng der edel Würtinger
Da sein eygen Burge Thor
Er kleppter an mit gressem schweer
Gag an Hohld der Graven daen
Es ist hic niden vor der Burg
Ein ellender Wilestein.

23) Nun bin ich heut fer gerauen
Dass ich also waid worden bin,
Ehus durch Gott saum dich mit lange
Gag in der burg liet all mehn sin,
Doch hilt dasz almaeten also fer
Durch Gott und sanct Thomas willen
End durch des Edlen Würtingers sel.

24) Der Thorwart thut nach seim gebott
Er gottz zu der edlen Graven sin,

410 Das Lied von dem edeln Möringer.

Er sprach edle Fräne bey Gott
Die niben seit ein Hilgerein
Er hätt bey almügen also seer
Durch Gott, und Gott Thomas will ich
Und durch des edlen Möringers Ged.

- 25) Da nun die Frau daß erheit
Von dem armes Hilgerein
So sprach nun schließ auf die Port
Und lauf zu ja mit bereit.
Edlenz Im auf die Burger Thor
Durch Gott und sanc thomas will ich
Gib ich zu essen ein ganz Jar.

- 26) Da verselbige Thorwerdt
Hanschid von der edlen Fränen seit
Der edel Möringer wardt
Gelassen in die Burg hinein
Ich dank dir Heire ihlein Christ
Deiner milte und deiner Güte
Das mir mein Burg gebraet ist.

- 27) Da ber edel Möringer
In sein eegen Burg ein siem
Zu weß land und also schwer
Das Im nie klagen man eurzeng
Er saß sich nieder auf ein hand
Wie dem edlen Möringer
Ein Kleine Weyl ward zu lang.

Das Lied von dem edeln Wörtinger. 411

28) Nun nach gegen der abendzunde

Die Braut seit in dem bette gan

ßdag die Herren an ih besunnen

Da redet der heile Dienstman

Mein Herr Wörting het die rebe 6)

Des Stein aß auf seiner Burg entschließ,

Er saug dan vor ain hofliede.

29) Des erheit der Jung Her von Meissen

Der von Greifburg seit sein

Hörer auff mit lauteen und pfeißen

Der Gott 7) singet mit ein lieblein

Gescht es dan den Leuten woll

So glaubt auch sicherlich fürwir

Würlich ich auch begaben soll

30) Ein langeß schwengen hab ich bedacht

So will ich aber singen als ic

Darzu haben mich die salbaren Gewen bracht

Die mächtig mit veel heissen moe.

So mit ich dich du Junges man

Nich 8) mich an der alten Braut

Und schlag mit deiner lautein an.

31) Was ich schaß so bin ich alt

Dauern so Hunger so mit vil

Was mit mirk kommt ist so grow gestellt

Des

6) Unlust, Gelüsteheit.

7) Geist?

8) Sicht.

412 Das Lied von dem edeln Mörtinger.

Das Sy ein Jungen haben wöl
Wer moß ich Her nun bin ich Knabe
Das ist mir auf böser Weise
Bin alte schäffel werden reicht.

32) Da die Gräne nun das erhöret
Geträumt waren Ihr augen klar
Zu Handt ein gulden becher Bartt
Den sah so dem Gilgram vor
Darein schenkt man den klaren Wein
Darein der edel Mörtinger
Was rottem gelb schenkt sein Hinterlein. 9)

33) Das Zech er ab von seiner hende
Es war lauter und auch klar,
Alleg sein land welt sich wende
Was war ich sing das ist war
Er warff es in des Webers brott
Damit ihm sein allerliebste Gräne
Zum ersten mal gewählet werde.

34) Er sprach Weinschend trautter gesel
Du alljährlicher Öpener mein
Wiltu thun und was ich will
So trug das für die Gräne dein,
Ich gelob dir nun sicherlich
Würt mein ding gimmer besser
Was will ich dich machen reich.

35)

a) Sing.

35) Da sprach der Weinschenk tugendlich
Du liebster wilgen allzuhandt
Er trug In für die Grämen reich
Er gab Dir den Becher In die Handt
Ach Gräme liebste Gräme seid
Das' lasset euch mit verschmecken
Es sendet euch der Wilgerlein.

36) Da bei edlen Württers Gräme
Das Ringerlein ihm Becher sah
Es begunde es eden schaun
Nun ruigt 10) Ir Herren wie so sprach
Mein Herr der Wörtinger ist hic
Ach sinckt die Gräme gar süßlich
Wub füel für In auf Ir Ruhet.

37) Seht mir willum mein lieber Herr
Was Ir seit alres Landes vol
Wo seit Ir gewesen so long und seit
Ir sollten auch gehabt wol
Lasset euren Grämen sein
Und gedenkt auch Reiters Landes
Noch hab ich die ere mein.

38) Die hab ich gehalten also vest
Edler Herr gar süßlich
Das' sinckt mich das' allerbest
Auch danck ich Gott vom Himmelreich
Ob ich wel Durcht hab gethan

39) Weigt rath

414 Das Lied von dem edeln Möringer.

Befrechen mein frainlich 11) grüßt
Du sollt Ir mich vermautzen lassen.

12) Du dem jungen Herren von Rüßen
Diese edentheuer werde behaadt
Zu sein freud werbt ihm entschlichen
Er gieng da er sein Herren fande
Herre liebster Herre mein
Gebrochen: hab ich Eren und arde
Darum schlaegt mir ab das Haust mein.

13) Du sprach der edel Möringer
Hier von Rüßen es soll mit sein
Bergest ein turf der euten Schre
Und habt euch die Lechter meis
Und lasset mir die alte Brant
Mit der kann ich mich wol vertrichten
Ich wül Ir selber perem 12) die han.

Und nun sey es mir noch erlaubt, über das
alter dieses Liedes mein Urtheil, mit weis
dem ich dem Leser, ehe er das Lied selbst ges
lesen hat, nicht vorgeleisen wollte, beigä
fügen. Ich glaube nähmlich, daß jeder,
welcher sich ein kritisches Gefühl in Deut
scheit.

11) frainlich.

12) kann wohl überall folgen: auch hier?

theilung altenfischer Gedichte verschafft hat, aus dem ganzen Ton und der Sprache dieses Liedes auf ein höheres Alter schließen wird, als die Schreibart, in welcher es uns überliefert worden ist, sonst erwarten ließe. Es wird daher wahrscheinlich von der Wahrheit nicht sehr ferne sehn, wenn wir annehmen, daß es in das erste oder zum wenigsten zweite Viertel des funfzehnten Jahrhunderts zu setzen sei.

Edm.

der Städte ist auf die Bühne gesetzt
und schafft sich das nicht einzige und das
größte mit dem kleinen und kleinen Theatrum
verwechselt ist, und kann als ein
gutes Theatrum 4.

aus dem alten Theatrum.

M a c h i c h t
von dem alten niederländischen Gedicht
H e n n y n k de H a n
einer Nachahmung des Krieger de Bos.

Um den gleimlich vollständigen literarischen
Machichten, welche Gottsched, Dreyer,
Glogel, und andre von dem mestwürdigen
alten Gedichte Hennynk de Han gegeben ha-
ben, finde ich einer alten, gleichfalls nieder-
ländischen, Nachahmung derselben nicht er-
wähnt, die überhaupt gleimlich unbekannt
geblieben ja seyn scheint, ob sie gleich im
J. 1732 wieder abgedruckt ist. Diesen Ab-
druck

deud habe ich vor mir; und er ist, zu folge der Unterschrift der kurzen Vorrede, die ich soaleich mittheilen werde, von einem Franz Heinrich Sparre besorgt. Diesen Herausgeber kenne ich bisher nicht weiter, als dass er vermutlich in Bremen gelebt hat, von da er in die Hamburgischen Berichte v. J. 1735. (S. 746 ff.) eine kurze Erforschung des Orts Wedew, Witwe, einsandte, bei welcher Gelegenheit er ein gründlicherer Kenner der Sprache und Alterthümer genannt wird. Auch besitze ich einen von ihm erst im J. 1760, ohne Benennung des Orts, besorgten Abdruck des bekannten alten Lieds gedichts, die Winsbelin, aus den Seiten der Minnesänger, mit einer Uebersetzung, wos von ich bei andrer Gelegenheit nähere Nachricht ertheilen werde.

Das alte Gedicht, wovon hier die Rede sein wird, ist auf 37 Seiten in 4. abgedruckt, und hat los den Titel: *Herinnr*

de Han. Auf der Rückseite desselben steht folgender, schon gedachter, Bericht:

Weilen die Hand-Schrift dieses, in dem ersten Vierttheil des sechszehnten Jahrhunderts, zur Nachahmung des Reineke Wosses verfertigten Gedichts mit vngesähr in die Hände gerathen; So habe für gut erachtet, dasselbe, so-wohl wegen der darin enthaltenen guten Lehren, als auch denen liebhabern der deutschen Sprache zu Gesallen, durch den Druck gemein zu machen. Welche Absicht, wie auch zugleich mich, der geneigte Leser sich bestens empfohlen seyn lassen wolle.

Franz Heinrich Sparre.

Um Schluß des Gedichts steht die Jahrzahl, Anno Dom. M. D. xvi. und auf der letzten, übrigens leeren, Seite: Gedruckt im Jahr M. D. cc. xxxij.

Das

Das Gedicht selbst besteht aus vier Büchern, deren jedes wieder in Chesette oder Abschnitte abgetheilt ist. Jedes derselben hat seine eigne Ueberschrift des Inhalts, und nach einzelnen oder zweien solcher poetischen Abschnitte folgt eine prosaische Aufführung, ganz im Geschmack der Baumannschen zum Meineke de Wöß. Voran geht noch:

Byne Vorrede ouer dyt Boek von
Hennynk dem Hane.

¶. Al is de Mlynsche mall allen Deeren
am heerlijcken gheschapen, so is he denne
noch eyn elendich Creature, wensc syn Ches-
mōde wert myt veelen Undōgeden besmyct
vnde ghepynget, un syn Lydham is
veelen Unghefall vnderworpen. ¶. Dyt
Oeuvel to kerren este so verlychteren synt
vorscheyde State in der Werlde, nochtans
synt weynich Mlynschen alsoos voort, dat

¶. D b 2 se

se syck darynne to schyden wetten to eten
-2turten este Vromen. Darynne is meist
nyghem de Stat, darynne he is este sva
moet, schelyk vnd vordrelyk. §. Desse doct
wyß, wan se denseluen Stat lachten veren,
vn syk in eynen andren Stat begheuen,
darinne se mynre Unlust en kynder hebbent.
§. Dyt is of de Syna desse Boekes, wens
te by Henryk dem hanen eyn Miersch
ghelykent wert, teme wer myt sydylke
Ehre, edder myt Gelde vñ Gute, edder
myt anderer lisse ghevenet is, vn de syn
Chendgre heft, eyn weytyghes in Kewe
vn Vrcken to besitten, vnde synem huse
wesende vortoßan, else dat eynem huse
werde ghebort. §. Oe bewyset dyt Boek
meer Loeren, de in der Vihdudinghe der
Capyttele ghetoget weret.

Das nächstie Blatt enthält einen siemlich
großen Holzschnitt, welcher einen Hahn ab-
bildet, mit der Unterschrift: Dyt is dat Wyls
de Henryk des hanen, des Döger vnde
Vadöger in dessem Boek ghetoget weret.

Der

Der Inhalt des Gedichts ist folgender. Meineke (der Hirsch) missbrauchte als Kanzler des Reichs seiner Gewalt so sehr, daß sich viele Thiere, besonders die Vögel, aus dem Dienste des Löwen zu begeben wachten. Hennynk de Han wurde auf dem Reichstage von Meineke verläumdet, und da er keine Genugthuung erhalten konnte, beschloß er, seinen Abschied vom Hofe zu fordern. Der König fragt seine Mätthe, ob er ihm diesen Abschied ertheilen solle. Ryn (der Hund) widerrathet es, und läßt sich in eine weitläufige Anpreisung des Geschlechts und der vielen Tugenden Hennynks ein. Meineke widerlegt diese Lobsprüche nach einander, und verunglimpft den Hennynk aufs neue. Ryn beantwortet seine Vorwürfe. Der König geht über die Sache mit seinem Geheimschreiber Wolert de Bever zu Mätthe; und auch dieser redet zu Hennynks Besten. Dem ungeachtet giebt Mosbel, der König, ihm den verlangten Abschied

schied. Reineke stellt sich dabei gegen ihn sehr betriebe. Ryon begleitet ihn auf seiner Heimreise. Unterweges schlägt ihm Reineke nach, um ihn zu überraschen, wird aber vom Ryon übel dafür bestraft. Hennynk findet sein Hausswesen in großer Unordnung. Auch Ryon löst durch den Zauber, Unsalisch, den er nach Hose abschickt, seinen Abschied sondern. Unterweges findet er Reineken noch ganz matt, der ihn indes doch noch ansässen will, aber zurückflügt und flieht. Unsalisch lehrt daher wieder um, Reinekens Tod dem Hennynk zu melden. Man schlachtet darüber; aber

Non wulde "t" se, en sprech gans late:
To Reineke doet ze flaminne Broch,
Oo leuet Menschen noch nicht.

Zur Probe des Gedichts wähle ich das vierte Kapitel des vierten Buchs:

§. 110

*) beschwichtigte sie, bis sie stillte from.

§. Wo Keyncke syl see vre dromigh ainstel
lede, do Hennynk Alloscheyd van eine
nam.

Hennynk, tessen Doretscheyd
Muwerde 1) vlii togrunden fest
Dit vlii der Welt see legholde,
Do Hennynk syl van ein voldoede,
Och! sprach he, Hennynk, loue Vorden
Wanneer ich my mocht sparen 2) welde,
Dtu ghy elpeel van hond gret?
Slecht my, mo 3) helpi vnu nu im Kru
Vorien te leghen Galen sijdien?
Du gude Polacy to schijn,
Modien 4) verhant ic jn heel nicht.
Van hechste Kredt ic man verbindt,
Gyn ergen Besti verontscham.
Och moghde de Koenynk syl bequem,
Dit he nie of to Gua help gret!
Doch wel wyl my dor to bysien?
Dtu ghy jn vlii hem hale warden.
ghelde ic vre jn dat Word nicht spreken,
De Koenynk helde jn nicht voldoede,
Ge is barumme al wel bedrede.
Och met jn weertigh dat verhinderen,
Men leuet to Gau in stedchen Gauwern,
Der Name suint men nimmerde recht.

De

1) In der Welt nicht, auf seine Weise. 2) mit voldoede,
3) wer. 4) bedreß, benudet.

De Leon is gemaide ⁵⁾ rynghe en sicht.

Hilfenspach hender hene Odo mit Dap

En hest doch bereue Name en Roff.

Drilmine wylt ⁶⁾ penach ⁶⁾ pyngghen,

So do he si by den Genghien,

Gas wagt he so vor wech de is best.

It wistelde jor der vryingen Gheleue

De somer Ryste en al joren Dain.

Gheleue jor Dachter, dat brachte Ghe,

Joure Vrouwen en jouse Ghe.

Ghehewet my, dat is jor deene

In allen, wo gh men magh han,

By Nidde en by Gauen - Edyn.

5. Dachter eynes hofde is broden ⁷⁾ vergetten,

Wan der weghe myldt, dat gh my te wachten,

Gemeynt beantende fortelle Vraghe:

Quet wyl, ⁸⁾ is rysse nach van Dughe. 8)

6. M. Vobber, wachten de Nidde so teytor,

De sian, sprech Reynold, dat wechte eyne, 9)

Ghehewe is den Weghe allenre geen.

Joure Foste een Vngheleu onghen,

Hoe weyneghste wylt er in begheden,

Doch ghy jor een god dachter heretden.

6. It hofde, sprech Gemeynt, Gauen - Gheleue.

En wagt van neuer Vredesfressyt.

Doch hebbet vor jouse Ghechte Dant.

17

5) jwelen. 6) demand. 7) holt. 8) noch heure.
9) banghe seyn, gragen.

It get l'auent meeren soem Gant,
 De d'agh schet ge noch beger ic) leden,
 De g'auent hogen Dant ic open,
 G'auent hof ic mo' waer noem,
 Dant ic d'agh meer langhi to g'auen,
 G'auent hof ic regt hove en flote,
 G'auent hof ic sumt allen to g'auen,
 De mocht sumtzo so hove g'auen,
 Dant segtes ic v'liuert Gant. 11)
 Wense ic h'auie in den hofen
 Eschote en te Gant mocht engheten.

§. Syrime wert gheleevet int erste, dat
 de argeste W'oyent valen om meysten schmes
 Het, want ic synen W'ylken heft, edder ic
 Fryghen voewachter. Alse ic Voss of hyc
 Deyt, up dat ic van dem hanen weten
 moghde, we ic synen W'ylgh hennemen wols
 de, dat ic om dochte to pluken. Wente
 menygh geyst to X:men, nicht darumme dat
 he 2iflath halen wyl. §. To dem andern,
 dat menygh eynen dat W'ord syryst, men
 nicht to yennes Vromen, sandern in eynen
 andern quadeim Gant, en syt darmede noch
 groet en weyst, so ic Voss hyc r'omet, dat
 he

11) dat trebl. 11) dat lant h'auifdhet D'achheit.

he dem hanen den Oelof hatte vthwirket.
 He speack na Behage, men de Schale vro
 rede em adter den Oret. §. To dem drydt
 den male wert de Vnlust, Vnrust unde Vn
 dank des houe: Lebens beschreuen, vñ dat
 ghegen de houstand in Eynsamheyt gheprey
 set. §. To den verden wert ghekeert, dat
 de walschen Mynschen am meysten honeten
 vnd Prunk: Wôde maken, den suluyghen
 men ganz nicht trowen shal, wente vñ Com
 plimenteur est vñ accomplit Menter, so de
 Stranzose seght, de schmeler, de lught.
 Mennich but dem andern guden Morghen,
 de eine wol eynen quaden Aluet ghm. Och!
 wat der veele in der Werlde synt, de dat
 myt leeslyken' Ogen kônt. §. To dem vyf
 ten, dat yd nicht gut is alleyne vñ yeghen
 de Nacht to reysen, wente de im dusteren
 gaen wyl, de stot syl wacen an de Schenen.
 Dennoch schal men syl in neene vntrove Gels
 chop begheuen, dat umme ob de hanen dem
 Vosse vor syne Gelschop dankede, vñ Ryn,
 den Hund, dat to bede, else hyrna volghet.

5.

Notizen
zu einer Biographie
Georg Rollenhagens.

Ich theile diese Nachrichten aus der zu Rollenhagens Gedächtniß gehaltenen Leb-
schenpredigt mit, die ich besitze und welche, so
viel ich weiß, unter die Seltenheiten ges-
hört. Daß sie zu diesem Zwecke schon be-
nutzt wäre, glaube ich nicht. Sie hat den
Titel:

ANALYTICAL Rollenhagianum. Das ist:
Seliger Abschied, Des Leylandt Ehrenwür-
digen und Hochgelarten Herrn, M. GEOR-
GII

GU ROLLENHAGII, Parochi etiam Rectoris dieser leblichen Alten Stadt Magdeburgi. Verfasst: In einer kurzen Leidpredigt, Über den Spruch Philip. I. So an unsers HERRN Himmelsfahrets Tage, zu welchem Er in der Pfarr Kirchen zu S. Ulrich in sein Klosterhau gefasset, gehalten worden. Durch M. Aaronem Burchhart, Prediger zu S. Ulrich. Gedruckt zu Magdeburgi, Durch Christoff Racken, In Verlegung Ambrosij Kirchneri. Anno M.DC.IX. (9 Bogen in 4. Am Ende mehrere Lobgedichte von verschiedenen Verfassern.)

Die Predigt selbst ist ein sprechendes Denkmal des verwahloseten Geschmackes ihrer Zeit; ein abenteuerliches Gemisch von Sinn und Unsinn; ein Produkt des unnatürlichen Pedantismus. Die theologischen Erbärmlichkeiten abgerechnet, die man einem Prediger zu S. Ulrich in Magdeburg im ersten Decennium des siebenzehnten Jahrhunderts wohl übtschen kann, möchte man sich

sich billig mehr über die präsumtive Geschäftsfamkeit der Zuhörer als des Predigers nunmehr müssen; denn die Predigt ist mit Griechischen und Lateinischen Wörtern und Sprüchen, mit Zuspielungen auf alte Mythologie u. s. w. überladen. Besonders reich ist sie an Belegstellen aus Römischen Dichtern, die der Verfasser gewöhnlich in zierliche Deutsche Reime zu übersetzen pflegt. Doch, vielleicht möchte es uns noch nicht auffallen, wenn das alles anderes wäre; wenigstens im Hinsicht auf das Zeitalter des Verfassers, wenn auch nicht bei Erwähnung des Umstandes, daß derselbe ein Schüler und Freund von Mollenhagen gewesen ist, wie er sich selbst charakterisiert.

Gelte es auch nur zur Erklärung des Titels (ANALYTICAL KÖLLENHAGEN) dienen, so muß ich doch schon Einiges von der Predigt selbst anführen. Constat kann sich der Leser wohl weniger dabei erbauchen, als unterhalten.

Der Text dazu ist: Ich begehre aufgelöst und bei Christo zu sein. Phil. 1. 23. Diesen Text „tractirt“ nun der Redner
I. In quæstione. 2. In quæstionis applica-
tione.“ Sonach untersucht er I. „wie vnd
auff was. Weise ein stremmer Christ, nicht
allein in seinem Leben, sondern auch im Tod
desmachten, mit dem Heiligen Apostel Paulo
diese Worte seuffzen vnd sprechen könne.
Cupio dissolvi, Ich begehre, etc.“ II.
„Ob dann auch unser verstorbener Herr
Rector Seliger, nicht allein in seinem Le-
ben, sondern auch in der Todesstunde, in
agonie Mortis, gar wohl und recht daß
Cupio dissolvi, diese Wort hat seuffzen vnd
beten mögen, dabey sich dann sein seine
Historia et curriculum vitae, wie dann sein
Seliger Abschied, wird allersichts finden
vnd vernehmen lassen.“ Hiernächst schließt
er nun folgendesgeftolt. Niemand begehrt
aufgelöst zu werden, als wer gebunden und
beschrifft ist. Paulus begehrt aufgelöst zu
sein.

sein. Also wird Paulus gebunden gewesen sein. „Mit was Stricken und Seilen, fras get sich? Stricke genug! Laqueis Corporalibus, et Spiritualibus, Mit Leiblichen und Geistlichen“ . . . „Gebunden ist ein Christen Mensch Erschlich mit Geistlichen Stricken. Und zwar: I. „Laqueo iniquitatis, mit dem Sündenstrick.“ (In der Aus führung heißt es unter andern: „Ja alle unsrer Gerechtigkeit, ist für ihm (Gott) gleich wie ein besudeltes und beschlechtes Tuch, so man ihn lieberens für züchtiger Leute Ohren nicht nennen darf.“ . . .) II. „Laqueo maledictionis, mit dem Strick des Gluchs des Gesetzes.“ III. „Laqueo aeternae damnationis, mit dem ewigen Verdammnis Strick.“ IV. „Laqueo tentationis, mit dem Versuchungs Strick.“ „Versucht wird aber ein Christen Mensch: a) A Diabolo, vom leidigen Teufel, der da klopft mit der grossen Bullen Haut und Küh Haut, und will die da keine Sünde fürschreiben.“ b) „A Con scienc-

scientia, vom selbst eigenem Gewissen.“
 c) „A malo mundo, von der bösen Welt.“
 d) „A proprio Carne, vom eigenen Fleisch und Blut.“ „Hierzu kommt die Menschliche Schwachheit im Glauben: Daß er ansergt zu weisseln in der particularitet, ob Er auch mit unter die Auferwohlten sei zum ewigen Leben, von GOTT dem HErrn, ob ihm auch seine grosse und mechtige Sünden vergeben werden, ob auch daß Verdienst JESU Christi ihm zu kommt, findet schwere Tentationes und hatte Ettride! — „Es kommen hierzu zweitens die leiblichen Ettride, derer auch sehr viel und manigfaltig sein.“ Der Mensch ist gebunden:
 I. „Laqueo calamitatis, mit dem Elend und Jammet Ettrid. Eine Gründsuppe alles bösen ist dies Leben.“ II. „Laqueo Laboriositatis, mit dem Erbeits Ettrid. Was dies für ein dichter Ettrid, wie er ein jeglicher wissen.“ III. „Laqueo Irroris et hostilis insultationis, mit dem Reids, und Abgunst Ettrid.“

Strid.“ IV. „Laqueo Paupertatis, mit dem
Bettel Strid.“ V. „Laqueo adversae vale-
tudinis, mit dem Krankheits-Strid.“ VI.
„Laqueo aegritudinis, mit dem Kummer-
strid.“ VII. „Laqueo Mortis, mit dem Los-
des Strid, muß Er auch endlich gebunden
werden, da kempt seiner sterben, Es ist der
alte Hundt, du must sterben Mensch, da
scheit man ihn auf die Stricke, und sendet
ins Grab, Daß ist dann wol der letzte
Strid . . .“

Der geistliche Redner geht nun zu der
Umwendung im zweiten Theile mit der Frage
über, ob denn Rector Seliger auch mit den
gleichen Stricken gebunden gewesen sei? Ach,
ja wohl! Auch bei ihm finden sich nahmhaft-
ste Stricke genug: geistliche und weltliche.
Unbelangend erstlich die geistlichen Stricke,
so ist ihm gleich Numero I. Laqueus ini-
quitatis, der Sündenstrid, mit anderen Es-
denkündern gemein gewesen; „dann wie wir

Menschen alle mit einander auf Sündlichen
Samen gezeuget, vnd sündlich in diese Welt
geboren werden, also ist Er auch im Sünden-
empfangen, vnd von seinen Eltern Sündli-
ch in diese Welt geboren worden: Daß be-
zeuget seine Heilige empfangene Tauff, daß
bezeuget sein Bekenntniß im Leben, vnd auch
im Sterben.²²

Geboren ist Georg Nollenhagen am 22.
April 1542 zu Bernau, einem Städtchen
in der Mark, drei Meilen von Berlin. Sein
Vater, Gregorius Nollenhagen, war ein
Zuckmacher, Bierbrauer und Ufermann;
seine Mutter hieß Euphemia Immen.

Was aber, mit Uebergehung der übrigen
geistlichen Striche, insbesondere gezeitent
die leiblichen Striche betrifft, so drückt sich
das Elogium im Allgemeinen darüber so
aus. „Leibliche Striche, haben bey ihm
auch gar nicht gemangelt, wie dann der
Herr Rector Eliger jhme gleichsam haben-
Pro-

Prognosticaret, in sonderlichen Versiculis, ob
er neben seiner Counterphoy unter dem the-
mata natalitio hat aussmahlen lassen, welche
also lautten:

Ingenio facilis, morbosus corpore, pauper,
Sacra docens pueros, invidiamque ferens,
Agnosco properas toleranda pericula mortis,
Quid faciam? Credam Christe benignus ibi.

Das ist:

Den Koff geschwind, doch Strand vom Leib
Bin Ich, und Arm dancben bleib.
Die Jugendt werd ich müssen lehren,
Der Abgrund auch nicht können verwehren.
Doch wenn der Todt mich greift an,
Weiß Ich, geschwind werd dahin gehn,
Was mach ich nun? Herr Jesu Christ,
Ich glaub das zu mein Heyland biß...

Der Verfasser geht hierauf ins Einzelne, und
sieht solche seine empfundene Leibliche Eridie
ein wenig an.

1. „Laqueus adversitatis et calamitatis,
der Elenb Strid.“ Rector Schlegel hat nicht
E e 2 bloß

bloß in seiner Jugend und im männlichen Alter, sondern auch in seiner jat en Kindheit, ja wie er noch in seiner Mutter Leibe verschlossen gewesen ' Elend und Unglück gehabt. Er selbst erwähnt in seinem „Concept.“ daß seine Mutter, als sie mit ihm „schwesterlos gingen“, einmal eine ganze Stunde mit sonderlicher Andacht den Martinum Leonem, der ihn auch nochmals getauft hat, stehend predigen gehabt habe, und dabei ohnächtig niedergesunken sei. (Das mußte eine frästige Predigt sein!) Andere Weiber haben sie indessen hinter einen Alter in der Kirche gebracht, „mit Würz und andern Mitteln, welche sie in der eil und der grossen Noth haben zu handt haben können, wiederum erquicket und nacht Gott erhalten. In was Noth- und Geserigkeit, die verschlossene Leibs Frucht, unser Herr Rector Sellger gewesen, wie baldt es da mit seinem Leben geschehen were, hat ein jeglich leichtlich abzunehmen und zu erkennen, Das mag ja wel

wol ein härter Strick und härter Band gewesen sein.“

Aus seinen Kinderjahren erzählt Mollenhagen ein anderes Ebentheuer. Seine Mutter nimmt ihn einmal zur Erntezzeit mit auf das Feld hinaus, und legt ihn auf einen Haufen Kleider, die den Arbeitern gehörten. Während die Mutter nach der Weisheit sieht und der Knabe hier allein liegt, kommt ein Wolf aus dem benachbarten Waldde und rückt auf ihn an. Die Mutter läuft bei der Gefahr herzu, rüft, „thut übel“ und schreiet den Wolf glücklich aus dem Felde.

Auch in Rücksicht auf seinen Vater ging es dem kleinen Georg schlimm, denn dieser ist „von einer Unhulden oder Zäuberinnen vergeben worden, da Er ein zimliches langes Lager hat aufzusuchen müssen.“ Der Vater ist denn auch daran im J. 1543 gestorben.

ben, und hat vier Kinder hinterlassen, uns sein Georg, der kaum ein Jahr alt war, mit eingerechnet. „Und weil Er, seit der Biograph von dem letzten hinzur mit vielen Weinen seine Kindheit zu gebeacht, als hat solchen tragicum Pueri der Grande Vater nicht erlaubt Knaben, es schmäls aus ungedult was andern dem Kündlein gedämet.“

Die sorgfältige Mutter brachte hierauf den Knaben zu ihrem Vater Johann Immen, der sich seiner als Vater annahm, ihn erzog, „mit einem Schüler versah“ zum Studiren anhielt, adoptierte und zum Erben einsetzte. Im Jahr 1544 heitachete seine Mutter wieder.

II. „Laqueus Laboriositatis, der Arbeitsstreit, findet sich auch bei ihm rechtschaffen.“ Von seinem müterlichen Großvater wurde Georg streng zum Studiren angehalten und nach einigen Vorschritten im J.

1556 nach Prengslau an der Pommerischen
Gränze geschickt, um hier seine Studien fort-
zuführen. Er kam daselbst zu einem Bürger,
Andreas Schmidt, und wurde „seiner Kinder
Paedagogus.“ In der Schule war er fleißi-
gig und nahm in seinen Kenntnissen gut zu;
„hat auch ein Specimen prosectorus alda sc-
hen lassen, und in Bacchanalien ein Dialogum
recitiret, De versutia rusticorum cum Con-
discipulis. Ist auch in die drey Jahr lang
alda verharret, Auch zu brezen mahlen sein
Hospitium vmb wechseln müssen, hat seine
Labores gat wel gehabt.“

Im Jahr 1558 wollte er die Schule zu
Magdeburg beziehen, und reiste in der Ab-
sicht über Leipzig, über Halle und nach Mans-
feld, wo er aber von Dr. Georg Müller,
Kanzler des Grafen von Mansfeld, zum
„Paedagogen“ angenommen wird. Hier
scheint sich der junge Mann geregt zu ha-
ben. Der dortige Schulrektor, Iosias Sch-
del,

del, sollte von dem Superintendenten Eding abgesetzt werden. Die Ursache wird nicht angegeben. Unser Mollenhagen wandte ein „Intercessions schreiben“ für Seidel ein, und bewirkte dadurch, daß dieser beim Konsrat gelassen wurde. Der Biograph bemerkt ausdrücklich, daß Mollenhagen dieser Geschichte selbst gedenkt, und vermutlich in seinem vorhin angesuchten „Concept.“ Es ist Schade, daß wir nicht mehr davon erfahren, denn die Sache scheint nicht unbedeutend gewesen zu sein, weil, wie es weiter heißt, Mollenhagen darüber in Gefahr kam und man ihm ratzen mußte, das Weite zu suchen. Er ging i. J. 1559, achtzehn Jahr alt, nach Magdeburg, wohin er Empfehlungen mitbrachte und wo er bald Freunde und Unterstützung fand. Er besuchte die dortige Schule und wurde 1560 Lehrer bei den Söhnen eines Herrn Christoph Werner in Halberstadt, die gleichfalls in Magdeburg studirten.

In eben dem Jahre ging er nach Wittenberg und wurde unter Dr. Peutz's Rectorat Student. J. Jahr 1563 wurde er von da aus zum Kellor der Johannis Schule in Halle verhaftet; „hat dabeneben auch angesungen mit zu Predigen, und zu Kirchens Gebeit sich mit anspannen lassen.“ J. J. 1565 ging er mit den genannten jungen Herren Werner wieder nach Wittenberg zurück; wo er 1567, in seinem 25. Jahre, die höchste Würde in der Philosophie mit Preisfall erlangte. Hierauf reiste er mit Dr. Heinrich Brandes, seinem akademischen Freunde nach dessen Vaterstadt, Braunschweig, und von da nach Goslar. In beiden Dörfern hat er „Gelehrte Leut angesprochen, und deren Freundschaft gesucht“ und sich sodann wieder nach Wittenberg begeben.

In eben dem Jahre, 1567, wurde er noch Prosector der Magdeburgischen Schule, und i. J. 1575, nach Abgang des Kellors, Dr. Edo, an dessen Stelle Kellor. In diesem

Unte blieb er bis an seinen Tod, und war folglich 34 Jahre Rektor und überhaupt 42 Jahre Lehrer der Schule zu Magdeburg. Sein Lobredner beruht sich auf das Zeugniß seiner Zuhörer, dem größten Theile nach Rösenhagens Schüler, daß er sein Amt mit Fleiß und Klugheit verwaltet habe. Bei dieser Gelegenheit würdigt er den Mann im Gauzen und diese Charakteristik mög hier wieder einen Platz finden.

„Ein anscheinlicher Mann war Er vom Leib und Person, wusste Cum Autoritate et Gravitate zu reden, wusste auch wol seine Autorität mit ernst zu erhalten, hatte ein herrlich geschwind Iogenium, war ein seiner Theologus, wie dann seine Mutter zu diesem ihm Studio Sacro Sancto consecrirt. Und Er ex voto Matri, umb so viel desto williger sich dazu begeben hatte: War auch in Jure zimlich erfahren, und konte in noth einem guten Rath auf guten grund communiciren. In Philosophia, in Medicina, re berbari war

er wollt geübt, drückt wie willig Er war gegen seinen Discipulos und andern, Remedii zu Pestilenzzeit oder in andern Krankheiten, reden und bezeugen willich, desset bereitsam, Leit genisch gehabt haben, was oft in Sommerzeit in grosser Hitze mit seinen Schülern er herbarium gangen, und die Simplicia gezeigt, deacet natiu[n]en nutzbarkeit angezeiget, Wer ist hier vorhanden, der daß nicht weiß?"

„Er war ein guter Orator, Poeta, Comicus, seine Carmina Orationes und Gedruckte Comoidien so vorhanden, damit dieser Stadt auch nicht geringer Ruhm zugezogen, möggen davon weiter rühmen: Was Er in Mathesi, in Astrocomia Astrologia gewußt und studiert, hat er nicht auf Abschungst bey ihm behalten und verhalten wollen, sondern gerne mitgetheilet, drückt was anlauff, wegen der Thematum natalitiorum erigendorum Nativiteten zu stellen, vorzüglich von edelichen und Unadelichen Personen et ges habt,

444 Leben Georg Mollenhagens.

habet, kan nicht unbewußt sein: Wie fleißig und Ertiglich ja Teglich, Et die Mitterung in acht genommen, aufz gezeichnet, laß Joh reden die plaustra voluminum conscriptorum so vorhanden, daraus ja eine rechte grosse mühelige Erbeit und Fleiß zuerschen und zuermordern.¹¹

Im J. 1573 übernahm Mollenhagen auch die Predigerstelle zu St. Sebastian und nachher noch zu St. Nicolai; so daß er also 36 Jahre zugleich Schul- und Kirchendienste verwaltete. —

III. „Laqueus Livoris, der Meidstrid, ist ihm auch nicht serue abgelegen gewesen, wie Et in seinem Concept derer etliche gedachtet: Hat viel Widerwärtigkeit, Freindschaft, auch von denen so seine gute Freund haben sein wollen, und nie böses und bestieglich Et bey ihnen sich vermuhtet, es fahren müssen; Aber er hat alles vergessen.¹² —

IV. „Laqueus Paupertatis, der Armut
Strick lag ihm auch ziemlich hart an, bes-
tants oftmahs selbst, Er hette nicht viel
zum besten, Er werde woll nicht Reich wer-
den.“ —

V. „Laqueus aegritudinis, der Kummer-
Strick, hing ihm auch herab, der sand sich
mit ihm in seinem Chestland, mit seinen lie-
ben Kindern.“ (Unser Herr Pastor drückt
sich so etwas unüberlegt aus, da Witwe und
Kinder gegenwärtig waren.)

Mollenhagen hat zwei Frauen gehabt.
Z. J. 1568 heirathete er die Tochter des
Stadtsyndicus Dr. Franciscus Veil, Eup-
hemia, mit welcher er sechs Kinder erzeugt
hat, drei Söhne und drei Töchter. Von
diesen überlebte ihn nur eine Tochter, Do-
rothea, die an Christoph Strauß, Pfarrer
heirath zu Osterburg, verheirathet war. Am
1. Mai 1580 starb Euphemia. Gleich im
folgenden Jahre seitte er seine Magdalene,
die er als Witwe zurückließ. Er hohlie sie
sich

sch aus dem Kloster Isenbagen bei Lüneburg. Ihr Vater war Antonius Knydelbruck, ein Männlicher Woltversuchter Kriegsfürst, Welcher zu Mes an der Französischen Grenze gelegen, im Krieg inter Capitulum den Hünsten dieses Namens, Königlichen Kreuz, vnd Lauterium von Sachsen, umb kam, und alda in einer Kirchen soll begraben liegen.¹⁴ Mit dieser Magdalene lebte Mollenhagen 27 Jahre zusammen, und sie gbar auf seine Nachung zwei Söhne. Den ältesten ließ die Mutterin vom Arme fallen, so daß er den Rücken verhag und starb; der jüngste wurde kaum ein Vierteljahr alt. Die vier anderen, welche sich bez. Wissenschaften widmeten, waren bei der Beerdigung ihres Vaters gegenwärtig.

Inzwischen hatte der gute Mollenhagen auch manche Freuden und Genüsse. Dahin rechnet sein Lobredner besondres die vortheilhasten Anfräge, welche er zu auswärtigen Bedienungen erhalten hat. Er ist nach

Zeerb

Zeitst an die Bartholomäuskirche, nach Leipzig, Wittenberg, Helmstadt und Frankfurt an der Oder zu Professionen, und nach Brandenburg zum Prediger in der Neustadt berufen worden. Man hat ihn auch mehrmals unter annehmlichen Bedingungen an den Hof ziehen wollen; er hatte aber eine Abneigung dagegen. Besonders hoch rechnet ihm der Leichentredner auch die Gunst und Freundschaft vieler Herren von Adel an; welches man jetzt nicht nicht bemerkenswert finden möchte. Dagegen dreht und windet er sich sichtbar, um nicht geradehin zu gestehen, daß Mollenhagen mit der Bürgerschaft nicht in dem besten Vernehmen geliebt habe. Es scheint, als sei er selbst Schuld daran gewesen, und der Niedner spricht ihn feinesweges frei. „Necor Seliger ist auch ein Mensch gewesen, und dann auch ein außerer Sündiger Mensch, wie Er dann solches befandt und frey gestanden, wie Ich gehörte, hat auch seine Mängel, Fäul und Gebrechen

gehabt, Engelrein kan man jhn nicht halten.
u. s. w." — „Über ; setzt er hennach ihm
zu, lieben Christen, es gebühret sich gar nicht,
dass wir mit andet Leute Gebrechen das Maul
waschen, uns damit müllien und füglen, und
große Dicentes davon machen.“ —

VL „Laqueus adversae valetudinis,“ ist
ihm auch der Krankheits Strick stark genug ge-
schlingt gewesen. Ein Concursus morborum
findet sich in seinen Concept.“

Daraus ergiebt sich denn seelich, daß der
arme Mann durch sein ganzes Leben viel ges-
jitten haben müsse. In der Kindheit war
er mit den „Pustulis, so man nennt die Wechs-
weise“ und mit dem Scharbeck geplagt.
Nach dem achtten Jahre hatte er die Pest,
und dabei nach seinem eigenen Berichte,
sehr wunderbare Träume, und wußte auch,
immer, wenn die Kinder der Nachbarten ges-
storben waren, ohne daß es ihm Jemand
gesagt hätte. Auch ist er einmal „von einem
Tabular“ sehr hoch herabgesunken, hat für
dort

tebt gelegen und ist lebendig wieder aufges-
tanden. Dies ist der zweite Fall, daß ihm
das Leben durch bloßes Schreien gerettet
wird. Denn, indem er so für todt dasiegt,
kommt sein mütterlicher Großvater und „ru-
ft bestig: Ach, mein Sohn ist todt, ach,
er ist tode! Daraon erauuntert er sich, rüch-
tet sich auf und antwortet: Nein, mein Vas-
ter, nein, ich bin nicht todt, ich lebe ja
noch.“ Außerdem ist er oft an „Großgrim-
men und Bauchwöche“ und an der „Scabie“
in jüngeren Jahren frank gewesen. In Wits-
tenberg und Halberstadt hat er viel „Flüsse“
gehabt, auch „hescigen und gesärlichen Hus-
sten“, nicht weniger ist sein „Haupt mit sal-
zigen Dunsten gefüllt gewesen.“ In sei-
nen männlichen Jahren hat er „Flüsse,
Zahnwach und manigfältige Gieber“ gehabt,
auch oft über „pleuriticos dolores geflagt.“
„Morbo Hispanico Epidemico, den Span-
nischen Pip genant, hat er auch müssen zu der
Zeit, als die Seuch grässirt, darnieder frank

liegen.¹¹ Große Roth hat er von „Cholicis doloribus“ gehabt, und nicht lange vor seinem Ende „erregten sich grosse dicke weisse Blätter, mit grosser Hitze, hatte grosse Schmerzen davon, vermeint, Er müsse ein Venenum bekommen haben, ward aber durch Göttliche Gnade wiederumb restituiret und dauernd curirt.“ —

Über die letzte Krankheitsgeschichte verbreitet sich Herr Baron Burckhardt sehr weitläufig; ich habe aber nicht Lust, sie ihm nachzuerzählen. Es bleibt dabei am Ende zweifelhaft, ob ihn die Aerzte oder Ehren Burckhardt mehr gequält haben. Denkt man denke sich nur die Grausamkeit! Der Herr Pastor wird zu ihm geholt, findet ihn sehr schwach und bei einem heftigen Erbrechen. Er hält ihm selbst menschenfeindlich das Gedcken vor den Mund, und während der Ausleerung, wobei dem Kranken „die Brust mit ganzer Wucht pocht“ legt er ihm die Frage vor: „ob er auch in seinem Herzen behalten wolle

Christ

Christum Jesum, und bei demselben bleiben?!! und der Kranke muß Red' und Antwort geben! Alsdenn stellt er ein förmliches Examen über seinen Glauben mit ihm an, und treibt ihn durch eine Unzahl biblischer Sprüche in die Enge. — Nach dieser Vorbereitung kommt denn endlich:

VII. „Laqueus Mortis, der Todesstrick, schlägt nun nach her, daß war bey ihm daß letzte. Es wollt nicht mehr fort die materia, setzt das Hecken nieder aus der Handt, wendet sich zur seitten, Ich vermetzte daß es zum Tode nahen wolte mit ihm! — Und nun, was thut der geistliche Herr? „Frage, ob Er auch Selig im HERRN Christo Jesu Sterben wolte, soll ein Zeichen geben (!!): Thut seinen Mund noch auf, neiget mit dem Haupte, und drücket mir meine Hände, zum genugsaamen Zeichen.“

Quf dieses Zeichen läßt Ehren Gurdhart dem nun noch eine Sündfluth von Septu-

chen und Geesen folgen, an welchen der arme Röllenhagen auch glücklich verscheidet. —

Er starb in seinem 67 Jahre. Angeggeben ist in der Predigt nicht, an welchem Tage. Wenn man aber folgende Data zusammen nimmt, so lässt er sich wohl ausmachen. *) Die Leichenpredigt ist am Himmelfahrtstage 1609 gehalten, und es wird darin angerichtet, daß Röllenhagen 3 Tage zuvor frank geworden, und am Sonnabend vorher gestorben sei. —

„Er ist nun mit Christo, Er ist nun aus dieser Thull Arbeit in die Himmelsche Academiam, freud und Freundschaft derselben verschet, Nun san Er singen und Jubiliren:“

Gott ist entzwey, und Ich bin frey,
Der Eltern der Eltern sind Mir bey,
Es ist Gottes Himmel und Werdem.“

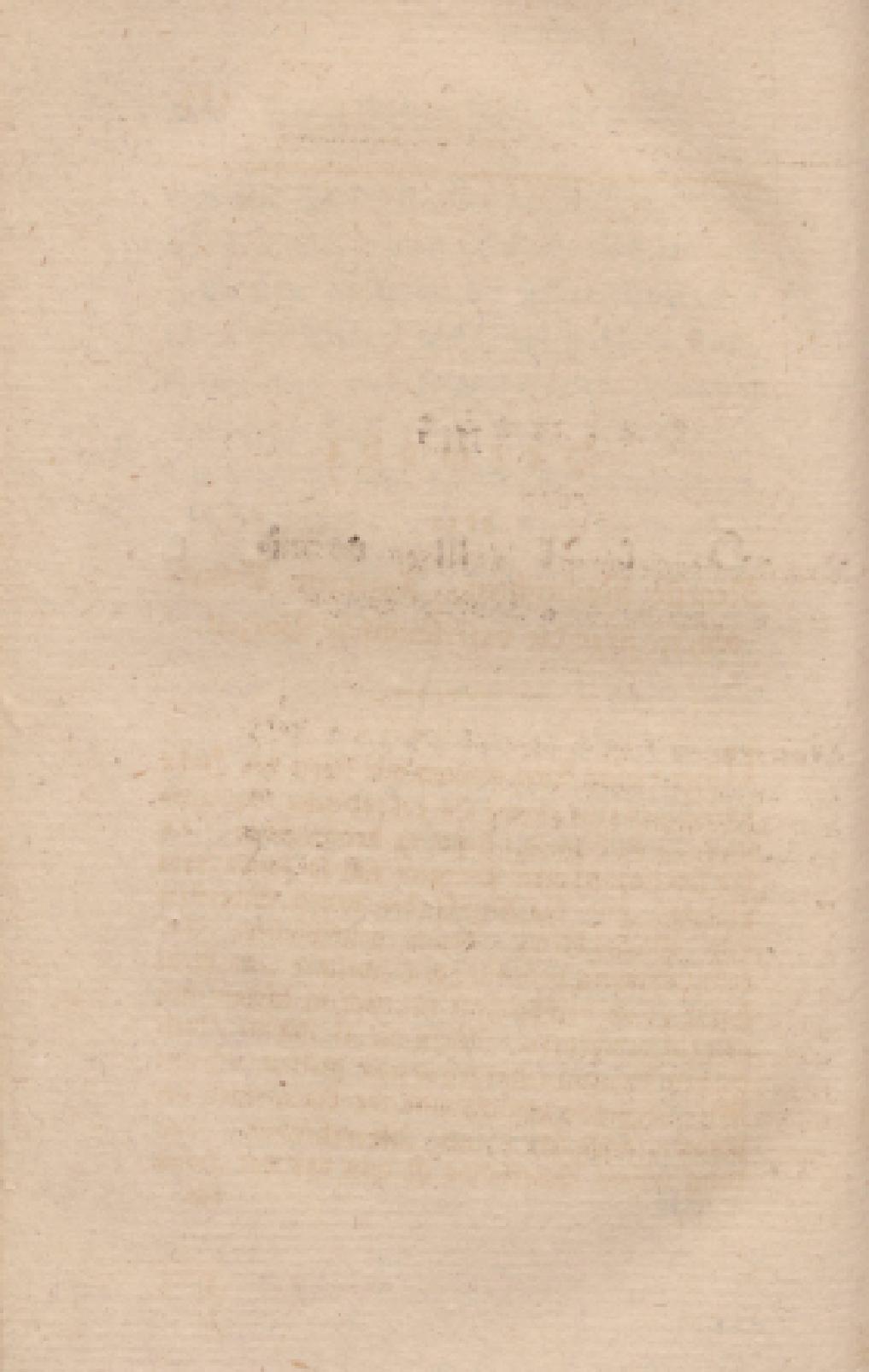
Karl Reinhard.

*) Wahrscheinlich ist er auch anderweitig längst bekannt; ich habe aber gerade nicht Gelegenheit darüber nachzufragen.

22.

III.

5 c t m o d c



H e r m o d e

oder

Neueste Nachrichten, Anzeigen, Schriften, &c. über die vaterländische Vorzeit.

Unter diesem Titel wollten wir schon vor Jahren und Tagen eine eigene Vaterländische Sprach- und Alterthümer : Zeitung herausgeben, da die Bevölkerung von Prague sich so lange verzögerte, und die Anzahl der neuen Christen und Nachrichten, deren geschwindere Bekanntmachung doch für den Forscher und Liebhaber gleich vortheilhaft ist, sich in kurzem und gemein vermehrte. Allein die Umstände, welche dem Prague entgegen waren, hielten auch unsren Hermoden zurück, und die Idee einer besondern Sprach- und Alterthümer : Zeitung unseres Vaterlands ist nun vor der Hand ein

ein schöner Traum geblieben, zu dessen Ursachen wir aber doch von nun an für die neuesten Gegebenheiten in der alten Welt den Titel *Hermode* beibehalten.

Hermode war bey unsren heidnischen Vorfätern ungesächt das rühmliche, was Meckut bey den Äthiern. Da aber der leichtere in unsrem lieben Deutschland schon die Hände voll zu thun, und wohl auch hier und da unsren einheimischen Göttern Hohn gesprochen hat, so können wir uns nicht überwinden, diesem so übermächtigen als geplagten Götter auch unsrer Nachtpädelchen noch auf den Rücken zu werfen. Freylich ist es überhaupt nicht Mecht, einem Götter der Götter zum Geschäftsträger der Menschen zu machen; allein wir berufen uns deshalb getrost auf die Verjährung dieses Missbrauchs, und glauben uns noch überdeß in dem gegenwärtigen Falle ein Verdienst zu erwerben, indem wir hier einem alten, und, nichts minder als die Götter aller Völker, schändigen, aber auch gnädig verlegenen, und fast verschollenen Götter unter unsren gottesverehrenden Landesleuten wieder zum Leben zu verhelfen suchen.

Die W. 3.

a.

Literarische Briefe.

I.

Enickels Chronik.

Schwäb. am 1. Aug. 1792. Ich besuchte vorgestern auf meiner kleinen literarischen Reise auch die Abtei Veresheim, zwey Meilen von Überlingen. Wie ärgerlich war es mir, daß ich durch einen voreiligen Accord mit meinem Rütscher mich gestohlt sah, die (mit vorher unbekannten) literarischen Schätze der dortigen Bibliothek bloß mit flüchtigem Glance übersehen zu müssen. Selbst in Rückicht derselben Handschrift, auf die ich schon so viele Jahre neugierig gewesen war, und um deren Ansicht ich mehrmals den seel. Wöch. gebeten hatte, ging es mir nicht besser. Ich meine des bekannten Wiener Dichters Enickels (Verf. des Fürstenbuchs von Österreich) gereimte Chronik. Raum eine halbe Stunde lennte ich zur Durchsicht derselben an. Es ist ein 4 Finger dicker pergamentner Codex in gewöhnlichem Schriftenstil, den Schriftzügen nach zu urtheilen aus dem 13.—14. Jahrhundert. So viel mir bekannt ist, hat ihn bis jetzt noch Niemand beschrieben, und wahrscheinlich ist auch (außer Pez) der Barde Simed der Einzige, wel

welcher in Deutschland darauf aufmerksam gemacht hat. Es war mir unmöglich, in der kurzen Zeit, jenseit dem beständigen Drucke meines Kutschers, so viel im dem Codex zu lesen, daß ich seinen wahren Inhalt und Gang angeben könnte. Ich zog mir aber dennoch die Exposition des Gegenstandes aus dem ersten Holzbütte aus, und bemerkte auch soviel, daß Enkel seine Chronik bis auf Krieger II. von Österreich fortführt, unter dessen Regierung derselbe wahrscheinlich gelebt und geschrieben hat. Der Codex ist mit so viel Sorgfalt, Mühe und damaliger Kunst ausgestattigt, daß er schon in dieser Rückicht bemerk't zu werden verdient. Die Anfangsbuchstaben der Verse sind gemahlt, und die Farben wechseln bey jedem Verse ab. So ist auch jede einzelne Geschichte entweder zu Anfang oder in der Mitte mit einer gemahnten Verstellung geziert, deren Figuren eben nicht unter die schlechtesten jenes Zeitalters gehören, und die besonders zur Geschichte der Kleidertracht und Bewart keine unerheblichen Beiträge seyn möchten. Die Buchstaben sind von der mittleren vierzigigen Gattung, fast durchaus leserlich und unverderblich. Nur höchst selten bediente sich der Schreiber einer kleinen Abbreviatur. Überhaupt ist der Codex im Ganzen so gut beschaffen und erhalten, daß er mit leichter Mühe kann abgeschrieben werden. Der Anfang lautet also:

Gott

Gott aller Ding ein sehr Gott
Gott meinem mut die mäisterhaft
we das mein jung vom deiner porting u. s. w.

Weiter unten heißt es nun:

weil mir nu got per geslan
So wir ih mich nomen an
Das ich has noch wil stichten
Vlach meinem sinn richten
Auf die genaß der geishalt
Du nimmer je end wirr von gefaßt
Vlach der dianichtlichen dor will ih
Gießen und auch richten mich
„Wie die halden behader
„Weissen manch wunder
„Vere in der halbenheit
„Si heten lant wilket drafft
„Und weß si da beginzen
„Si giffen vnde rüngzen
„Vulden sit und lant
„Wie das slund allz in der hand
Das wollt em sagen mer
Verbenz auch gian nicht see
„Wie die dianig je vom sapan
„Und ic treurens vergagzen
„Und wie die dor be quidmen
„Und auch ic ent nimen u. s. w.

In diesem Gereime gehts noch eine halbe Los
hinnenteite fort. Allsdann macht sich der
Verfasser in folgenden Zeilen bekannt:

Der Ein gericht gemacht hat
Der ist je wischen in der stet
Dinis heine end ist Johane genant
In der chroniken er is nicht
Der Janzen enifel so heppie. u.

Der

Der Bibliothekar, Herr Vater Magnus Sano und der gewesene Bibliothekar Herr Paetz Mack bezeugten Lust (im Fall es der Mühe wert wäre), diese Handschrift in ihrer eigenen seit zwey Monaten in der Abtey angelegten Buchdruckerey dem Publicum durch den Druck bekannt zu machen. Ohne Zweifel sind bei sich doch in der Geschichte selbst mehr poetisches, wenigstens Erzählungs-Werkzeug als in den mitgetheilten Versen, und auf jeden Fall würden sich diese Herren durch die Herausgabe dieser Handschrift doch gewiß den Liebhabern der Sprachkunde verbinden.

Gezährt.

Ammerk. Diese Nachricht war noch zu dem zten Bande eingeschickt, kam aber zu spät an. Unterdessen ist unser Wunsch in Erfüllung gegangen, indem der Herr Vater Mang bereits, im Novemb. 1792, die Ausgabe der Enikelschen Chronik in einem eigenen Blatte auf Subsciption ankündigte, und im May 1793 schon eine Probe derselben auf 13 S. abdrucken ließ. Sein rühmlicher Eifer verdient alle Unterschriftung. Der Subsciptionspreis ist ungemein gering, indem sie einen Band von 30 Seiten in 8. auf Schreibpapier nicht mehr als 1 fl. 30 Kr. oder 20 gr. Sächs. gezahlt wird. In 4 Bänden von dieser Größe, die halbjährig erscheinen, ist das ganze Werk vollenden.

Die

Die merkwürdigsten Gemälde werden zum Theil in Holzschnitten, zum Theil in illuminierten Kupfern unentgeldlich beigelegt. Die Herausgeber des Bragut nehmen noch jetzt Subscription an, da wegen der bisherigen geringen Unterstützung des Druck seinen Ausgang noch nicht hat nehmen können.

Auszüge aus Briefen an F. D. Gr—t.

2.

Leben der Jungfrau Maria.

Werk-Erlebach, den 20 Sept. 1792. Unter der Hinterlassenschaft des sel. Pfarrers Götter findet sich auch das von demselben schon 1775. angekündigte, zum Druck bearbeitete, und mit Anmerkungen begleitete Manuskript aus der ehemaligen Senkenbergischen Bibliothek, nämlich das Leben der Jungfrau Maria von Bruder Werner, der nach Adel. in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. lebte. Der Sohn und Nachfolger des Verstorbenen gedenkt es herauszugeben, und die Anmerkungen seines Vaters ins Kürzere zu ziehen. *)

3.

*) Derselbe bringt uns die Gelegenheit für Bragut an; allein für diesen ist sie zu groß veräugt, wenn sie auch

3.

Ein Isländisches Wörterbuch.

Copenhagen, vom 25 Sept. 1792. Die Arnæs-Magnænische Commission hat vor, von einem ihrer Stipendiaten, Johnson oder Olafsen, ein neues ausführliches Wörterbuch der Isländischen Sprache ausarbeiten zu lassen.

Lyferup.

4.

Ueber Werdomars Traum,

Das Bräutlein, u. s. w.

ce 20. Dec. 92.

J'ai fort bien reçu par Mr. M — le II. Vol. de Bragur dont vous avez bien voulu me gratifier. Je ne puis que vous en faire mes très sincères remerciements en attendant l'occasion de m'acquitter en quelque maniere avec vous. — J'ai lu votre Werdomar et je ne tarde pas à vous dire ce que j'en pense. Je trouve que c'est une Allegorie très bien conduite et qui a beaucoup

auss interessant genseit sein. Methodus nimmt sie Derr Prof. Koch in seine Quartalschrift oder in die Beobachtung der Akademischen Gesellschaft auf. In seinem Prof. Magaz. z. Semester S. 4. u. 5. haben Er sonohl als Derr Prof. Rindertling die Sache wichtig gemacht.

D. H.

coup de sens ; le style en est beau, et le tout a un certain air d'Antiquité qui plait infiniment. On aime à se voir transplanté au parnasse des ancêtres, à passer en revue les poëtes des vieux-tems et à les reconnoître à des traits frappans et fortement prononcés. Il me semble cependant que cette pièce si bien imaginée feroit encore susceptible de quelque embellissement, et je n'en vais vous exposer en quoi ? Vous donnés (p. 15.) aux poëtes de chaque nation un mont particulier, indépendant des autres et même inaccessible. J'aimerois mieux que ces divers cantons ne fussent pas absolument inaccessibles. Qu'ils soient séparés, je le veux ; je veux même que le passage en soit très difficile, mais il ne faut pas qu'il soit impossible, car un grand nombre de poëtes ont chanté dans des langues étrangères et sont parvenus à remplir des places assés distinguées au parnasse de leurs voisins. Faudra-t-il que je vous cite des exemples ? etc. Je voudrois donc que chaque nation fut séparée de l'autre par un torrent rapide. Un bon nombre de poëtes se promene le long du rivage et prête l'oreille aux chants harmonieux qui se font entendre par intervalles à l'autre rive. Ils sont enchantés en partie par la beauté de ces accords, qu'ils tâchent sur le champ d'imiter sur leur lire.

Quel-

Quelques uns sont assés heureux pour en faire la douceur, d'autre plus heureux la surpassent même, et se font admirer par les autres poëtes du canton qui s'empressent à leur tour à moduler leurs chants sur ces nouveaux modèles. Peu d'autres non contents d'imiter au loin ces chantres étrangers, quittent les rives de leur patrie et cherchent à se mêler parmi leurs troupes pour pénétrer avec eux dans leur Sanctuaire ; mais helas ! il n'y a qu'un pont étroit, tremblant et fragile qui conduise à l'autre bord. La plupart bronchent, en tentant ce dangereux passage et s'abîment dans la rivière qui les entraîne dans la mer de l'oublié.

La pièce pag. 231. est une imitation du françois. L'original commence à peu près ainsi :

Un mas' l'étant mis au lit
Avecque sa femme farouche;
Mordés - moi, dit - il, s'il vous cuit,
Voilà mon doigt en votre bouche.

Les vers suivants me font échappés ; mais en voici les deux derniers :

„Vous si - je fait du mal ainsi ?“
Je ne vous ai pas mors aussi.

— — — Le commentaire que Voltaire a fait sur les œuvres de Corneille n'a pas peu

peu contribué à éclairer les françois sur
l'legénie de leur langage et sur la beauté.
et la pureté du style. Ne croyez - vous
pas qu'une pareille tâche, entreprise par
une société des savans respectables seroit
une école de grammaire et de bon goût
pour les allemands? On leur montreroit
en détail par où ils manquent; on ne leur
enseignereroit pas seulement des règles pour
bien faire, on leur apprendroit aussi à evi-
ter de faire mal. Je suis persuadé que des
règles négatives sont beaucoup plus instruc-
tives pour des gens qui ont appris leur
langue par routine, que les autres. Et en
général les exemples font infiniment, plus
d'impression que des règles décharnées.
Les Aesthetiques contribuent beaucoup
moins à former le goût que les lettres de
Dusch qui entrent dans le détail de l'art
poétique tandis que les autres proposent
seulement les principes généraux. Un
Rabner ou Gellert commenté de la manière
dont je viens de parler seroit assurement
de la plus grande utilité. etc.

M—

5-

Eine alte Handschrift vom Kenner.

Würzburg, vom 30 Dec. 92. Daß ich den
alten Band des Druckes mit Vergnügen werde
gelesen

Eg

gelesen haben, können Sie wohl leicht glauben. Ganz vorzüglich angenehm waren mir die Blümchen aus dem Renner, und dieses auch darum, weil ich kurz vorher das Gedicht hatte, eine sehr alte Abschrift davon zu kaufen, die mich reizte, den herrlichen Leder, den die Universitäts-Bibliothek in Breslau davon besaß, nach Nürnberg zu rufen, und solchen mit meiner Handschrift zu vergleichen, wo ich dann die genauste Übereinstimmung, aber auch dieses fand, daß sich der Herausgeber dieses Gedichts im Drucke viele Freyheiten genommen, auch manche wichtige Stellen ganz ausgelassen habe. Wie wäre es, wenn das ganze Gedicht von Herrn Koch in die Fortsetzung der Blümchen-Sammlung aufgenommen würde? *) Geschiehet dieses nicht, so hätte ich wohl Lust, mehrere Blümchen aus demselben zu sammeln. Wenigstens habe ich bey unserer letzten Ordens-Versammlung mehreres davon mit Begeiß vorgelesen.

Pzr.

6.

Brun von Schonebek.

Breslau — Brun von Schonebek wird genannt in der Singschul. Ein kurzer eins
fall:

*) Man hat seitdem nichts mehr gehört, ob Herr Koch sein beständiges mündliches Versprechen, die Blümchen-Sammlung fortzusetzen, erfüllt will.

Fälscher Vericht vom überalten Verkommen
u. s. i. des alten ländlichen deutschen Meisters
Gessangs in gestalt einer Comödie u. s. w.
Nürnberg — von Georg Leopold Hohmann,
1630. E. Gottsched's Vertrag zur Geschichte
der deutschen dram. Dichtkunst. 1 Th. S.
188.

Füllleborn.

7.

Schwarzens antiquarischer Bücherschatz.

Nürnberg. v. 9. Jan. 1793. Vermuthlich hat
ben Sie schon gehört, daß der sel. Prof.
Schwarz in Altdorf seinen ganzen alten
Bücherschatz der Altdorfschen Akademie vermacht
habe — aber leider mit dem Zusatze, daß kein
einziges Blättchen davon zu Altdorfs Thoren
hinaus darf. Doch wenige Stunden vor sei-
nem Tode verlangte er von Herrn Schäffer
Panzer und Herrn Postde Strobel einen Bes-
such. Hätte er bey dieser Gelegenheit etwas
von seinen Wünschen geäußert, so würden ihn
diese beyden Gelehrten vielleicht noch auf andere
Gedanken gebracht haben. Doch nun ist es
so! — Und so sollte es seyn, daß eine so
schöne Sammlung künftig wenig oder gar nicht
benutzt werden sollte.

Gulda's Ulfila's.

Ulm, v. 9. Febr. 1793. Unstreitig erfreut Sie die Nachricht, die ich Ihnen geben kann, daß Gulda's Ulfila's, dessen Herausgabe Petersep in seiner Preisschrift über die Hauptepochen der deutschen Sprache mit Recht wünscht, dem Publicum vielleicht bald gegeben wird. Das Manuscript, welches einige Zeit in meinen Händen war, und dem ich, aber leider vergeblich, einen Verleger suchte, ist vor einigen Wochen nach München abgegangen, um durch den Herrn von Klein dem Thürfürsten zu einer gernmütigen Unterstützung für dessen Druck empfohlen zu werden. *)

Schmidt, Dial. u. Prof.

Oberlin's Schriften.

Straßburg, den 26 Febr. 1793. im 2ten
Jahr der Rep. Der Umstand, daß Herr
Prof.

*) Ich fand die Nachricht schon vor dem Jahre, um sie
geschnünder bekannt zu machen, an die A. L. Z. und
an die Oberdeutsche. Und einer von beiden ist es
hebrach auch in der N. Allg. D. Bibl. 1. Band von
der abgedruckt worden.

Gr.

Prof. Oberlin seine antiquarisch-literarischen Schriften selbst verlegt hat, mag wohl die Hauptursache seyn, warum man in den meisten Buchhandlungen Deutschlands vergeblich bärnoch fragt. Es würde freylich Gewinn für die Sprachkunde und alte Literatur seyn, wenn sie mehr in Umlauf kämen. Ich kann Ihnen auch nun die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß sich Herr Oberlin entschlossen hat, seinen Selbstverlag zu entäußern, wenn irgend ein Buchhändler, wie ich wünsche und hoffe, zum Ankaufe derselben Lust bezeigt. Er wird sich ganz billig erfinden lassen, und die Anzahl des Vorräthigen unverzüglich angeben. Seine bisher gehörigen Schriften sind folgende.

- 1) *Jo. Ge. Scherzii Glossarium Germanicum medii aevi potissimum dialecti Suevicæ ed. illustr., supplevit Oberlin.* Argent. fol. T. I. 1781. T. II. 1784. (36 livr.) Dieses Glossarium kann als ein Blaßdruck zu Schilte, Wachter und Haltz angesehen werden.
- 2) *Miscella literaria Argentoratensis.* 4. Argent. 1770. (2 livr.) Es ist auch ein zweyter Band herausgekommen.
- 3) *Nichtebuoch oder Beichtbuch aus dem XIV Jahrhundert mit Glossen.* 8. Strasb. 1785. (18 fol.)
- 4) *Dif.*

- 4) *Dissert. de Bonrigemma s. Gemmis Edelstein, fabulas C. e phonascorum aevi complexa.* Argent. 1782. 4. (12 sols.)
- 5) *Diatribe de Courado Herbipolita.* ib. 1782. 4. (1 livr.)
- 6) *de Jo. Tauderi dictione vernacula et mystica.* 1786. 4. (8 sols.)
- 7) *de Johannis Geileri Caesaremontani Vulgo von Kaisersberg, scriptis Germanicis.* 1786. (10 sols.)
- 8) *de Poetis Alsatiae eroticis medii aevi, vulgo von den Elsässischen Wimme fingern.* 1786. (8 sols.)
- 9) *de Jac. Twingero Regiovill. vulgo Jac. de Konigshoven.* Argent. 1789. (16 sols.)
- 10) *de Alsatia literata.* Argent. 1782 et 86. (16 sols.)

Ebendaheer, v. 30 März, '93. Herr Prof. Oberlin lässt gegenwärtig für Sie eine Abschrift von Fragmenten altenischer Dichter Fünft machen, und beschäftigt sich mit einer unständlichen teutschen Abhandlung über Geiler's von Kaisersberg Leben und Schriften, wozu er einen billigen Verleger zu finden hofft. Nachstens erhalten Sie von denselben auch

auch eine Abschrift seiner nicht unwichtigen Handschrift vom Steiner. *)

11.

Ueber Brün von Schonebeß.

Braunschweig, vom 24. Jany, 1793. In Beziehung auf den Prof. Süsseborns Anfrage (Urag. II. 324.) bemerkte ich, daß der Name Brün von Schonebeß zwischen den Namen Albrecht von Überstädt und Freidank in den historischen Versen von den Meistersängern vorkommt, welche Gottsched in seinem Berath zur Geschichte der dramatischen Dicht. S. 187. ff. eingefügt hat. Sie sind aus einer alten deutschen Comödie, Singyschul ic. **) genommen, welche Gottsched ums J. 1630. sah, und die wegen der Geschichte der Meistersänger allerdings merkwürdig ist. Das Manuscript, welches Herr Süsseborn beschreibt, scheint mir doch fürs 13te Jahrhundert eine zu moderne Sprache zu haben, und also wohl gewiß wenigstens spätere modernisierte Abschrift zu seyn, wenn es auch mit der Verfertigung der Sammlung um J. 1276. seine Richtigkeit hat.

Eschenburg.

12.

*) Der grimmige Meister muß alle diese nutzlichen Sachen nicht mehr hrendgeleßt haben.

D. D.

**) Vergl. Re. d.

12.

Daniel von Blumenthal.

Copenhagen, den 17 Febr. 1793. „Ich frage Sie, ob Sie wohl glauben, für Bragur eine Abschrift von dem ganzen Gedichte von Daniel von Blumenthal ¹⁾ aufzuhmnen zu können; dessen Werth sich aus der Probe in Symbolae ad literat. teutonic. beruthellen lässt. Das Manuscript befindet sich auf der Königl. Bibliothek, und ich habe von dem Oberbibliothekar, Prof. Moldenhawer, die Erlaubniß erhalten, es abzupiren zu dürfen. — Im zten Theile des Bragur sind so viele schöne Sachen, daß es zu weitläufig wäre, wenn ich Ihnen alles hernennen wollte, was Bemerkung verdient. Indessen kann doch von allem dem, was in diesem zten Bande steht, nichts für einen Nordischen Leser so großes Interesse haben, als Ihre — Entwicklung der Nordischen Metamorphosen, S. 78—98. — H^r hat mir versprochen, daß Sie bald einen langen Brief von ihm bekommen sollen. Th^r hab' ich auch genahmt. —

13.

Ueber Bragur.

Copenhagen, v. 7 May. 93. — So hoch es mich freute, aus Ihrem Schreiben vom 19 April,

¹⁾ Von der ursprüngl. Einrichtung ist es allerdings möglich, und wir werden also ohne Zeitschäk von diesem kleinen Gedicht Gebrauch machen. Die Hh.

April, Ihre Besbederung zu erfahren, so unangenehm war es mir, haben vernthmen zu müssen, daß ich nun aus dieser Ursache die so lang erwartete Freude entbehren soll, Sie von Annsicht zu Angesicht zu sehen und zu umarmen. S* sagt das nähmliche, er gratuliert Ihnen wohl, wünscht aber auch zu gleicher Zeit sehr, Sie persönlich kennen zu lernen. Wir fürchten auch, daß die Literatur bey einem so beschwerlichen Unte verlieren wird, da Ihnen Ihre gegenwärtigen Geschäfte bey weitem mehr Zeit wegnehmen, als zuvor. Bragut scheint es schon erfahren zu haben. Ich habe einen Blick in den Meßkatalog geworfen, aber keinen 3ten Band angekündigt gefunden. — Ossian ist von einem gewissen Alstrup nach dem Englischen in's Dänische übersetzt werden (1790. 91. 2 Theile) aber die Uebersetzung taugt nicht viel.

14.

Altdeutsche Handschriften zu Salzburg.

Salzburg, vom 17. Jul. 93. — Die nunmehr sehr ansehnliche Hochfürstliche Bibliothek bahier hat erst an. 1670. nach vielen überstandenen Feuerbrünsten ihren rechten Anfang genommen, da man besorgt war, dieselbe mit unzähbaren Gebrauds-Büchern in literarischen Civil- und Kirchensachen zu verschaffen. Manuscripte, die Landessfürstl. Regierung be-
treffend,

treffend, sind alle im Hof: Archiv, und Kirchensachen betreffend in dem Archiv des Consistorii. Andere Manuskripte, besonders die Clasiken betreffend, haben wir sehr schöne althier. Allein teutsche Manuskripte sehr wenig, und nicht viel beträchtliche. Damit aber Ew. zu Dero Worts haben und Hoffnung einige Einsicht erhalten, sehe ich die meisten hieran.

von Wallham.

Berzeichniß
der in der Hochs. Bibliothek zu Salzburg befindl.
Altdeutschen Handschriften.

- 1) Land - Recht und Ehen - Recht, auch Stadt - Recht der Wienerisch - Men - Stadt. Auf Pergament schön geschrieben mit Wahrzeichen. a. 1423. fol.
- 2) Recht Puech in 3 Büchern (Ist fast der Sachsen - Spiegel.) Pap. Saec. 14. fol.
- 3) Ein großes handdickes Papierfolio mit einem Schloß versehen, in welchem die Medicina empirica enthalten ist, in Schweizer - dialect mit verschiedenen astronomischen, pharmaceutischen und chirurgischen Observationen. Saec. XIV.
- 4) Valerius Maximus verteußt in fol. a. 1369.
- 5) Halle von Lustseywickev. fol. Saec. XVI.

- 6.) Von militärischen Instrumenten, gezeichnet Saec. XVII.
- 7.) Ein Apotheker: Buch. Item von Kräutern ic. fol. Saec. XIV.
- 8.) Wappenzeichniss des Österreichischen Adels und der Land-Marschälle, von 1292. fol.
- 9.) Verschließene Säbe des Erzbischofs Gries berich. no. 1400.
- 10.) Ein welcher Familien gemähltes Wappens Buch mit Kästchen. Perg. 4. ab no. 1620.
- 11.) Predig Buch und Leben des heiligen Witus, auch Beschreibung der eingenommenen Stadt Prag. no. 1620. fol. Pergam.
- 12.) Georg von Greundspurg Eßliche Thaten. fol. Pap. 1528.
- 13.) Bayerischer Landtag. no. 1588. fol. Pap.
- 14.) Von 12 Himmels: Zeichen, Wetterlassen und Kräutern. Gewicht. 4 Pap. Saec. XIV.
- 15.) Leben der Haydenschen Philosophen. Item von Träumen, Hans Lobenzweig. Bulla autea. 4 Pap. Saec. XIV.
- 16.) Ellrodi Calender: Verbesserung. 4. no. 1657.
- 17.) Kos. Arzney Buch. 4. Pap. 1550.
- 18.) Leben des heil. Petritii. 4. 1640.

Ueber Bragut.

Görlitz, am 30. Jul. 93. — Die Frau
gut hat meinen ganzen ungetheilten Besitz;
ich

ich wünsche nur, daß unser — Publikum diesses nützliche Werk thätig unterstützen möge. Es war wahrlich einmal Zeit, daß unsre Mythologie, Dichtkunst und vergleichen von dem, was Verstand, Albernheit oder Dämon hineintrug, gesäubert ward. Sie können also denken, wie sehr mich Ihr Magazin interessiren müsse. — Daß Sie die Barden aus unsrer Literatur und Staatverfassung vertreten, war sehr gut; denn wir hatten sie nicht, so wenig als die Druiden, wovon ich längst überzeugt war. In meiner Geschichte der Teutschen Nation, von der nächstens der erste Theil erscheinen wird, habe ich das Wort Barritus, aus dem man sich zur Stoth noch Barden in Germanien erkundeln könnte, anders und wie ich hoffe, richtig erläutert.

Ihre Bemerkung über die Hauptarten der — wie Sie sie nennen, Gothischen Sprache ist sehr richtig (1. S. 304. und vorher) wenn ich auch vielleicht bey der Unterabtheilung etwas zu erinnern hätte. In meinem angegebenen Werke sieht auch etwas darüber. Ichtheile die Teutonische Sprache in den Germanischen und Scandinavischen Dialect. — Die Gothische liegt mit zur Seite entweder als Mutter oder als Schwester der Teutonischen Sprache.

16.

Altdeutsche Handschriften zu Kopenhagen.

Kopenhagen, vom 5. Aug. 93. — Wegen
Ihren Berlangen, verlassend ein Verzeichniß von
alten deutschen Handschriften in unsren hiesi-
gen Bibliotheken, bitte ich um Verzeihung,
daß ich es nicht erfüllen kann. Die Subma
Bibliothek ist keine. Das kleine Mpt., wel-
ches sich auf der Königl. Bibliothek befin-
det, ist schon in dem, von dem vorigen Ober-
bibliothekar, dem sel. Conferenzrath Erichsen,
herausgegebenen Verzeichniß alter Manuskripte
der Königl. Bibliothek specificirt. Aus der Uni-
versitätsbibliothek ist eben so wenig etwas von
Bedeutung, und ich habe nicht Zeit oder viel-
mehr Gelegenheit gehabt, eine Specification
darauf zu erhalten. Die Umarbeitung des
Stærkoddesen ¹⁾ ist eine herliche Idee, aber
so lassen Sie doch wohl die 4 überflügigen
Arme weg; denn an den sechs Armen, die
ihm darinnen ohne Nutzen zugemahlt sind,
haben sich hier alle Kunstschnäppen gestossen. Ich
habe, seit ich diese Unvorsicht erfuhr, nicht
mit Pram geredet, aber sie wird ihn sehr freuen.

K. 17.

17.

1) Stærkodde. Er sige i fjerstn. Eage. af C. Gram.
Kopenhagen, 1793. 4.

Sammlung Deutscher Volkslieder.

Stuttgart, v. 10. Nov. 93. — Ich beschäftige mich seit einiger Zeit vorzüglich mit dem Aufsuchen Deutscher, besonders Schwäbischer Volkslieder, und bin so glücklich im Finden gewesen, daß ich etnisch ansänge, an eine Herausgabe derselben zu denken. Schon vor sechs Jahren hatte ich diesen Gedanken. Allein wegen meiner bald darauf folgenden gänzlichen Entfernung von Deutschland mußt' ich ihn wieder fahren lassen. Bei einer neuerlichen aber maligen Durchlesung von Herders Büchlein von Deutscher Art und Kunst wurde er wieder geweckt, und ich hoffe, durch die Ausführung derselben bey einem großen Theile des Deutschen Publikums Dank zu verdienen. Wie kommt's doch, daß der Deutsche immer nach fremden Schähen gräbt und läuft, während bess're oder wenigstens eben so gute unter seinen Füßen schlafen und auf den Tag ihrer Entdeckung harten? — Wir stoppeln Volkslieder aus allen Sprachen und Zungen zusammen, und finden sie selbst durch die nübe Weile der Übersetzung lesenwert, und niemand denkt daran, unsere eigenen, oft so naiven Volkslieder zu sammeln. ¹⁾ Zwar haben wir den feinen Flei-

1) Der Herausgeber weiß nicht, ob den Menschen der Anfang, welcher hierzu kommt in den Druck gebracht werden, schon bei Erstzitung dieses Werkes befreit war.

nen Almanach, Berlin, b. Nikolai, 1777. u. 78. und die Volkslieder (von Herder) Leipzig, 1778. Allein das ist nur ein Theil von dem großen Schatz, der noch immer unter dem Bauernvolke in Schwaben, Franken, Bayern, in Elsass und in der Schweiz zirkulirt. Und wahrschlich es ist hohe Zeit, daß man darauf denkt, ihn in sichere Verwahrung zu bringen, wenn er nicht vollends vergaßt werden und zerinnen soll. Denn die Singlust vermindert sich immer mehr bey dem Volke, wenigstens in den Gegenden, die ich kenne, und so muß manche schöne Heilblume (wie ich diese Lieder nennen möchte), weil ihr die pflegende Hand des Gartners mangelt, unter dem rauhen Tritt des gesaherten und ungelaherten Pöbels dahinwelken, oder wenigstens verblümeln und gecknicht werden. Aber wer wird sich zum Verlage eines solchen Werkes versöhnen? Wollten nicht Sie u. s. w. Die beigelegten Stücke werden Ihnen einen Begriff vom Geist der Sammlung geben. *) Ich sahndte nur auf wirklich alte und

*) Die Zuschrift ist sehr gut. Verschiedene hatte ich freilich auch unter meinen Sammlungen schenken, so mir z. B. das oben mitgetheilte Lied des Hirten das in einer Steinerth. Schrift. (Sammlung gründlicher Volkslieder ohne Ortsort und Jahrzahl Nr. 17. 18. Mehr über die Art einer allgemeinen Volkslieder-Sammlung siehe man am Schluß der obigen Schrift darüber die Deutschen Volkslieder und ihre Wohl seien.

und dchte Volkslieder. Es hat mir nunlich ein verständiger Bauer, der ein wahres Magazin von vergleichbaren Liedern ist, einen beträchtlichen Beutrag versprochen. Auch denke ich nächstens eine Aufforderung in der Schwäbischen Zeitung an alle Schwaben, die mir welche liefern könnten, ergehen zu lassen, ob ich gleich schon mehrere Hundert besitze, von denen ich aber schon vielen das Verdammungsurtheil gesprochen habe. Kein Lied, das schon in einer der beyden obgemeldeten Sammlungen steht, soll aufgenommen werden. Voran werde ich eine Abhandlung über den Ursprung dieser Volkslieder und über die Vändelsänger schicken, bevor ich Sie ic. Ich hoffe nach und nach gegen 3 bis 4 Bändchen des Drucks weiterer Stücke zusammen zu bringen. Vielleicht rücke ich auch von manchen die Melodie ein."

Köthet.

13.

Ossian.

Galle, am..... 1793. — Was macht Ihr Studium Ossian's? Ich habe hier herumgehörcht und man ist fast durchgängig für die Aechtheit eingenommen. Forster erzählt, daß in England durch gerichtliche Untersuchung herausgebracht sei, die Beweiter hätten falsche Zeugen etlaust. Sprengel sagt, daß Kaspe im

im siebenjährigen Kriege einen ganzen Haufen Bergschriften etwas daraus vorgelesen, und sie es für vaterländisch erkannt haben. Spr. meinte auch, daß Ihnen leicht ein gewisser Herr Korn in Schlesien, ein Verwandter des Buchhändlers, proklamiren werde, denn er alle Hülfsmittel zur Sprache hat verschreiben müssen. Da ich mich aber auf der Messe in der Handlung erkundigte, hieß es, er wäre davon abgekommen, und es sey nichts von ihm zu erwarten. Uebrigens ist Spr. so zweifelhaft als ich, und führt als Gegengründe aus dem Durnen der Gedichte an, ein eisenbeinerner Waagen sey in solem Lande nicht denkbar. Nachstehender scheint mir der von einem Engländer *) angeführte Grund, daß der Name Caucailla, den man im Ossian findet, wohl erst nach dem britannischen Zuge in Rom gegeben sey. — — Ich habe freilich die Sache nicht ergründet, und nicht einmal die Bücher recht gelesen, aber ich denke doch immer Wallbee hat Recht zu behaupten, daß Macpherson nur etwas alten hochländischen Stoff nach Vorbehannier verschönert bearbeitet hat, etwa so wie Bürger das alte Währechen Eironete. So lassen sich immer die Beugnisse für die Rechttheit verschaffen, ohne daß man die fehligen Gedichte für so alt erkennen darf, welches doch gar zu grosse Schwierigkeiten in Abficht des Denkens hat. Das innere Gepräge für uns
nachz.

*) Young in den Schriften der Dubliner Akademie.

nachahmlich zu halten, wie die Vertheidiger als Hauptgrund ansführen, geht doch zu weit, da es so manche Beispiele von ähnlicher Unterschiebungen gibt, die doch viel Glauben gesunden haben, wie Cicero de Consolatione jetzt Varii Tragoedie Progne und Rowley's Gedichte von Chatterton, wovon in meinem Suwachs 2. St. S. 223. steht. Doher nun kommt mir Ihr Unternehmen die Sprache Ossian's zu lernen, zu unschätzbar und riesenmäßig vor. »

Ein

» Dieser Schluß gründet sich auf ehrige Würtingung des Verfichts. Wenn jene richtig und amoderativer ist, so trode es freilich zwecklich geschahet, die Sprache Ossian's zu dem Ende zu lernen, um hier den Ton und den Werth des Originals, als einer echten Künste, zu erhalten, oder beide in einer wetsischen Nachbildung soviel möglich getreue Wiedergabe zu haben. Allein so ergang hat es wohl Shepherden nicht gemacht; und wenn nur auch in die von ihm und seinen Freunden mitgetheilte Originale die Rechte Weisfauers segen, so müsste sein doch vermästest Klempner sie doch haben, welche die Gegen der Wirklichkeit zum Beweise ihrer Wiedergabungen aufgestellt haben. Diese aber zu verstehen, mit dem andern Originalen vergleichen, und von dem beständende dieser Vergleichung dem Publikum Rechenschaft geben zu können, ist wahrlich schon Gewinn genug. Deutrigens bin ich nicht der erste oder einzige Deutsche, der den Ossian aus dem Originale, so weit man es hat, zu übersetzen versucht. Außer dem wissenschaftlichsteigenden Grunde selbst geboteneß dem Herrn kann haben mir der Herr Domänenrat Peter

Dom

Ein anderes ist für den Verfasser, der auch die Abweichung des Alt-irischen besser findet und beurtheilen kann, als mit allen überhaupt anangelhaften und besonders der Parteylehre
S. h. 2

beni in Elegien, und der Herr Dr. Rossegger (hörmalt noch in Weigelt) selbst Nachricht gegeben, ^{*)} dass er Ungef mit mit auf einer Bahn gewandelt habe. Und wenn es nichts für Ossian feuchten, so wäre das Studium der Celthischen Sprache schon für die allgemeine Sprachkunde und für Kenntniß der Geschichtlichkeit des vorwissenschaftlichen Sprachkennmas von dem Celthischen fruchtbar gewiss. Aber es fehlt auch sicher zu einem solchen Kenntniß der Ossianischen Gedichten, die man doch niemals gänzlich für eine Erbildung und ein Urtheil, nicht für eine ganz eigene Composition des geschilderten Werckes, sondern nur für eine sehr unklare Reckbildung, aber Originale gehalten hat. Aber mit nur diejenige Werke geworden, die ich vor vielen Jahren noch hoffen konnte; so wahrde ich die Freude der Dichtkunst bis jetzt nicht ganz im Zweifel darüber gelassen haben. Wo aber sind meine Nebenjahrhundert noch einerseitshin nicht gehabt, und es werden diese immer weniger. Dafür es führt ich die Hoffnung, die Theorie von kleinen Freunden, welche von mir selbst dem Publikum gemacht wurde, gelegig noch, wenn auch Jahre darüber verstreichen sollen.

Gräter.

^{*)} Den Brief des letzten muss ich noch wiedergeben. Er ist so schön und lehrreich, zu nicht auch die Feset des Ossian interessieren zu müssen. Auch sind solche Erfahrungen und Nachrichten an Grunde oft leider noch das Einzigste, was von den sächsischen Germanischen Projeten übrig geblieben ist.

heit⁴) verdächtigen Hälfsmitteln thunlich seyn wird. — Vallancey's Vergleichung des Cœtischen und Phœnicischen ist alberne Schwärmerey, wie Sie in seiner bey Shaw's Grammat oder Analysis of the Galic language angebundenen Erklärung der Punischen Stelle im *Plautus*

*) Wörterbücher und Geschlechter sind doch nur immer Hälfsmittel des Elementar. Den Wert der Sprache haben wohl auch die unbedingtesten Enthusiasten nicht zu unterschätzen gewollt. Die Wörterbücher sind freilich sehr unvollständig und oft unbrauchlich, aber wohl mehr auf Unfahrig oder Mangel an Gesch. als auf Geschlechter. Es fehlt in der That mehr Stoff und Kunst, mehr Geschichts- und Geistes- und Geist erfordernd, als Geschicht der Wahrheit; denn man doch etwas mehr als ihre linsen Glorie zutunen muß, durch politische Bedeutungsbücher hinzugehen zu wollen, als Wörterbücher zur Verhöhnung der ganzen Sammlung jemals würdig haben kann. Die Schönheit des Cœtischen Gedichts war überzeugend die erste Ursache, die zu sein gab, um Cœtus gegen die Wahrheit derselben Nutzen gab. Geschichtliche Gründe fanden erst bestätigung. Wenn bekannte aber, wie oft die kritische Zweifelsucht schon mit all den blenkenden Gründen an der Cœtischen und dem Wörterbücher Muster nicht zum Ritter geworden ist, wird das Wollen a priori vor dem Widerwiderstand a posteriori zu zweien genötigt hat. Ich erinnere mich an die ältere Ossa, welcher man noch vor 20 Jahren den Cœtus nicht abnehmen konnte, und der nunne vor allen Augen, und keine Sammlung kann jüngstescher Periode 121

Plantus handgreiflich finden werden. Ein Franzose le Brigand macht noch schöner sein Bas breton zur allgemeinen Muttersprache, und leitet auch das Latein, Sanskrit und Chinesische davon ab. Selbst Pezron und Bulet fühlen auch die Thorheit.

Küdiger.

19.

Ueber Ossian, die Sean Dana u. s. w.

Wolgast, am 16ten Sept. 1791. Erlauben Sie mir, daß ich Ihren Brief mit der Schnalle, Brüne und Verglossenheit beantwortete, die ich in Briefen an Freunde mich so gerne überlasse, und ohne welche das Brief schreiben mir Grobhandwerk, nicht aber Vergnügen ist. Seit Erscheinung Ihrer Nordischen Blumen war mein Herz Ihr. Ein verwandter Geist schien aus jenem schönen Strausse mir entgegen zu wichen, und es war mir halb lieb, halb leid, den Lorbeer, mit welchem ich bey mehrerer Muhe einst meine Schläfe zu kränzen dachte, von einer vermutlich jüngern, ohne freitig aber frischern und kräftigern Hand gebrochen zu sehen. — Ihren Bragut haben unsere Leipziger Freunde mir gesandt. Doch aber ist mir nicht möglich gewesen, mehr von ihm zu lesen als die Inhaltsanzeige. Diese verspricht Reichthum und Zweckmäßigkeit; und sobald

ich

Ich nur meine Clariſſe und meine Römergeschichte, von welcher erſtern aber erst der fünfte, und von der lebtern die beiden erſten Teile unter der Preſſe ſind, vom Halle werden gewählt haben, wird es mich freuen, wenn Sie und Ihr wackerer Mitarbeiter mir Gelegenheit und Freiheit geben wollen, aus Ihrem Deppelblatt ein Klerblatt zu machen. *)

In unſers Freundes Müller und der Herren Gräff Berichten von meinen Abſichten auf die Sean Dana haben ſich viel Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten eingeschlichen. Hören Sie, wie ich auf die Sean Dana aufmerksam geworden bin, und was den Wunsch in mir erzeugte, ſie dem Vaterlande in unſerer Sprache zu liefern.

Von den Dichtern aller Zeiten und Zungen hat nie keiner häuer, tiefer und bleibender auf mich gewirkt, keiner meinem Geiste eine bestimmendere Impulſion gegeben, als Oſſian. Die Lieder von Selma in Goethe's unübertrefflicher Uebersetzung waren das erste, was ich von ihm kennen lernte, und was meinen damalen noch höchsthartten und jedem Eindeutig offenem Geift

*) Clariſſe und die Römergeschichte sind nun vollenbt. Weiche dieser gefühlvollen Berund die Horaz und alles Odys und Gaſen jene ſchöne Hoffnung jetzt in Erfüllung bringen! Unter hervorblühender Blüthe wenigſtens ist es, und gewiß auch der Wunsch aller Freunde unſerer preußischen Dichtkunst!

Die D.D.

Geist in die empfundene Staunen versenkte,
Ich ruhte nun nicht, bis ich den ganzen Ossian
in Dennis schaute, wiewohl: merri-
schen Ueberschungen erhielt. Viele Goethischen
Stücke liessen mich jedoch ahnen, daß Ossian
ein anderer seyn müsse, als ich ihn hier fand. Jede
neue Veröffentlichung, die Haroldische, die Chi-
brogische (von einem mir unbekannten, aber
sicher mit reinem Dichtersinn begabten Manne)
waren mir willkommen. Genüge that mir
Feine. Hauptsächlich um Macpherson zu lesen
lernet ich Englisch. Ich las ihn, fand mich
aber doch noch nicht an der Quelle. Erschöpft zu
lernen war hinsicht mein Taggedanke, was
mein Traum. Mit eisernem Fleisse und uner-
müdlicher Geduld zog ich an das siebente Buch
der Temora, welches Macpherson bekanntlich
hinter der neuesten Ausgabe des Englischen
Ossian hat abdrucken lassen, zu studieren, und
eine Vergleichung desselben mit den Uebersetzung-
en eine Art von Wörterbuch und sogar eini-
ge grammatische Linien zu abstrahieren. Dass
dies mich nicht weit führte, können Sie leicht
erleben. — In Kärtners Briefen über
Irland fand ich eine ziemlich anschauliche Ab-
handlung über die Irische Sprache, und zu-
gleich eine Anzeige von einer Irischen Gram-
matik, die ein gewisser Major Vallancey ge-
schrieben hätte. Um diese schrieb ich nach Han-
burg, Leipzig, Berlin. Nirgends war sie.
Ich verschrieb sie mir nebst einigen andern aus
Dub-

Dublin mit einem hiesigen Schiffer. Er enthielt sie, aber sein Schiff ging verloren. Mittlerweile erschienen die Sean Dana. Zum selben Vertrauen, daß, da der Titel Englisch und Irisch zugleich ist, das Buch auch beides seyn werde, schreib' ich darum nach Berlin, und nach jahrelangem Warten verschaffte sie Maurer mir. Ich erhalten sie, und siehe! es ist lauter Irisch. Da stand ich nun — grade wie Peter der Große vor dem griechischen Homer, den ein Byzantinischer Gesandter ihm verehrt hatte. Ich sah ihn an, schreibt er diesem seinem Freunde zurück. Staunend und sehndend selb' ich ihn an, aber ach! Homer ist stumm, oder ich bin taub! — Aus der Wertheit sah ich indessen, daß die Englische Uebersetzung bereits vorher unter dem Titel *Gallic Antiquities* herausgekommen. Ich bestellte sie mir sogleich bey Maurer, der auch Englische Bücher führt; aber bis ich hat er sie mir noch nicht verschaffen können. Mit einem schreibt Gräff mir, die Gallic Antiquities seien bereits vor mehreren Jahren im Weidmannschen Verlage übersetzt herausgekommen, und schickt sie mir. Ich habe sie gelesen, und finde die Stücke größtentheils Ossians und seiner Zeitgenossen völlig würdig, wiewohl ich dennoch fürchte, daß ein Neuerer hin und wieder davon rassimirt und sublimirt habe. In der Uebersetzung dankt mich die hohe Einsicht der Originalien noch kaum zu ahnden zu seyn. Diese

Diese, in ihrer Uebersetze zu lesen blieb noch immer einer meiner sehnlichstgewollten Wünsche, und eben die Schwierigkeiten, die sich seiner Erfüllung entgegensehnten, vermehrten, wie natürlich, hier Verlangen. Jetzt las ich in dem Intelligenzbl. der A. L. Z. eine Anzeige, daß Sie sich mit der Sean Dana beschäftigten, und dem Publikum sie zu liefern dachten. Sie können sich nun vorstellen, wie diese Nachricht mich interessirte. Ich war gerade in Greifswalde, und sprach mit Mülleisen davon, in dem ich unverzüglich einen Bekannten von Ihnen sand, und da es nun eben an Sie zu schreiben im Begriff war, so trug ich ihm auf, mich Ihnen bestens zu empfehlen, und zu gleich Sie von dem Einlange unsres Geschmacks und unsres Lieblingsstudiums zu benachrichtigen. Kein Antritts aber äußerte ich die Verfolgung einer Aktion zwischen uns beider. Denn ob ich gleich den Gedanken gehabt hatte, die S. D. zu übersetzen, so wollte ich diese Uebersetzung doch aus dem Christlichen Original aussertigen, und dazu war ich das malen nicht im Stande. Wie O. Ihnen hat scheinen können, meine Uebersetzung sei schon unter der Presse, ist mir unbegreiflich. Entweder muß er Sie, oder Sie müssen ihn missverstanden haben. Denn noch zur Zeit hab' ich nicht ein Wort dieser alten Lieder weder aus dem Christlichen noch Englischen verteußelt.

Der vierzehn Tagen erhielt ich aus Dublin durch Mauters Verfassung: A Grammar of the

the Iberno-Celtic or Irish language by Major Charles Vallancey, ein kleiner Quartaband, der nicht 200 vole Seiten enthält, und mich dennoch 8 thlr. kostet. Das Buch sagt meinem Zwecke sehr zu, und da mir das Hebräe mit dem alten Coel gänzlich dasselbe scheint, so würde es mir wahrscheinlich zur Erreichung meines so langen und so schulich gehiegten Wunsches, nähmlich der Erlehrung des Erstlichen verhelfen, wenn Vallancey nicht unglaublicher Weise seinen Leser über die Aussprache, zunächst der Diphthongen und Triphthongen ganzlich im Dunkeln lasse. Hierüber von Ihnen einige Auskünste zu erhalten, ist meine inständige Bitte an Sie. *) Und wenn Sie mir diese gewähren, und ich dann auch noch Shaw's Galic-Dictionary, das ich mir verschrieben erhalten haben werde, so hoff ich endlich jener merkwürdigen Sprache mich befreidigen zu können, die einem nicht nur wegen der Dichterschäfer, die sie verschliefst, sondern auch wegen

*) Vallancey hat zwar auch einiges über die Aussprache S. 11-34, und läßt im Grunde nur über die Diphthongen und Triphthongen in Ungezüglichheit. Klein verständiger und anschaulicher ist diese Reber förmlich abgeholt in einer neueren Grammatik: An analysis of the Galic language, by William Shaw. A. M. The second Edition. Edinburgh, printed by R. Jamieson, Parliament-square. MDCCLXXVIII. 1718. S. 2. S. 1-27, wodurch man über den Vallancey-Lexicungen nicht ohne Nutzen angleicht.

G.

wegen der Anschlüsse, die sie über die Meter physik, den Ursprung, die Verwandtschaft und die Wanderungen der ältesten Sprachdialekte ertheilt, höchst interessant seyn muß. — —

R. Th. Rosegarten.

20.

Sprachkunde.

Halle, v. 3. Nov. 1793. — — Auf einer
hiesigen Reisen gethanen Reise nach Jena, Weimar,
Erfurt, Gotha, Suhl, Schmalkalden
u. s. w. habe ich manche zur allgemeinen Sprach-
kunde dienliche Bekanntisschäften gemacht, unter
andern mit einer Baronesse Dankelmanu, welche
persisch, indostanisch und makedisch spricht
u. s. w. Der alte Hof. Huetner in Jena
will Ostern einen Prodrinus seiner Sprach-
vergleichung von 115. Wörtern in etwa 270.
Sprachen herausgeben. Meine Ankündigung
wird dadurch suspendirt, wo nicht aufgehoben.
Ich freue mich aber, ihm doch aus meiner
Sammlung auch einige Beiträge liefern zu
können.

R. — R.

21.

Zwei Briefe von A. Elwert. *)

Dornberg bey Darmstadt, den 7ten März
1794. Unter dem Druck weitläufiger Autoren
ges.

*) Herr Elwert, der einst so schöne Hoffnungen für die
puschte und nordische alte Literatur machte, ließ mir zu
seinen

gerhöste, unter dem Nordenstaab, der mich
freier umgibt, war mir Ihr Bragur, der mir
erst kürzlich zu Händen kam, ein Sonnenstrahl
für den Gefangenen, ein Frühlingströpfchen
für den Menschen. Alteutsche und nordische
Literatur und Poesie wie vor 12 Jahren in
den freyeren glücklichen Tagen der ersten Aus-
gung mein liebstes Studium, leider! daß ich
sovald in den Kreis drück- oder Berücksichtige
gezogen wurde, und mir für meine kaum anger-
fangnen Beschäftigungen im Literatur-Rache
keine Mühe mehr übrig blieb. Unbearbeitet
liegen also meine, meist auf der Oettinger Biblio-
thek gemachten Auszüge und Hefte, und ich
habe nicht hoffen, jemals das Bessere und Brauch-
bare daraus sichten zu können. Sie stehen Ihnen,
w — — — B — — — der Literar-
turmwissenschaft, zu Gebote, wenn Sie mir nur
sagen wollen, wie ich sie Ihnen zubringen kann.
Die Werth solcher Excerpten und Aussätze von
einem 20jährigen Menschen ist zwar leicht zu
ermessen; dennoch find' ich, da ich sie als Mann
und

immer seit der nicht mehr von sich hören, und ich
erfandige auch vergeblich nach ihm. Wir angenehm-
ten Ich kann durch seine eigene Schrift überredt werden!
und durch die Wiederholung seiner Collectionen, die
alle meine Jugendzüge über die Welt wieder vor
meiner Seele wachberufen! Gewiß sollen sie in mei-
nen Händen nicht unbenutzt, und noch untheilbar lie-
gen lassen bei Bragur nicht verenthalten bleiben.

Gr.

und ganz falt betrachte, manches darunter, was
des Aufhebens; und vielleicht einer Stelle in
Ihrem Bragur würdig ist. In den ältern
Hahrgängen des D. Museums und in Possel's
Wissenschaftl. Magazin finden Sie einige Aus-
sähe von mir aus diesem Fach. Ich bitte Sie
also um Ihre Entschließung —

Den 2. April, 94. Kriegsminthen, Abwe-
senheit, Amts- und häusliche Geschäfte erlaub-
ten mir erst heute Ihnen sehr schätzbarren Brief
vom 13. März zu beantworten, und Ihnen
das Allerley zu senden, dem ich keinen Blainen
zu geben weiß. Ich habe Ihre Erwartung
nicht gespahnt, und doch scheidt ich jetzt den
Eindruck, den diese verwoornten Papiere auf
Ihre Geduld machen müssen. Nichts davon
ist zum Druck reif, und ich kann also auch zu-
rer nichts hoffen, als daß Sie vielleicht hier und
da unbedeutende Materialien zum Verarbeiten
finden werden. Sie sehen zum wenigsten so
viel daran, daß wir beide auf den nämlichen
Gefilden lastwandelten, nur leider! daß Sturm
und Regen mich sobald in meine Hütte be-
schränkten, während dem Sie noch volle Her-
ren sammeln. — Meine wenigen Erholungs-
stunden, die ich mir doch selbst abschließen muß,
sind nun der Gärtnerey geweiht, denn von
Papier zu Papier erschöpft den Körper, den
ich doch auch nicht gerne beledige, allzuviel
also hab' ich in meiner jetzigen Lage keine Hoff-
nung

nung mehr, die wissenschaftlichen Raumbilder
meiner jungen Jahre realiert zu sehen. —
Die besten lyrischen Gedichte unserer Vorlätern
aus dem Innern des Volkes sowohl als aus
Büchern zu sammeln, das wäre noch eine Ar-
beit! Sollen wir sie beginnen? und wenn auch
das Ziel aus Jahre hinausgesetzt werden
müsste!

Leben Sie wohl, mein Werthester, und lassen
Sie uns, soviel es unsere Verüdgeschäfte er-
lauben, den Händen nicht wieder zerren, den
wir angeknüpft haben.

M. Ehret.

Geistl. Domst. Commissar.

22.

Quellen der alten niederl. Sprach- funde.

Haag, im April, 1794. Wie ich mehr für
Ihren Zweck thun kann, l. hr. diene Ihnen
einstweilen folgendes kleine Verzeichniß von
Quellen der alten niederländischen Sprachfunden

1) Rymkronyk van Melis Stoke, door
Balthas. Huydekoper. Te Leyden,
1772. Drie deelen, 4to.

Dies ist die älteste noch übtige Probe der
Niedertutschen Sprache.

23.

Bereicherung d. Dän. Bibliothek. 495

2) Lambert ten Kate Aenleiding tot de
Kennisse van het verhevene deel der
Nederduitsche Sprake. Amsterdam.
1723. 2. deelen. 450.

Ein Wörterbuch, worin die verschiedenen
Dialecte der altfranzösischen, belgischen, mässige-
nischen, englischen, französischen und neuern
niederteutschen Sprache verglichen werden.

3) Gysbert Japyx Rymen.

Eine Probe der uralten scissischen Sprache,
die in vielen Stellen selbst von den jetzigen Ge-
lehrten Frieslands nicht mehr verstanden wird.

Alle diese Schriften sind zu Amsterdam bey
Peter den Hengst oder zu Leyden bey Lucht-
manns zu haben, und Sie können sich ohne
Anstand an'beide unmittelbar wenden.

Fr. G.

23.

Neben die Bereicherung der Königl. Dän. Bibliothek.

Kopenbagen, den 2. Mar. 1794.

— — Die Handschriften, welche von Herrn
Justizrat Chorkelin nach seiner Zurückkunft
aus die Königl. große Bibliothek geliehert wur-
den, belaufen sich nach seiner eigenhändigen Des-
ignation, die ich vor mir liegen habe, auf 34
Num.

Nummera. Davon gehören für Pragur und die Liebhaber des vaterländischen Alterthums folgende:

¶Tr. 1. Ein angelsächsisches Gedicht von den Kriegen, welche die Dänen, Schweden und Norweger in den ältesten Zeiten geführt haben — abgeschrieben von einer pergamentinen Handschrift aus dem 10. Jahrh. in der Cottonianischen Bibliothek. Vitellius. A. XV.

¶Tr. 3. Excerpta ex Britonum historia de rege Arturo ejusque in Daniam expeditionibus. lingua anglosaxonica. Ex cod. membranaceo. Bibl. Cotton. Caligula. A. IX.

¶Tr. 4. Ludgates Life of St. Edmund setting forth the Invasion of Ragnar Lodbrókes sons into England. Copied after the original Manuscript on vellum in the Harlonian Library. No. 2278. with miniature pictures.

¶Tr. 5. Origo Normannorum. ¶Tr. 6. Excerptio[n]es de Historia Normannorum. ¶Tr. 7. De Rollone et Normannis Danisque. ¶Tr. 8. Abbreviationes de gestis Normannorum.

(Omnia ex codicibus membranaceis
bibliothecae Cottonianae.)

¶r. 12. Supplementa ad Chronicon Anglo-Saxonicum a Gibsono editum, ex codicibus membranaceis Bibliothecae Cottonianae. Tiberius. B. IV. Domitianus. A. VIII.

¶r. 16. 17. 18. Excerpta ex codicibus bibliothecae Cottonianae Membraneis. Vespasianus. A. XXII. Faustina. A. VIII. Tiberius. E. IV.

¶r. 23. De Canuto Magno, ex Codice biblioth. Cotton. Caligula. A. X.

¶r. 25. Compendium historiae de regibus Anglosaxoniciis. ex cod. membr. bibl. Cotton. Domitianus. A. VIII.

¶r. 31. Instituta Cruci. Regis Anglorum. Danor. Norvegarum. Ex cod. membr. bibl. Cott. Domit. A. VIII.

¶r. 32. Incipit lex quae Anglice Danelaws est vocata. Ex cod. membr. bibl. Harleyanae. ¶r. 746. collata cum Domitian. A. VIII.

¶r. 35. Ystoria Gruffud ap Kynan Bremin Gwyned. Ex bibl. Cott. Vitell. C. IX.

¶r. 36. Id. liber latine, sive Vita et res gestae Griffini, filii Conan, regis Veneti.

nedoriae vel Northwalliae. (Illustrat vitam Magni Nudipedis regis Norvegiae a Snorrone Sturlesonio scriptam.) Ex codice Vitell. C. IX.

Mr. 37. Vocabularium Latino-Cambri-
cum. Ex cod. membr. bibl. Cott. Aug.
A. XIV.

Mr. 43. Extracts from the ancient Sta-
tutes, Laws, and Customs of the Isle
of Man. from the original in the Ar-
chives of the Keys.

Mr. 48. Eine Sammlung von Irischen
Liedern von den Thaten der Vorfahren bei-
sonders in Connacht. Die ersten 19
Blätter auf Pergament, geschrieben im
13. Jahrh.; die übrigen auf Papier.

Mr. 49. Eine Sammlung von älteren und
neueren Irischen Liedern, auf Papier.

Mr. 51. Hymni duo de victoria regis
Adelstani super Scoris et Hibernis. ex
cod. membr. bibl. Nero. A. II.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen sogleich auf
ein paar Nummern einige Zeilen zur Probe
abschreibe.

* * *

a.

Proben von dem

Vocabularium Latino-
Cambricum

Ex Codice membran. Seculi XIV. Bibliotheca
Cottoniana Augustus A. XIV. vid,
Catal. p. 116.

Deus omnipotens. Duy cheſindoc.

Celum. Nef.

Angelus. Ail. Archangelus. Archail.

Stella. Steren.

Luna. Luir.

Firmamentum. Firmament.

Sol. Heul.

Cursus. Redigua.

Mare. Mor.

Equor. Spauen Mor.

Pelagus. Mordifeid.

Oceanum. Mortot.

Homo. Den.

Di a

Mas.

500 Vocabular. Latino-Cambric.

- Mas.* Guruid.
Femina. Benenrid.
Sexus. Antromet.
Membrum. Efel.
Caput. Pen.
Cerebrum. Impimon.
Cervix. Chil.
Collum. Conna.
Frons. Tat.
Nasus. Trefin.
Cesaries. Gols.
Coma. Cudin.
Auris. Scouarn.
Maxilla. Grud.
Timpus. Erieu.
Facies. Enuoch.
Supercilium. Abrans.
Palpebrae. Bleuenlagat.
Oculari. Lagat.
Oculi. Legeit.
Papilla. Bluenlagat.
Ox. Genau.
Oif. Ascorn.

Pater.

Vocabular. Latino-Cambric. 591

Pater. Tat.

Mater. Mam.

Filius. Mab.

Filia. Much.

Liberi. Fletchet.

Nonna. Laines.

Cantor. Cheniat.

Cantrix. Canoresf.

Lector. Medior.

Lectrix. Mediocres.

Laicus. Leic.

Conjux. Chelpar.

Castrus. Guaf.

Pulcher. Teg.

Formofus. Fajdus.

Color. Liu.

Unus Color. Una Liu.

* *

avis. Heithen.

Aquila. Er.

Corvus. Marburan.

Grus. Garan.

Ciconia. Storc.

Colum.

502 Vocabular. Latino-Cambric.

Columba. Colom.

Pavo. Paun.

Passer. Goluan.

Noctualis Stix. Hule.

Apis. Guenenen.

Pisces. Pisc.

Ale. Hering.

Mallus. Mehil.

Fannus. Roche.

Ostrea. Estren.

Fera. Gaitfil.

Lupus. Bleit.

Leo. Leu.

Taxo. Broch.

Fiber. Befer.

b.

Ex codice membraneo
Seculi XIII.

In Bibliotheca Harleiana Musaei Bri-
tannici No. 746.

Incipit Lex que anglice Daneloge est
vocabata, latine vero Lex Dacorum est inter-
pre-

prætata ab invictissimo et glorioſo Rege An-
glorum Dacorum Norwagenorum Suevo-
rum Chnuto inſtituta et diligenter custodita.

* * *

Pecuniam Sancti Petri quam Angli vo-
cant Romescot (Codex Domitianus A. VIII.
habet Romfeoh) sit perfoluita in feſto ſancti
Petri in principio Auguſti mensis.

* * *

Si liberalia homo quem Theſis vocant ha-
bet in Alodio ſuo ecclēſiam quae habeat
cemeteryum, tertiam partem decimæ pro-
priæ terræ ſuae det illi ecclēſiæ,

* * *

Conſtituantur popularia placita quae An-
gli vocant Hundred ſicut iuſtum eſt et ante-
hoc factum eſt ſuper foriſfacturam quā
lex docet, et nemo requirat regem niſi non
poffit habere rectitudinem in Hundredo
ſuo. — — Nullus accipiat quicquam pro
aliq[ue] foriſfactura quod anglī vocant Name
antequā ter iuſtinum in Hundredo requi-
rat. Faciamus eum ſicut nobis expedit,
præparamus nōmet ipſos et tales nos exhi-
beamus, ut faltem ter in anno pōſſimus
communicari corporis et ſanguinis Chriſti.
Debet eum q[ui]vis Christianus dicere Pa-
ter nōſter et Credo in Deum, quia per Pa-
ter

ter noster debet Deum orare, et per Credo fidem ostendere. Christus ipse prius cantavit Pater noster, et postea Discipulos suos docuit. Per Pater noster enim potest quisque mereri omne quod necessarium est in hoc seculo et in futuro.

Scotum ad luminaria quod Angli vocant *Lichtingescot* ter in anno detur de unsquaque hida cera unius oboli in vigilia pasche, in vigilia sanctae Marice in Mense Augusto, et in vigilia omnium sanctorum.

Si quis fecit opus expulsi quod Angli vocant *Utlages Werk* vident rex de pace, verum si ipse habeat allodium, totum sit regis coiuscunqve homo sit. Et qui exulavit quem Angli vocant *Utlache*, paverit post expulsionem, quod Angli vocant *strenuefreme fede en ferme*, det regi C solidos, nisi se purgaverit, quod ipse necisset illum expulsem damnatum quem Angli vocant *cath utlame*.

C.

Mrs. Ludgates Life.

Der Anfang lautet also:

Rlyssyd Edmund Kyng Martie and Vyrgyne
Hadde in thre virtues by grace a souverein

Prys

Ewhich

E which he vanquyssed al venyme serpentyne
 Adam ba serpent banysched fro Paradys
 Eva also, because she was na wys
 Ec. wî an Appyl off fleshly fale plesance
 Which tre figures Edmund by gret Auys
 Bar in his Bener, for a remembreance
 Lyk a wys King, pe plys to gouerne
 Try unto reson, he gaff the souvereynte
 Figur off Adam, wysly to dyscerno
 To pessle in Eva sensualite
 A Lamb off Gold, hyh upon a tre
 A heuenly signe, a tokne off most vertu
 To declare, how that Humylike
 Aboue alle Vertues pleseth most Iha etc. etc.

Nach dem Prologem oder der Einleitung
 beginnt das Gedicht folgendermaßen:

The noble story to puise in remembreance
 Of saynt Edmund Martir Maide and Kyng
 With his support my stile I wil auande
 First to compile astir my Kunyng
 His glorious Lif, his Birth and his Gynning
 And be pisen, how that he that was so good
 Was in Saxome born of the roial Blood
 In Rhetorik thoug that I haue no flour
 Nor no couloutes, his stery to lumyne
 I dar not calle to Clio for socour
 Nor to the Muses, that been in nouembre
 nyne,
 But to his Martir, his Grace to enclyne
 To far thre my penne, of that I wolde write
 His glorious Life to translate and endite.

Aus dem folgenden sieht man, daß es ein
 lateinisches Original übersetzt oder nach demsel-
 ben

ben-achgint; daß es unter König Heinrich, dem
Gruß gesah; und daß Thahbot William,
der König Englan, that zu dieser Arbeit den
Auftrag gemacht habe.

Thahbot William his humble Chapelyn
Gaf me in charge to do my Attendance
The noble Story to translate in Substance
Out of the Latyn wher my knowyng.

Whan que sterry in his estat roial
Whit his scopere of Yngland and of France
Heeld at Bury, the sole-principall
Of Cristenheit, with ful gret abundance

Samit gering für Rüstung. Wie einzigen
Dreyf. machte die Bibliothek ebenfalls eine
gute Acquisition, von der ich Ihnen bisher ver-
gessen habe, Nachricht zu geben, und die in
Marge. Codex vom Kenner bestand,
worauf Mlochov spricht. Er wurde auf der
Domkapitels Auction in Hainburg gefaust. Es
ist weit ansässlicher als der gedruckte von
1549. Hier sieht man die Quelle von den
Varianten, welche Sandwig in den Symbolas
Teutonicæ mithielt. Ich wußte sonst nicht,
woher sie kamen, und ich vermauthete nun, daß
Ridley

Rickey oder ein anderer sein gebrauchtes Exemplar mit diesem Codex verglichen, und die Varianten hingeschrieben hat, welches gedruckte Exemplar alsdann Sandwig in der Eichmiethschen Bibliothek sand.

Leben Sie wohl.

Die

R. Tyrcup.

24.

Kirchenbibliothek zu Nördlingen.

Nördlingen, den 21. Jul. 94. Von einer Musterung der hiesigen Kirchenbibliothek, die ich mit Hn Archidiakon Cramer, der Bibliothekar daben ist, und Hn Rektor neulich unternahm, habe ich drei Produkte der altsächsischen Poesie mit nach Hause genommen, um Ihnen gelegenheitlich davon Nachricht zu geben. Zwei davon sind Manuskripte, und eines ist gedruckt. Der Titel des letzteren ist: Spiegel der Classtürlchen Wayßheit, durch den Bischof Cyriakum mit 95 Fabeln und schönen Gleichnissen beschrieben, seyzund vonnewm in Teutsche Reynen mit Signen und Ausführungen durch Dan. Holzmann, Bürger zu Augsburg. 1572. in 4. Es ist dem hiesigen Magistrat gedruckt. Diese Fabeln sind einwas lang,

lang, sonst würde ich Ihnen eine davon abgeschrieben haben. Vielleicht ist Ihnen dieses Buch schon bekannt. Wenn dieses nicht wäre und Sie es zu sehen wünschen sollten: so könnte ich es Ihnen allemal auf einige Zeit schicken. So auch die zwey Manuskripte. Das eine ist von eben diesem Holzmann; es enthält: Das Leben Jesu in Versen, ein sehr mässiger Quarttbund, aber gut geschrieben. Das andere führt den Titel: Jesuiter Gespräch von Hasselmühl, ist eigentlich, wie ich jetzt erst sehe, eine Streitschrift oder vielmehr Pasquill gegen die Jesuiten in dialogischer Form. Die wenige Reimerey dabei ist nicht von Belang. Es wurde geschrieben 1587. Der Verfasser war ein hiesiger Bürger.

Isaias Rehnen.

15.

Ueber die Schwedische Literatur
und Sprache.

Alt Uppsala, den 1. July. 1794.

P. P.

Des Herren Dr's mit so viel unverdienter Höflichkeit und Freundschaft für mich geschriebenen Brief, vom 24. June 1793. erhielt ich erst gestern nebst den 2 Theilen von Dragan. Da ich jetzt nach einem Jahre für diese gütige Über-
sinnung des H. Dr. meinen Dank und meine
Höflichkeit

Hochachtung bezeige, so glaubte ich zugleich unsern Briefwechsel mit der Ausführung des obigen Unstendes beginnen zu müssen, zum Beweise, daß ich ein so angenehmes Schreiben nicht ein ganzes Jahr unbeantwortet liegen lassen könnte. Die Ungeschicktheit, mit welcher ich mich dieser Pflicht entledige, dürfte mit auch zur hinlänglichen Entschuldigung dienen, wenn ich jetzt auf dem Lande, fern von allen literarischen Häusern mittelst Bloß aus dem Gedächtniß und mithin sehr unvollständig einen Theil von den H. Drs. Fragen beantworte.

Wer allen Dingen muß ich die Anerkennung machen, daß die Alteithum's Forschung bey uns nunmehr gänzlich erloschen ist. Vergebens sucht man nun bey uns einen Petrius Ebd., Verelius, Lüderer, u. s. w. deren Namen Ihnen bereits bekannt sind. In zerstreuten Sammlungen werden wohl dann und wann einige Seiten aus dem Archiv abgedruckt, aber sie sind so wenig Räuber, daß man sie nur mit andern Werken für die Lesewelt gleichsam verschleiern Weise an den Mann bringen muß, wenn sie nicht in dem Buchladen vermodern sollen.

Unter denen, die ich gegenwärtig nennen kann, sind Herr Sigfried Bahm, ein fleißiger Sammler und starker Diplomatiker. Stein Loes

Mächt

Nächst diesem hat ein Probst, Carl Gustav Moedin großes Verdienst in diesem Fache. Er hat viele Jahre in dem Antiquitäts-Archiv zu gebracht, wo er die große und für Wenige lesbare Sammlung von Handschriften, die daselbst verwahrt wird, in Ordnung gebracht und ins Deutsche geschrieben hat. Er genoss die ausgeszeichnete Gnade des sel. Königs, und war noch durch andere Besoldungen unterstützt, so daß er diese Arbeit, die gleichwohl nun aus andern Ursachen ins Strecken gerathen ist, mit Lust fortsetzen konnte.

Geschichtsforscher der neueren Zeit aber haben wir, genug. Ein Kammerjäger Adelcrath, ein Kammerjäger Baron Rosenhane, ein Prof. Sankt in Uppsala, ein Adj. Philos. Facult. Olof Knöd, der vielleicht unser bestechmuster Kenner in der Litterärgeschichte unseres Vaterlandes ist, nebst uns serm vortrefflichen Erzbischof D. Uno von Troil, der in den Alterthümern, der ältern Kirchengeschichte und der Gotthischen Sprache die ausgebreitesten Einsichten besitzt, und neulich 5 Bände Abhandlungen, die Reformationsgeschichte betreffend, herausgegeben hat. Doch Zeit zu Zeit kommen auch wohl auf der Universität Uppsala einige Streitschriften über die Alterthümer heraus, die den Theologischen Prof. C. J. Neifert zum Verfasser haben, einen großen Kopf und einen Mann von unermesslicher Gelehrtheit. Allein wir haben keinen Theor, keinen Archetypus mehr. Das beste Werk, das

Ich in den Nordischen Alterthümern ferne, ist eine Handschrift des ehemaligen Bibliothekars Birger Frondius, die aber wohl niemals gedruckt erscheinen wird.

Ich erinnere mich nicht, daß seitland ex professo eine sprachliche und philosophische Abhandlung über die schwedische Sprache und Dichtkunst ausgearbeitet hat. Über die Sprache haben mehrere geschrieben, aber nicht in der Ordnung. Ihre's unsterbliche Arbeiten braucht ich Ihnen nicht zu nennen. Ol. Rehbäck, der Sohn, schrieb und gründete viel zur Anfangszeit dieses Jahrhunderts. Er hatte die Schwachheit, das Schwedische unter den hebräischen Sprachstamm bringen zu wollen. Ohne Zweifel war er der größte Sprachforscher seiner Zeit, reich an Wissen, aber oft genötigt zu selichen Argumenten seine Zuflucht zu nehmen, mit welchen Goropius Bacanus dorthin wollte, daß Adam hebräisch gesprochen habe. Ein Bischof Jesper Svärdberg, Vater des bekannten Svärdboeck, gab zur selben Zeit sein Schibboleth heraus, dessen Gegenstand eigentlich die Wortschöpfung und Rechtschreibung war. Er bekam einen starken Gegner in Urban Håkansson, Richter und Präsident im Berg. Collegium. Beide schrieben mit Echtheit. Das Schibboleth hatte das sonderbare Schicksal, daß Svärdberg in Lund dieses Buch, als eine gewöhnliche Dissertation, in Gegenwart Karls, des 12, der eben aus der Türkei zurückgekommen war, auf dem

Kathol.

Katheder vertheidigte. Der Streit war warm, aber in der Hauptsache hatte Svedberg mehr Recht als Hjärne, der sonst in seinem Fach groß war, und bey seinem Schmelztiegel hätte dienen sollen.

In den siebenziger Jahren gab There mehrere kleine akademische Arbeiten über die Verwandtschaft der Schwedischen Sprache mit der Griechischen, Lateinischen &c. heraus, und ein Prof. Annerstedt zwey andere, in welchen er beweisen wollte, daß das Moses Hebräische und unser Schwedisches Eine Sprache sey. Er ging bloß 2 Verse aus dem 1. Buche des Moses durch, und damit gerietb diese unnütze Arbeit ins Stocken. Zur nämlichen Zeit stand ein gewisser Brunkman auf, der mit mehreren Grunde das Schwedische von dem Scythischen, worunter er eine Gothicke Mundart verstanden zu haben scheint, herleisten wollte. Allein da er eine Menge Praktizieren einmischt, so wurde er oft unbillig behandelt, und vernachlässigt.

Ein Prof. Lauræl in Lund nahm sich in den sechziger Jahren vor, die Rechtschreibung zu reformiren, aber so lächerlich, daß seine Arbeiten kaum für Schwedische zu erkennen waren. Mit einem Worte, alles, was wir von ihm haben, gleicht einer Sammlung von Deutschnern. Abraham Sabisteder hat eine Schwedische Grammatik und ein Schwedisches Wörterbuch herausgegeben, welches man im Werth hält.

Das

Das beste, was wir über die Rechtschreibung haben, ist Anders von Wotins Buchlein über die Schwedische Sprache im Reden und Schreiben. Uebrigens aber sind noch keine Regeln festgesetzt, und ich glaube, daß dies seit 1820ige Absicht bey der Errichtung der Schwedischen Akademie, diese war, durch Nachahmung einer beglaubigten Gesellschaft jene Uebereinstimmung unter den Schriftstellern hervorzubringen, die man durch Vorschriften nicht erzwingen könnte. Herr J. W. Liljestråhl hat auch in den siebenziger Jahren eine vor der Königl. Akademie Wissenschaft in Stockholm gehaltene Rede herausgegeben, worin er den Vorschlag macht, gewisse Vokale, die einen doppelten Laut haben, mit Akzenten zu bemerkten; aber die Probe, die er gab, glich zu sehr einem Griechischen Texte, und die Sache ist bereits vergessen.

Über das Lappländische und Finnische ist in der neueren Zeit verschiedenes entdeckt worden, welches anzuführen mir der Raum verbietet. Die Verwandtschaft des ersten mit dem Ungarischen ist bekannt. Der Reichsrath Sonde hat die Verwandtschaft des letzten mit dem Hebräischen darzuthun gestrichen! —

Bei den Schwedischen Dichtern des Mittelalters findet man kein Verzeichniß von der italienischen Weisheit, wie Sie es verlangen. In gründlichen Sammlungen aber haben wir hier und da Bruderschaft, meistens aus der Wissenschaft; insbesondere Epigrammen, Sieges- Lieder

Bläthsel-n. s. w. Von dem damaligen Zustande der Skaldenkunst hat Kanzleyrath Swen Læsgering in seiner Schwedischen Geschichte gehandelt. Ein Verzeichniß der ältern Schwedischen Skalden kann ich mittheilen, und zwar ein kritisches, doch nur von 1600 oder etwas vorher. Aber jetzt hab' ich es nicht bey der Hand.

Man noch zum Schluß ein paar Worte über die neuere Schwedische Sprache und Dichter.

Die Schwedische Sprache soll am reinsten in Södermanland und um Stockholm gesprochen werden, doch wird es überhaupt von Standspersonen beynahre überall rein gesprochen. Conßt aber sind die Dialecte in jeder Provinz verschieden, so daß man oft, so wie einst die Vloden Galiller Petrus erkannte, an dem ersten Worte hört, ob der Niedende südwärts oder nordwärts zu Hause ist. Diese Dialecte sind nicht bloß unrichtige Aussprache, sondern fassen oft einen ganzen Vorrath von eigenen Wörtern in sich. Wir haben mehrere Sammlungen das von sehr verschiedenen Gegenden. Dazu kommt noch ein gewisser singender Ton welcher das unheimliche Wort verschieden macht. In Småland unterscheiden sich dadurch selbst die aneinander gränzenden Kirchspiele. Z. B. den. (Das Wein.) wird an dem einen Orte bain, an dem anderen boin, an einem dritten bón u. s. w. ausgesprochen. Schonen, Halland und Blekingen, als ehemalige Dänische Provinzen, haben sich

Dänisch

Dänisch. Schweden verschiedene Englische
zu daz, die in keinem andern Dialect vorkom-
men: z. B. Hora, Pferd. Der Gotthänder
spricht beynahme Dänisch — Der Ost- und West-
gothe meistens rein Schwedisch; haben aber
eine Jowohl unter sich als von den übrigen
Schweden verschiedene Aussprache. Kierike
und Westmanland spricht besser. Aber Ros-
lagen oder die Skärgården bey Stockholm sehr
schlecht. Der Uppländer richtig, aber hatt.
Sie näher gen Dänen, desse härteres Organ.
Der Dalekarier kann den Mund kaum auf-
thun, thaz erkannt zu werden. Er hat auch
einen unterschiedenen eigenen Dialect, den er
nur mit seines gleichen spricht, und den kein
anderer verschel. Der Nordländer hat viele
eigene Wörter, die man in den südlischen Pro-
vinzen gar nicht versteht. Er spricht hart und
schauf, drückt die Consonanten mit vollem Mund.
und giebt Stimme aus, da hingegen die
südlischen Geprägth die Wörter gleichsam singen.
Der Nordländer setzt auch ganz vom Mund
weg, aber der Skine (Schweine) zieht die
Worte. Der Uppländer setzt zuweilen einen
Buchstaben hinzu, z. B. ien statt ein (Ein),
jeld statt eld (Heuer). Der Rosslager ebenso.
Dieser fügt oft das h weg, z. B. and für hand
(die Hand), elig für hellig (heilig), welches zu
nem Ungewohnten Schwierigkeit macht. Der
Nordländer verwandelt die literas lenes in
asperas — z. B. sace statt sahuset (ein Wach-
st 2 fall);

stall); er spricht nicht gerne das ö aus, sondern macht es zu einem e oder i — z. B. statt förrer (die Füße) sagt er fettar, statt bön (Gebet) ben, u. s. w.

Der Name heißt mich fast übrig auf ein andermal ausspäten. Ich will bloß noch etwas von unsren Gelehrten (in dem Fach der Sprachkunde, Dichtkunst &c) besägen. Liden er ist tot. Er war Schwedens Goethe. In seinen Bildern ist er kühn, in seinen Trauerspielen, z. B. in der Medea, gehn sie bis zur Abentheuerlichkeit. Thorild auf 4 Jahre wegen politischen Thorheiten des Landes verwiesen, überspannt, aber heil, verb und kühn. Kellgren, Königl. Sekretär, unser heißter Kopf, hat seines Gleichen nicht in der Leichtigkeit der Versification. Seine Stärke ist im Ländelnden, Geissenden und Catyrischen. Leopold, ein leichter Versificator, lebhaft, etwas heißend in seinen Scherzen, und hart, wenn er seine Heinde straf. Literarische Kriege hat er siegreich geführt, u. s. w. — —

Mit Hochachtung und Freundschaft habe ich die Ehre zu verharrten, u.

Samuel Wedmann.

b.

Neuigkeiten und andere kurze Anzeigen.

Zu Nubolstadt wurde am 26. Aug. 1793. von
dem regierenden Kürschen, der sich in dem Aufschrei-
ben Ludwig der Schwarzbürger nöigte, juc-
Geburtsfeier seiner Durchlaucht. Gemahlin mit
vielen Glänen und unter Zusammensetzung einer er-
staunlichen Menge Zuschauer ein altertümliche
Turnier gehalten, welchen der Herzog von Sach-
sen-Meinungen unter dem Namen Gürge der
Meininger mit bewohnte. Das Kostüm aller
Anwesenden, der Herolde, Knappen, Ritter, Da-
mmen &c. war so wohl den dem Turnier als den der
Tafel altertümlich, und Abends wurde auf der Wump-
merry (Niedeute) der Zackelanz getanzt. *)

Einj:

*) Diese Nachricht las man in den Freytag'schen Ju-
rnal in dem Frankfurter Staats-Nachrichten. Gleich-
zeitig fragte ein Liebhaber des Wertheims in dem
Neidhartsteiger an, ob nicht irgend in Niedeute eine
solche Beschreibung dieser ungewöhnlichen Verkleidung
vorhanden sei, und wurde dann von dem Herren v.
Z. auf das Preisbericht des Niedeuteners verwiesen,
in welchem sich eine ähnlich ausführliche Beschreibung
befindet, die auch hier als ein Bericht von der sehr
sehr unerwähnlichen Witterung auf dem Thore folgt.

Einer Zeit vorher wurde von A. Carallers ein Autograph in Carlsbade gehalten.

Eine Anzahl Literaturfreunde in Schottland hat sich zu einer Akademie für das Studium des Celtschen Sprache, die zu Inverness errichtet werden soll, vereinigt. (S. Gesch. Gel. Zeit. o. d. Lit. 93. 49 St.)

Herr Dr. Anton in Görlitz arbeitet an einer neuen Ausgabe des Schöpfer-Spiegels. Wenn etwa noch unbekannte Handschriften derselben zur Hand sind, wird diesen gelehrten Forscher durch ihre Mithilfe sehr verhelfen.

Eig.

als Bibliothekar zur Bibliothek der technischen Richtung, welche abgesehen zu werden vertritt, kann u. S. verhindert frage ich, daß es, obgleich die Fächer gebrauchten Gemeinen, Gymnische und Präparationsungen zum Theiere passen, doch kein ehrwürdiges Comptoir, sondern nur ein Bureau war; und daß die Qualität aus dem freudigen Dritter beweise, man habe das ganze Jahr nicht für ein gesellschaftliches Spiel zum Bureau, die für eine reziproke Nachahmung eines aus England gesuchten haben wollen. Da man sich selbst einen jährlichen Nachahmen des Werthums und gleichwohl unbekannt, selbst ein Schauspiel des hohen Komödianten gewesen zu sein. Eine unerträgliche Unzulänglichkeit ist diese Qualität in technischen Schriften, einschließlich ein Bereich von der wissenschaftlichen Fächer zur technischen Wertheit und auf ein Schauspiel von Wettbewerben, kann aber wahrgenommen als eine von den drei Schriften, welche die bestehenden Stauungsergebnisse einer sozialen Akademie auf den Grund dieser Galerijmäßigen Zweck zu geben haben. Ein Comptoir und Theate wären sie, welche beiden Schaffungen auf die Mutterstadt lenken, nicht den Zweck von Schauspielern und Schauspielerinnen, die Vierlingsspielerfahrt unserer jungen Freunde, auch manche Schauspieler Schauspieler und Schauspielerinnen herangezogen, und die vorzüglichsten Werke unterrichtet so viele Freunde werden. Daß man zweckmäßig mehr als je auch die technischen Schriften im Museum und Kabinett und Schauspielkabinett kann.

Dr. Dr.

Ein schwäbischer Gelehrter, der aber noch nicht genannt seyn will, beschäftigt sich mit der Ausarbeitung einer Geschichte des Bauernkriegs. Sollten andere Gelehrte Uffhören mit alte Schändchristen beginnen, von denen sie verurtheilen, daß sie jenem Gelehrten unbekannt seyn würsten, so werden sie gebeten, solches den Herausgebern Bragues zu wissen zu thun.

Zu London erwartet man von Percy's Reliques of Ancient poetry eine verarbeitete und verbesserte Ausgabe.

Der ungenannte Verfasser der von Herrn Eschenburg (Brau. II. S. 392.) angekündigten freymuthigen Betrachtungen über neue und alte Bücher ist Herr Christian Carl am Ende, Prediger zu Kassel.

Galba's literärischer Nachlass, noch in den Händen seiner Familie und einiger Freunde verstreut, ist beschafflich. Eine kritische Geschichte der Teutschen und der menschlichen Nation erscheint nächstens mit einer Sammlung von Bräten, der von dem Leben und den gedruckten und ungedruckten Schriften desselben Nachlass ertheilt.

Herr Prof. Küdiger in Halle hat mehr stärke Gedichte alterthümlicher Gedichte von Minne- und Meistersängern in Handschrift aufgefunden, welche zunächst noch ungedruckt sind von gutem Werth erhalten, und ihm vielleicht mit der Zeit Geist zu Meisterwerken für Brägen geben werden. (S. Deuts. Zuwachs. 5. Et. S. 226.)

Herr Dr. Rösing in Leipzig arbeitet an einer großen Werk, über die Deutschen Alterthümer.

Herr Prof. Möller in Greifswalde schrieb im J. 1769. ein Programm de solennibus Iulius. das ist

jetzt ganz vergriffen ist. Seit dieser Zeit hat er viele, der verschiedenes über diesen Gegenstand gesammelt, und wird es nun für Prague in Deutscher Sprache umarbeiten, um so mehr, da ihm die Abhandlung in der Deutschen Monatsschrift über das Jubiläum von Goethe kein Genüge thut.

Der erste Gelehrte, der sich in einer Schriftstellerrechte begreben lassen, nachdem es schon vor ihm lange unter den Künstern Thüringens gewesen war, die das mit vor aller Verantwortung wegen verübter Freiheitlichen Schriften zu stellen scheust hatten, war der berühmte Jurist des 14. Jahrhunderts, Petrus Baldus de Uboldis, der an der tollen Wuth gestorben ist, da ihn sein Schauspieldiener in die Füsse gesessen hatte. (Scrib. N. 15. IV. B. 1. Et. Goth. 9. B. B. L. 93. 51 Et.)

Herr Heynay wird in Kürze eine Zeitschrift für die Deutsche Sprachkunde anfangen, und binnen Jahr und Tag seinen längsverlöschten Antisbarbarus herausgeben.

Der Werde Klingsorphy arbeitet an ein sehr großes Gedichten, wovon das Eine heuer noch, und ein Fragment davon nächstens in der Leipzigerischen Monatsschrift erscheinen wird.

In Prague 1. S. 147. sieht: Veldels Einsiede liegt noch ungedruckt. Dies ist nicht richtig. Herr Dr. Anton hat das Gotthaische Manuskript mit seiner Hand abgeschrieben, hernach dem Prof. Müller, in Berlin damals, übergeben, der 1782 dieses Gedicht abdrucken ließ. Es ist nach einem italienischen Muster gebildet.

Herr Prof. Petersen in Stuttgart hält das Gedicht die expeditione Antias für nicht so alt, als Herr Prof. Fischer. Auch zur Begegnung der Chros-

Chronologie der Minnesinger hat er neue Wünsche aufgefunden, und Hoffnungen gemacht, beide hinsichtlich einmal im Dragee den Alterthumsforscheren mitzuteilen.

Herr Vicepräsident Herder in Weimar fordert in der 3. Samml. seiner Berstreuten Blätter die Schwäbischen Gedichte auf, sich die Herausgabe einer Blumenlese aus ihres Landsmannes, Rudolf Weißberlins, Gedichten mit Besichtigung eines Codicils, nicht nehmen zu lassen, und wünscht mehr von seinen Lebenskünsten zu wissen.

Der Pfaffe Amis ist nicht, wie Drac. II. §. 418. steht, ganz unbekannt. Er ist handschriftlich zu Straßburg. S. Schilleri Thesaur. III. praeft. XL. wo einige Zeilen aus diesem Gedichte angeführt werden.

Die Anfrage, ob die Gedichte nach den Minnesingern, Berlin, 1772. 12. von Gleim oder Michaelis seyn? hatte ich gestellt. Über den mehreren Verfassern kam ich vorzüglich durch Rüdigers Zwecke der Sprachkunde, 4. St. §. 124. in Un gewissheit, wo sie unter folgendem Titel angeführt sind:

Michaelis Gedichte nach den Minnesingern, mit dem Original. 773.

Verschiedene Recensenten von Drac. II. haben sogleich darauf Gleimes für den wahren Verf. erklärt, und der Anfrager ist erst fürstlich anfer allen Zweifel gesetzt worden, indem er so glücklich war, von diesem schwäbischen Dichterpreise selbst mit einem Exemplare derselben beschenkt zu werden.

Gr.

Die Geimsteingla, von welcher in Dragee II. §. 379. in der Note gefragt wird, was sie (s. §. 11) nichts als eine islandische Uebersetzung von einer

1673.

1675. bei uns gefundenein teutschen Geographie, betten Preisscher Gottfried Schün ist. (Germantalinga; d. v. der Weltkreis) Die eben beschrift S. 374. unter Süu zu bezeugt Neß og Münning ist nur eine Wiedergabe auf Göthechen! Solche Quel von ältern Werken sind auch im Nolandaichen oft zu neuern Schriften wieder herangeholt worden.

Dem Liebchen in Werdmars Traum S. 21. ist eine gedrehte Ehre wiedergehau. Ein französischer Gedichter hat es in folgende schöne Werte übertragen:

Des braves du vaste Univers
Il a lez est spacie pour mon coeur;
Des yeux, dont cunne mi bon malin,
Sont le miroir d'un coeur digne.

Des berges du vaste Univers,
Un seul a la mocher son coeur;
Et ce berger qui nient la lout
Lez yeux, dossier en racore! c'est mes.

ged von Herrn Heselius in Eidenbenz in Stuttgart ist eine nicht minder schöne Verzierung dieses Gedichtes in der Linsiedlerin aus den Alpen, 1794. 2. Heft erschienen. Der nämliche Kunstschriftsteller hat auch die Geißlingerklage Jakobs von der Warte (S. 1. Band, S. 135.) in Wurst gesetzt, die wir in dem frustigen Gedie mittheilen werden.

zum Wissabete. (W. II. S. 122. 1.) Herr Prof. Schmidt ist ihm thalz zu jenem Gedichte folgende Bemerkungen und Berichtigungen mit:

S. 135. B. 5. u. a. spät, so wohl dir statt bis
heute! *) 5. 3. dir geht, u. 12. reden; ?

S. 136. 5. 6. als kein zwar hier durch Feuer ge-
geben werden, heißt aber eigentlich oder.

S. 148. 6. 20. Topaspiel ist nach Zulda ein
Spiel nach der Vogeljagd, über wie es weis-

*) Eigentlich keines von beiden, sondern du (oder du, Ge-
feist es in der Botanischen Kette, und so stand es
auch in Göthe's Gedicht, eben so im Gedicht.

der unten (S. 296) erklärt wird; ein Überschlaß. Die eine oder die andre dieser beiden Ausdrücke müssen jedem der angegebenen aus der Werke des zweiten Teiles herzulehren scheinen. Wenn der S. 292. v. 60. in Schande wachten in Scham
der bößen aber binden ist, d. h. bannen werden
S. 296. v. 32. indem gat so selten ist sin sart
ist erklärt: denn schir es selten an Musjaat.
Goller ist abdaam nicht besessen, da statt ist
Wolleicht heißt so selten so viel also zum
Glück zu seiner Wohlhaber. *) Das selten
mehr t und nicht mit d geschrieben ist, sollte
wohl bei der Unsicherheit der Rechtschreibung
nicht als Einwurf gelten können, denn gleich
im folgenden Verse steht freunt und freunde ne-
ben einander.

S. 269. v. 49. ist nur ein Druckfehler statt vng.

S. 281. v. 65. ist der Mensch den letzten in der
Erläuterung zu dem Worte In falsco: denn es
bezieht sich auf beide, die ersten und letzten.

Der Wissbretchen aber wird jetzt Heit. Wisschenburg
von einer fast gar nicht bekannten, aber doch schon
gewissenhaften Herkunft aus Gründen der
wichtigsten Nachträge geben. Wichtigens beschriftet die
Heit. Tief. Schmidt noch, es ley ihm den Druck-
fehler des Wissbretchen Lebretdichts, so wie sonst
jeden bey den Liedern und Balladen der Wissender
einschaffen, daß man die lateinische Sprache zur
Erklärung ihrer Statore häufiger in Nutz neh-
men sollte, als es sonst Wissenswerte geschrieben sey.

Im Deutschen Reichsanzeiger 94. Nr. 6. S. 66. hat jes-
tandt angezeigt, es habe keine ältere Nachricht vom
Wissbretchen.

*) Gewiß ist der Ausdruck als Wissenswegen Wissende
sehr oft und selten. Ich schreibe das so selten in sin-
derer Form, um keinen Zweck zu verdecken, zum Wun-
sche glücklich, hat aber in dem angeführten Liedes die
Geschichte durch selten wieder anzustreichen. Deutig. Es
ist nicht von Analogie gesprochen.

Verlinde im Deutschland finde, als vom 2. 7. 777
worauf noch keine Antwort erfolgt ist.

Man wünscht, von der alten Sitten mit den Burghütern auf der Sinne eine hinlängliche Erfassung zu erhalten, so daß man sich von dem blutigen in den Künzelsingern verkommenen Ausniedern der Kinder und ihrer Mütterfrauen einen deutlichen Begriff machen kann.

Auf die schriftliche Strafe eines Gelehrten, ob die reichen Schreinäfeln der Salzieder zu Schwerin, Halle, welche Hanßelmann beschreibt, noch vorhanden sind? Dient zur Antwort, daß sie nicht bloß noch vorhanden, sondern auch, wie eben, im Gebrauche sind, und wahrscheinlich so lange, als die Einrichtung des hiesigen Salzwerks fortwährt, im Gebrauche bleiben werden.

G.

Herr Prof. Schmit in Tegnitz arbeitet an einer Abhandlung über die Sylbenmaße der Minnesänger, und hat Hoffnung gemacht, sie einst im Drucke mitzutheilen.

Um 15ten Julius 1794. senierte der Pommersche Blumenorden zu Rüdersdorf hundert und fünfsiebzig Dukat¹⁾ seiner Erziehung. Der gegenwärtige würdige Verfasser und Verbesserer des Ordens, Herr Schäffer von Zeitz erneuerte das Gedächtniß desselben in einer vor einer jahrzehnten Verjammelung der einheimischen und auswärtigen Mitglieder gehaltenen Sache, wozia er die Geschichte des Ordens von seiner Erstellung an bis auf unsere Zeiten erzählt. Tünnberg war eine der ersten Städte des Kurstaates, die eine vaterländische gelehrte Gesell-

1) Das hundertjährige Jubelfest des Ordens wurde den 2. Okt. 1794. auch zug. hundertjähriger Wiederherstellung des Ordens, bei Jürgen am 2. 7. 778. gefeiert.

gesellschaft errichtete, der Pegnitzsche Blumenorden folgte gleich nach dem Palmorden über der sechzehn
beisitzenden Gesellschaft und ist also die zweit besitz-
baren Gesellschaften sind, neunzehn die älteste in ganz
Deutschland. Dr. Dr. Heroldörfer entwarf den
ersten Plan zu dieser Gesellschaft mit Johann
Alay, einem getreulichen Dichter, den die Freunde
umzogen aus Weissen nach Nürnberg geholt hatten.
Ein Blumentanz, der Preis, um welchen sie bepro-
be bei der Zeremonie eines Hochzeitstages als Schäfer-
brüder trugen, gab Güte an, daß die Mitglieder
der dieser Gesellschaft Schäfer oder Hirten an der
Pegnitz (Pegnitzsche) und die Gesellschaft selbst
der Hirten oder der Blumen, Orden genannt
wurde. Sie in der Folge erwählte Gesellschaftsver-
sage war die Grancaille oder die Vassionsblume.
Die Gesellschaft pflegte sich Anfangs monatlich an
einen angenehmen, mit Bäumen bepflanzten, Platz an
der Pegnitz, nachher in einem nahe an der Stadt
gelegenen Garten zu versammeln. Diese
Burgern aber, Pfarrern zu Krautshof (zwischen
Nürnberg und Erlangen), der 1681 zum Hochzei-
ter verfehlten erwählt wurde, hat sie den sogenann-
ten Herren des Krautshof zu danken, von denen
jähnlicher Anlaß und Schmierung der soel. Heroldörfer
in seiner Nachricht vom Pegnitzschen Blumen-
orden ausführlich gehandelt hat. So wurde näm-
lich in dem Jahre seiner Erwählung der Gesellschaft
von den Wahldeputirten die Erlaubnis ertheilt, ih-
nen Theil des Reichswaldes zu ihrem Gebrauch einzurichten.
Begierig besuchten die Ortschaftsmit-
glieder diesen angenehmen Ort nur zur Erhol-
ung und freundschaftlichen Unterhaltung, ihre ver-
dienlichen Veranlassungen aber werden in der Stadt
gehalten. Der erste Zweck des Blumenordens wer-
den anderer, als auch die Deutschen für alles jähn-
liche überhaupt einsprünglicher zu machen, und deswe-
gen besonders durch Lehrgang in der Dichtkunst an
der Verfefferung und insbes. weiter Ausbreitung
der

des guten Geschmack, ganz vorzüglich aber auch an der Ausbildung und Verfestigung ihrer Muttersprache gemeinschaftlich zu arbeiten. Unter die besinnungsreichen Schriften der ältern Mitglieder gehörten: Harrodderss. Martin und Dotham (s. Proben daraus in Weisners und Lanzlers Quatschische. 2. Aufl.) desselb. Gesprächspiel, wodurch er beweisen wollte, daß triviale Dichtkunst und Präsidenten von alten dem unmöglich seien, dessen die Nachbarn sich rühmten; Siegmunds von Dicken Österreichische Ehrenspiegel, den er auf Befehl des Kaisers Leopold schrieb; Christoph Süßers, desjen. von Chamondors theologische Dichtkunst undirdische Gloria u. s. w. In der neuesten Zeit, besonders unter dem Vorhause des Herrn Schäffer Panzer, ist jener ursprüngliche Zweck der Gesellschaft nach den gegenwärtigen Zeitenbedürfnissen umgeändert worden, und schrankt sie jetzt nicht mehr auf Dichtkunst und triviale Sprachreden, sondern erstreckt sich auf das ganze Feld der sogenannten Wissenschaften, der Literatur und Kunst, der allgemeinen und vaterländischen Geschichte. Skizze dieser Umänderung sind bereits einige schäßbare, besonders gebrudete, literarische Schriften von den Herren Döbel, Siebenfuss, Waldau und Kiesbader. Seit 1776 sind auch keine Gesellschaften mehr in den Orten aufgenommen worden. Von den ehemals aufgenommenen leben noch fünf, die gleichen Panzer, Döbel und Siebenfuss, und die Jungfern Herdegen und Schreib. Künzig wird die Gesellschaft eine Gesammlung ihrer seit der letzten Einrichtung verfassten, übergelebten und eingeschätzten Abhandlungen herausgeben, unter welchen sich auch ohne Zweifel manche Untersuchungen über die vaterländische Vergangenheit befinden werden.

Ende des Dritten Bandes.

Wichtigste Druckfehler

der ersten zwölf Bogen.

Am m. Von beginn gedruckten Bogen 31—51, und
der Fortsetzung des Drudes und nach seine Prober
bogen in unserm Alabam.

Die 45.

- 19. B. 2. statt Füllenden lie Tüzelnden.
— 24. B. 7. f. die meisten Regenten einseitig
Seite 1. mehrere große Blätter.
— 41. Seite (***) f. statt L. dörnic.
— 43. B. 3. von unt. f. Woerz L. Woetz.
— 54. f) B. 1. f. Wehpesangel. Wehgesänge.
— 80. B. 9. f. Todt L. Tod.
— 82. B. 4. u. u. f. erschöpften L. ersiebenden.
— 83. B. 14. statt zu betrachten. Kein L. zu betrach
ten. Fein.
— 84. B. 11. f. Bücher L. Bühne.
— 87. B. 17. f. ab L. ab.
— 106. B. 14. f. Töne bewahrten.
— 110. B. 3. L. alzreiche, jenseit. Gesellschaften,
und. Gebrauche, wie der Herr Ver
wünscht, und wodurch die Herr schende Mis
serfahrung unvöthig gemacht ist.
— 113. B. 1. f. Denntum L. Denntum.
Von B. 121—145. verändert man die Seitenzahlen,
nämlich 221, 223. sc. in 122, 123. sc.
— 122. B. 3. von unten. f. sceint L. sceine.
— 124. B. 2. von unten. f. scd. L. scd.
— 145. B. 12. f. Univerfer L. Univerfer oder Wo
Fläcer.
etend. f. Herr Johann L. Sir John.
— 154. B. 15. u. folg. ist die ganze Stelle von dem
jenigen gelehrtten Grunde, welcher die Wahr
auf

auf sich nahm, diesen Aufsatz von Herrn
Cytler ins Deutsche zu übersetzen, mehr auf
Unkunde der Sache als der Sprache miß-
verstanden, und von mir bey der Revisior
des Bogens überschenken worden. Sie muß
also heißen:

"In Wahrheit, die ganze Oper Riu-
naldo ist trog der Satyre aus sie im
Spectator, die, im Vorbeigehen ge-
lesen, die Musik derselben nicht
eracht, vortheilich."

- S. 162. 3. 4. s. worden l. werden.
— 163. Mete 3. 2. s. genuis l. genire.
— 177. Mete *) 3. 2. l. Specie s. spence.
Mete **) 3. 2. l. Not-brown s. Not-
brown 3. 3. l. in s. u.
— 185. 3. 5. v. u. l. altsächsischen s. altsächsischer.
— 186. 3. 13. h. seinem s. seinem.

Zu der Note S. 127. merken wir an, daß während
dem halbjährigen Entstande des Drucks ein paar
herr erwarteten Benennungen angelommen sind, und
daß wir die unterlassenen Nachweisungen im folgen-
den Bande bey Gelegenheit eines Nachtrags in Herrn
Cytlers Abhandlung von Herrn Hofratb Eschen-
burg, einzubringen gedenken.

Die 55.

UNIVERSITÄT
DIE UNIVERSITÄT
STUTTGART



